Das Oestliche Europa

und

Kaiser Nikolaus.

Erster Theil.

366 Gy

gedruckt: [illegible] von 1000 Serien 591

Das

Oestliche Europa

und

Kaiser Nikolaus.

Vom Verfasser

des „enthüllten Rußland“ und der „weißen Sclaverei.“

Aus dem Englischen

von

A. Kretzschmar.

Erster Band.

Grimma,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Das vorliegende Buch handelt, wie die früheren Werke welche der Verfasser dem Publikum dargeboten, von dem Zustande und Einflusse des russischen Despotismus.

Der Verfasser fürchtet nicht, langweilig zu werden, obschon er acht Bände über einen und denselben Gegenstand geschrieben, denn der gewählte Stoff ist ein so umfassender und mannigfaltiger, daß Hundert Bände kaum hinreichen würden, um dem wißbegierigen Publikum Alles mitzutheilen, was es von einem Reiche wissen sollte, das fast die Hälfte des europäischen Continents einnimmt und dessen Thätigkeit in dem gegenwärtigen Schicksale so vieler benachbarten Völker sich so deutlich ausspricht und mit dem künftigen Geschicke derselben so unauflösbar verknüpft ist.

Bei Verfolgung dieser Aufgabe, welcher, wie der Verfasser hofft, sich noch recht viele und gewandtere Federn widmen werden, gebietet ihm die Wahrheit, die russische Regierung und deren kaiserliches Haupt mit noch mehr Tadel zu überhäufen, als es

selbst in seinen frühern Werken geschehen ist; es ist jetzt aber vielleicht an ihn die Reihe gekommen, das Publikum dabei vor jener Russenscheu zu warnen, welche man seinem ersten Buche mit Unrecht vorwarf; — mit Unrecht, weil der Verfasser stets bedacht gewesen ist, dem natürlichen Charakter des russischen Volkes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und nur das ungeheuerliche System blos zu legen, welches dieses Volk so tief demoralisirt und grausam bedrückt, so wie um die Lasten hervorzuheben, welche durch dessen sociale und politische Verwaltung hervorgerufen werden, nicht in der Absicht, eine Nation zu verleumden, welche mitten unter dieser langen Bedrückung und Entwürdigung noch so viele schätzbare Eigenschaften bewahrt hat, sondern um die Regierung derselben den schreienden Mißbrauch der umfassendsten Verantwortlichkeit, die je in menschliche Hände gelegt ward, vor den Schranken der öffentlichen Meinung büßen zu lassen.

Bei der ersten Bloßstellung eines gesellschaftlichen Zustandes, der so unglaublich ist, weil er nicht seines Gleichen hat, war es natürlich, daß das Publikum die Schilderungen Derer, welche den Schleier zu heben suchten, in welchen die russische Regierung den Zustand ihres Reiches so schlau gehüllt hatte, mit außerordentlicher Vorsicht und Behutsamkeit aufnahm. Seitdem aber die befremdende Beschaffenheit der angeführten Thatsachen zu näherer Nachforschung Anlaß gegeben und diese zur vollkommenen Bestätigung geführt hat, scheint die früher gehegte Zweifelsucht einer wachsenden Mißachtung der ganzen russischen Nation Raum gegeben zu haben, welche Mißachtung zugleich die Miß-

billigung mit in sich schließt, welche eigentlich nur die Herrschenden treffen kann.

Nichts ist ungerechter als diese Vermengung von Schlachtopfern und Unterdrückern, obgleich sie eine natürliche Folge zu sein scheint, welche sehr leicht aus dem Widerwillen hervorgehen kann, den man empfindet, wenn man die moralische Verderbniß der Masse betrachtet zu welcher Beide gehören.

Von den wenigen Schriftstellern, welche in neuerer Zeit über diesen traurigen, aber höchst interessanten Gegenstand Licht verbreitet haben, sind zwei — der Marquis von Cüstine und Lacroix — während sie den Charakter der russischen Regierung blos stellen, von einem tief eingewurzelten Vorurtheil gegen das russische Volk durchdrungen, welches der Verfasser des vorliegenden Werkes nie getheilt hat und das er durch die nachstehenden Blätter zu zerstreuen bemüht sein wird.

Der Zweck, den er im Auge hat, ist ein dreifacher.

Er beabsichtigt erstens, den schrecklichen Zustand der ausgedehntesten Sclaverei in der Welt und die unmittelbare und thätige Theilnahme des russischen Cabinets an derselben deutlich vorzuführen; zweitens durch Beispiele aus der neuern Zeit zu zeigen, daß der furchtbare Zustand der Dinge, sowohl in Rußland als in Polen, welcher kürzlich aus so vielen Quellen zur allgemeinen Kenntniß gekommen ist, keineswegs der Geschichte der Vergangenheit angehört, sondern sich täglich und stündlich wiederholt, und drittens die Aufmerksamkeit auf die ungeheueren politischen Veränderungen zu leiten, welche in

nicht allzu entfernter Zeit das ganze östliche Europa zu durchzucken drohen.

Es ist fast unmöglich, daß wir im Falle eines großen Kampfes nicht direct oder indirect veranlaßt werden sollten, uns auf diese oder jene, jetzt allerdings noch nicht vorherzusehende Weise darein zu mischen, da unsere Verbindungen mit der ganzen Welt jetzt so ausgedehnt sind, daß jede entfernte Schwankung gleich der, welche die äußeren Spitzen eines Spinnengewebes in Bewegung setzt, in dem Mittelpunkte fühlbar werden muß.

Die Politik der europäischen Regierungen, und zunächst der englischen, muß fortfahren, der öffentlichen Meinung immer unmittelbareren Einfluß auf sich zu gestatten, weshalb es auch täglich nöthiger wird, die öffentliche Meinung über alle Fragen von politischer Bedeutung aufzuklären, damit, nachdem die Besprechung zur richtigen Würdigung der Wahrheit geführt hat, die Sympathieen der Nationen, wenn sie durch unerwartet ausbrechende Ereignisse überrascht werden, nicht auf falsche Wege geführt oder den furchtsamen, engherzigen Ansichten der Staatsmänner dienstbar gemacht werden, welche sie ihrer Bedenklichkeit opfern, oder zum endlichen Nachtheil des Charakters und der Interessen ihres Landes sich nur aus persönlichen Verlegenheiten zu ziehen suchen.

Allen, welche gute Gelegenheit haben, solche Zeichen der Zeit und das Hindeuten derselben auf unabweisbare Ergebnisse zu beobachten, ist es klar, daß ein wachsender Geist des Widerstandes jetzt ganze Völkermassen belebt, welche so lange in träge Schlafsucht versunken gewesen sind, daß ihr besonderes Dasein

fast vergessen oder in den künstlichen Staaten, denen man sie stückweise zugetheilt, untergegangen ist.

Ein Blick auf die Charte von Europa wird den Leser mit leichter Mühe überzeugen, daß, während die westliche Hälfte von Europa beinahe alle constitutionell regierten Staaten umfaßt (welche sämmtlich bei einander liegen und auf der breiten Grundlage einer stammverwandten Bevölkerung ruhen), der ganze östliche Theil des europäischen Continents zwischen vier absoluten Monarchieen getheilt ist, deren Herrschaft sich über verschiedenartige Völkerracen erstreckt, die fast immer durch eine Minderzahl unterdrückt und zum Theil durch ein Trug- und Schreckenssystem regiert wurden, welches zeither auf Nationalhaß, Unwissenheit und Erniedrigung sich gestützt hat, — Eigenschaften, welche mehre dieser Regierungen um ihrer eigenen selbstsüchtigen Zwecke wegen noch fortwährend unter mehr als der Hälfte der Bevölkerung des civilisirtesten Erdtheils zu nähren und zu pflegen suchen.

Die Hauptmasse der Bevölkerung jener vier unumschränkten Monarchieen ist die slavische, welche zwischen 85 bis 100 Millionen zählend, zwischen Preußen, Oesterreich, Rußland und die Türkei getheilt ist.

Finnen, Magyaren, Italiener, Griechen und Albaneser sind unter ein gemeinschaftliches Joch mit dieser ungeheueren slavischen Völkerfamilie vereinigt, welche bisher durch ihre eigne Unwissenheit bequem in Unterwürfigkeit gehalten worden ist. In Folge der Macht, welche ihre Unterdrücker durch die muthlose Unterwerfung von 35 Millionen (den Moskowiten), durch

die lange Scheinherrschaft einer Million Türken und den Gebrauch, den man von den Nationalvorurtheilen der Deutschen machte, welche in Oesterreich nicht sechs, in Preußen kaum acht Millionen zählen nnd deren Zahl in ganz Europa auf nicht mehr als 35 Millionen angeschlagen wird und wahrscheinlich nicht Dreißig übersteigt, war, so lange diese Völkerschaften sich ihrer gegenwärtigen Lage unbewußt waren und sie nicht nach dem Loose begünstigterer Völker trachteten, der Umfang an Macht, durch den sie ruhig erhalten wurden, mehr ein Gegenstand der Vermuthung und Berechnung in Bezug auf die ferne Zukunft, als von unmittelbarer und praktischer Bedeutung. Die Geringfügigkeit des Felsenvorsprunges, welcher die Lawine jahrelang aufhält, ist unwesentlich, bis die gewaltige Masse durch das Thauwetter, welches ihre Bande lös't, oder den Sturm, der sie zur Thätigkeit aufrüttelt, in Bewegung gesetzt wird.

Aber diese fortschreitende Bewegung, welche von zu umfassender Art ist, als daß sie durch eins jener Mittel aufgehalten werden könnte, welche so lange den Anfang derselben verhindert haben, hat mit der zwiefachen Tendenz begonnen — einmal das System zu verdrängen, durch welches zahlreiche Völkerschaften in Erniedrigung und Unterwürfigkeit gehalten worden sind, und dann als Gegner gegen die germanische Race aufzutreten, welche sie als den Mitschuldigen ihrer Unterdrücker betrachtet und die in Wahrheit das Werkzeug derselben gewesen ist.

Sie bedroht das russische, das österreichische und das tür-

kische Reich, so wie das preußische Königreich mit gleicher Gefahr, obschon sie nach der frühern Geschichte und Beschaffenheit dieser Reiche Aussichten darbietet, welche sich in Bezug auf die Leichtigkeit, mit der sich die Gefahr abwenden und vermeiden läßt, weit von einander unterscheiden. Wird aber diese Gefahr nicht abgewendet oder vermieden, so muß sie zum endlichen Untergange führen.

In der gegenwärtigen Zeit aber, wo die slavischen Völker sowohl als die, welche mit ihnen gemeinschaftlich unter demselben Joche schmachten, zum Bewußtsein ihrer Lage erwachen, werden auch die Werkzeuge zu ihrer Unterdrückung in den Händen ihrer Unterdrücker immer weniger geschmeidig und wirksam.

Die deutsche Geistesbildung, welche einst der slavischen Unwissenheit imponirte, hat ihren Einfluß darauf verloren, weil jetzt die fortschreitende Aufklärung die Slaven gelehrt hat, über Deutschland hinaus nach Frankreich und England zu blicken und von dorther die Begeisterung der Civilisation zu erwarten. Andrerseits wird das deutsche Volk selbst alltäglich ein unsichereres Werkzeug, das sich weniger den Händen Derer anschmiegt, die sich zeither seiner bedient haben. Zwischen Preußen, Oesterreich und einer ganzen Schaar kleiner Fürsten getheilt, beginnt es wahrzunehmen, daß es mehr in seinem Interesse liege, auf eine Wiedervereinigung aller seiner sich gegenseitig berührenden und gleichartigen Bruchstücke zu einem gedeihlichen Ganzen hinzuwirken, als den Ehrgeiz zweier großer Dynastieen dadurch zu unterstützen, daß es entweder direct in den

preußischen oder österreichischen Staaten den strengen Wächter der lange bedrückten und jetzt aus ihrem Schlaf erwachenden Völker spielt, oder in noch imposanteren Massen im Hintergrunde aufmarschirt, um jene Herrschaft zu stützen — die Pfeiler, auf welchen die Willkürherrschaft vieler ihrer eignen kleinen Fürsten ruht.

Im russischen Reiche bedroht jene größere Hälfte der polnischen Nation, die es unter sein Scepter gebracht hat, gleich einem schadhaften Gliede, diesen Krebsschaden den Kosaken, einem Brudervolke, und durch dessen Vermittelung auch dem moskowitischen Kerne der Despotie mitzutheilen. Der Adel und die Freibürger Polens nahmen bei frühern Aufständen entweder ausschließlich oder hauptsächlich Antheil an dem Kampfe für die Unabhängigkeit der Nation; jetzt aber hat die Religionsverfolgung auch die Kampflust jedes polnischen Bauers aufgereizt und seinen Haß gegen die russischen Behörden mit seinem religiösen Glauben identificirt. Die andern Theile der polnischen Nation, welche jetzt zu Preußen und Oesterreich gehören, sind ganz von denselben Ansichten und Gefühlen belebt wie ihre Brüder unter der Herrschaft Rußlands, und werden daher diese drei Staaten einem gemeinsamen Schicksale weichen.

Der Verfasser weiß wohl, daß die scheinbare Kühnheit der Meinung, welche sich über solche, nach allgemeinem Dafürhalten so gigantische Staaten auf diese Weise ausspricht, auf den ersten Anblick gewagt und auffällig erscheinen wird. Rußlands colossaler Despotismus — die sieben und dreißig Millionen des Kaiserreichs Oesterreich, die funfzehn Millionen des militärischen Königreichs Preußen — alle scheinen, wenn man

sie in einer gemeinschaftlichen Sache zusammenstellt, eine unüberwindliche Macht zu bilden, vor welcher alle Hoffnung für die Völker scheint verschwinden zu müssen, denen die Politik dieser Staaten die Wohlthat der Aufklärung und Civilisation vorenthält.

Der Leser betrachte aber die Charte von Europa noch einmal aufmerksam, und er wird sehen, daß nichts künstlicher ist, als die Macht dieser imposanten Reiche. Sie haben zwischen sich ein Volk getheilt, welches der Zahl nach, das zweite auf der Erde ist — oder sie haben ganze Nationen unter ihren Scepter vereinigt und dabei häufig ein und dasselbe Volk durch eine nur gedachte Grenze getrennt, und dagegen andere blos auf den Grund gewisser Verträge und Zugeständnisse unter ein gemeinsames Regiment gestellt. Es würde mit Ausnahme unbedeutender Provinzen dieses Namens, kein Oesterreich und kein Preußen übrig bleiben, wenn es den Herrschern dieser Staaten morgen einfallen sollte, jene hinzugekommenen Bestandtheile mit einigen Federstrichen ihres Namens zu berauben; aber keine menschliche Macht kann Polen, Ungarn oder Slavonien aus dem Dasein vertilgen, eben so wenig als England, Frankreich, Italien oder Schweden. Nur jener Vertilgungsprozeß, welcher wahrscheinlich nie gegen ein sehr zahlreiches Volk ausgeführt worden ist, kann daher jene Massen und Millionen berühren, welche, praktisch unvertilgbar, sich zu Gegnern vergänglicher Staaten und Königreiche erheben, die durch die Unterschriften eines Tractats vernichtet werden können und welche vor einem Hauche der starken und einmüthigen Willenskraft aus einander stieben müssen wie Spreu vor dem Winde.

Dies ist der Unterschied zwischen natürlichen und künstlichen Staaten, wie man sie nennen kann, und ein Blick auf die Charte wird den Leser erinnern, daß nur in natürlichen Staaten man es bis jetzt gewagt hat, dem Volke eine Stimme bei seiner eigenen Regierung zuzugestehen.

Der Verfasser weiß wohl, daß er, indem er die Aufmerksamkeit auf die eigenthümlichen Umstände hinlenkt, welche alle diese östlichen Staaten im Falle einer großen Bewegung mit gemeinsamer Auflösung bedrohen, vielleicht Vielen Angst und Besorgniß verursacht, denen ihr Bestand am Herzen liegt, oder Andern wegen ihrer römischen oder protestantischen Sympathien, in Folge deren sie mit der preußischen und österreichischen Regierung gern zart umgehen möchten, oder wieder Andern wegen der Furcht vor der Größe des Kampfes, welchen die Ereignisse allstündlich verkünden, oder weil sie fürchten, ihre Sache durch die Verbindung mit einer beunruhigenden Perspective von politischen Revolutionen compromittirt zu sehen, oder auch wegen der Erinnerung an Bündnisse und Verträge, welche, da sie auf einen Zustand der Dinge sich gründen, der nicht mehr vorhanden ist, eben so wenig den fernern Verkehr der Regierungen bestimmen können, als die mit den Dynastieen der Stuarts oder Wasa's eingegangenen Stipulationen, welche buchstäblich wohl die einzelne Familie bezeichnen, dem Geiste nach, aber nur die erblichen Herrscher im Auge haben, welche zu herrschen aufgehört.

Wenn jedoch auch dieser heranziehende Sturm mit eben so verheerenden Folgen drohte, als dieselben endlich für die

Menschheit wohlthätig sein werden, so könnte doch keine freiwillige Blindheit gegen die Anzeichen, die ihn verkünden, sein Aufthürmen hemmen, während nach dem Glauben des Verfassers, dieses politische Ungewitter mit Erfüllung längst gehegter Hoffnungen schwanger geht, welche nur durch seine Vermittelung verwirklicht werden können.

Es ist von nationaler Bedeutsamkeit, daß das Publikum des civilisirten Europa nicht in gänzlicher Unbekanntschaft mit der Volksstimmung und der Tendenz der Meinungen in Osten Europa's bleibe, damit wenn dieser von jenen Veränderungen heimgesucht wird, welche im Schooße seiner Zukunft liegen, es nicht durch die Dunkelheit der Frage veranlaßt werde, eine Sympathie an der unrechten Stelle anzuwenden oder eine Politik zu verfolgen, die vielleicht die Absicht hat, die nationalen Interessen zu befördern, während sie die der Menschheit aus dem Auge läßt, die aber im Gegentheile, wenn sie jene Rechte verletzt, am Ende sich nur zuträglicher für die Interessen der gesammten Civilisation erweisen wird.

Die imposanten Namen gewisser Regierungen haben nach der Ansicht des Publikums beinahe das ganze Gewicht, zu welchem sie berechtigt sein würden, wenn man sie mit den Bevölkerungen identificiren könnte, über welche sie bisher geherrscht haben; wenn aber die Bevölkerungen sich erheben oder zum Aufstande gegen ihre Bedrücker bereit sind, so wird es eben so unpolitisch als ungerecht sein, ein Bündniß mit den letztern zu schließen, oder sie irgendwie durch Bündniß und In=

tervention zum Kampf gegen ihre Völker zu ermuthigen oder sie dabei zu unterstützen.

Ganz dieser Ansicht war man in England, als eine Revolution die ältere Linie der Bourbonen von dem französischen Throne trieb, und wenn man dieses Ereigniß allgemein hätte vorhersehen können, würde Jeder gefühlt haben, wie werthlos und sogar nachtheilig die Gunst des Monarchen und des Ministeriums sei, welche sich den Haß der Nation zugezogen hatten, die im Begriff stand, sich ihrer auf immer zu entäußern.

Daher sind denn auch Englands Bündnisse mit dem preußischen, dem österreichischen und (unter gewissen Umständen) mit dem türkischen Cabinet mehr als unnütz, obgleich keine Freundschaft mit einer Nation zu verachten ist.

Jene politischen Ansichten, welche — in einigen Fällen noch richtig, in andern zu Vorurtheilen ausgeartet — sich aus einer Epoche herschreiben, seit welcher erstaunliche Veränderungen im Stillen vor sich gegangen sind, verleiten die englische Nation gewöhnlich, großes Gewicht auf ihre Verhältnisse zu jenen Regierungen als eine gute Schutzwehr gegen den Ehrgeiz Frankreichs und Rußlands zu legen. Dieses Prinzip war vernünftig zu einer Zeit, wo alle diese Regierungen über ihre heterogenen Völkerschaften disponirten, wie England vielleicht jetzt über die Unterthanen seiner indischen Besitzungen disponirt, und diese Länder können allerdings zur Beschränkung der gefürchteten Uebergriffe dienen, aber nur durch den Willen ihrer Massen und Millionen, nicht durch die Dynastien, welche die Entrüstung jener zu stürzen droht.

Wenn eine Ausnahme zu Gunsten der ottomannischen Pforte gemacht wird, hinsichtlich deren Englands unbezweifeltes Interesse und das Interesse der Civilisation verlangt, daß es sie als eine Schranke gegen das Umsichgreifen der russischen Eroberungen aufrecht erhalte, so geschieht es nicht aus dem trügerischen Grunde, den man gewöhnlich anführt, daß sie an und für sich einige Macht besäße, um das Vorrücken der kaiserlichen Adler aufzuhalten, sondern weil, da sie gegen ihre slavischen Unterthanen verhältnißmäßig gerechter, milder und unbefangener gewesen ist als Oesterreich oder Preußen, diese Unterthanen jetzt darnach trachten, sich nach dem Vorgange der Wallachei, der Moldau und Serbiens, zu Föderativstaaten umzubilden und dann eine aufrichtige Union unter ottomannischer Oberhoheit auszumachen.

Obschon die Pforte ihr eigenes Interesse noch nicht erkennt, so ist es doch wahrscheinlich, daß eben ihre Ohnmacht sie nöthigen wird, zu diesem Arrangement ihre Zustimmung zu geben, und auf diese Weise durch ein Mittel, an welches man früher nie dachte, sich Stabilität als politische Schranke anzueignen.

Was Oesterreich und Preußen betrifft, so können die Ereignisse eines einzigen Sommers diese Staaten mit ihrer Vernichtung bedrohen.

Ein und dreißig Millionen unruhiger Italiener, kriegerischer Magyaren und unzufriedener Slaven brüten den Sturz Oesterreichs, und seine Macht beruht auf nichts als der fügsamen Unterwürfigkeit von fünf bis sechs Millionen Deutschen, von

denen die Hälfte als Kolonisten unter fremde Bevölkerungen zerstreut oder blos einstweilige Ansiedler sind.

Fürst Metternich's Tod allein kann schon hinreichen, alle diese widerstrebenden Elemente in völlige Verwirrung zu bringen und die Zerklüftung eines Reichs herbeizuführen, dessen frühere Macht auch noch seinem Verfalle eine gewisse Majestät verleiht.

Die östlichen — polnischen, oder wenigstens slavischen — Provinzen Preußens sind eben so von Abneigung gegen den nicht ernstlich gemeinten Liberalismus ihrer Regierung und von Unwillen über die Rolle eines sorgsamen und dienstbeflissenen Wächters, die sie dem Czaren gegenüber spielt, erfüllt, und vor allen Dingen von dem lebhaften Bewußtsein ihrer polnischen Nationalität und Brüderschaft durchdrungen; die Rheinprovinzen im Westen sind nicht minder unzufrieden und ein Theil des Mittelpunktes, der widerstrebend von Sachsen abgerissen worden, setzt seinen Ehrgeiz nicht eben in die preußische Nationalität.

Indem wir so die fast unvermeidlich bevorstehenden Veränderungen in dem Schicksale aller dieser östlichen Staaten andeuten, welche wir in Folge einer Art von Verjährung für so unwandelbar zu halten geneigt sind, wollen wir damit keineswegs behaupten, daß sie unvermeidlicher und gänzlicher Untergang bedrohe.

Der österreichische Kaiserstaat kann, wenn er Italien, vielleicht auch seine deutschen Provinzen aufgiebt, slavisch werden, wie schon unter Joseph II. beabsichtigt ward. Er kann den ganzen Rest seiner gegenwärtigen Bestandtheile in einer

constitutionell-föderativen Form um das Königreich Ungarn als den Kern versammeln, und so die Bahn des Fortschritts betretend, kann die ganz umgeänderte Regierung, die unsichere Unverantwortlichkeit der Macht gegen dauernde Solidität vertauschen.

Preußen kann, wenn es seiner slavischen Unterthanen verlustig geht, sich endlich mit den übrigen aussöhnen, indem es ihnen die längst verheißene Constitution giebt und so den ganzen deutschen Völkerstamm unter seine Oberhoheit versammelt, welcher jetzt entweder absolut regiert, oder durch papierne Repräsentativ-Formen hingehalten wird, welche durch irgend eine willkürliche Interpretation eines Verfassungs-Paragraphen immer wieder null und nichtig werden und welche der Verfasser in bitterem Tone mit jenen unschädlichen Gewehren hat vergleichen hören, welche man den Kindern zum Spielen giebt und die wohl mit Schloß und Lauf versehen sind, aber kein Zündloch haben.

Diese Bewegung im Osten Europa's, welche bis jetzt der allgemeinen Beobachtung der westlichen Länder entgangen ist, wird durch Zeichen angedeutet, die eben so sichtbar sind, als die, welche 1830 den bevorstehenden Wechsel der bourbonischen Dynastie dem Cabinet von Petersburg verriethen, welches Karl X. so viele vergebliche Warnungen in dieser Beziehung zugehen ließ. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Cabinette von Preußen, Oesterreich und Rußland sehr wohl wissen, was in ihren Gebieten vorgeht.

Diese Kenntniß läßt sich vielleicht aus mehren der letzten Schritte folgern, welche die regierenden Familien gethan. Es

ist allgemein bekannt, daß der Kaiser Nikolaus sehr wünschte, die schönste aller Prinzessinnen, seine Tochter Olga, mit einem Erzherzog von Oesterreich zu verheirathen. Oesterreich wies dieses Bündniß aus demselben Grunde zurück, aus welchem Nikolaus es wünschte, weil er damals noch eine Partei unter den Slaven griechischer Religion in dem österreichischen Gebiete hatte. Seitdem aber verkünden die mit schnellen Schritten heranziehenden Ereignisse einen Sturm, welcher absolute Fürsten ihren Ehrgeiz über der ihnen gemeinschaftlich drohenden Gefahr vergessen und sich gegen die unruhigen Völker, die sich emancipiren wollen, mit einander verbinden läßt. Da nun Oesterreich findet, daß die Gefahr des russischen Einflusses vorüber ist und eine andere seine Existenz bedroht, so willigt es vielleicht noch in das Bündniß, welches es früher zurückwies, und der Kaiser Nikolaus, der früher in diesem Punkte so unerbittlich war, wird zugeben, daß seine Tochter den katholischen Glauben annehme, denn nachdem er durch seine wilde und beispiellose Verfolgung die polnischen Katholiken in glühende Enthusiasten verwandelt hat, sieht er jetzt, wo es zu spät ist, die Gefahr, die er hervorgerufen und versucht die Feindschaft Roms zu versöhnen.

Die umsichtige Klugheit, welche das Haus Habsburg bewahrt und es in den Stand gesetzt hat, alle erlittenen Verluste durch Heirathen und Verträge wieder gut zu machen, kann dasselbe auch vor dieser Gefahr behüten. Die nicht eben rühmliche Politik, welche das Cabinet von Berlin bewogen hat, einerseits sich Rußlands Willen in Allem zu fügen und

andrerseits seine Unterthanen mit dem Versprechen einer Constitution so lange hinzuhalten, kann es gleichfalls befähigen, der drohenden Gefahr durch Betretung des oben angedeuteten Weges zu entgehen; wenn aber diese beiden Staaten dies zu thun versäumen, so wird das **mene tekel upharsin** ihres Geschickes bald in deutlichen Buchstaben aus der Wand hervortreten.

Der Verfasser weiß recht wohl, daß die Wiedererweckung des Nationalgefühls unter den zerstreuten Gliedern der slavischen Völkerfamilie, wenigstens unter denen griechischen Glaubens, in dem Ehrgeiz der russischen Czaren, welche jene Glieder unter ihre Herrschaft zu vereinigen gedachten, seinen Ursprung hatte.

Aber sie haben damit einen Geist heraufbeschworen, welchen zu bannen sie nicht mehr Macht genug haben. Während der Dämmerung des politischen und nationalen Bewußtseins unter diesen Völkern, richteten sich die Augen derselben ohne Zweifel zuerst mit Hoffnung und Liebe auf das russische Reich; aber ein wenig Aufklärung und Erfahrung lehrte sie die eiserne Herrschaft Rußlands mehr fürchten, als das Joch Oesterreichs oder der Pforte.

Selbst die Verlockung mit Hilfe religiöser Motiven, vermag nicht die Sympathieen der griechischen Christen zu erregen, wo deren Kirche nicht unterdrückt ist, — und sie wird jetzt nirgends angefochten — weil sie bei näherer Bekanntschaft die entsetzliche Entartung und die hoffnunglose Knechtschaft wahrnehmen, in die sie im russischen Reiche versunken ist.

Deshalb und aus andern mitwirkenden Ursachen ist denn auch die Wiederbelebung der slavischen Nationalität, welche zuerst von Rußland ausging, jetzt überall ihrer Tendenz nach antirussisch.

Es besteht auch noch eine andere herrschende Ansicht, auf welche der Verfasser hinzudeuten hier nicht umhin kann, und welche jeden Kampf zwischen einem Volke und seiner bestehenden Regierung als den Krieg der Anarchie und Treulosigkeit gegen alles Gesetz, gesellige Ordnung und Religion betrachtet.

Aber dies ist nicht so in dem Falle, von welchem wir hier sprechen. Es besteht wahrscheinlich in ganz Großbritannien kaum noch ein Ueberbleibsel von jenem ehemaligen Torysmus, welcher einst beharrlich das göttliche Recht der Fürsten verfocht, und es giebt kaum Einen, an den Ideen einer gewissen Epoche des Vorurtheils und der Bigotterie hängenden, unerträglich loyalen Orangisten, welcher, wenn man ihn unter den Despotismus, nicht etwa Rußlands, sondern nur Oesterreichs und Preußens versetzte, nicht in tödtlicher Feindschaft gegen seine Regierung aufstehen und den Widerstand gegen dieselbe mit seinem Blute besiegeln würde.

Aus dem Gesichtspunkt der Religion betrachtet, gründen sich diese bevorstehenden Umgestaltungen, weit entfernt, allen menschlichen Glauben mit Vernichtung zu bedrohen, auf einen religiösen Impuls, wenigstens theilweis, wie z. B. in Polen. Während sie einerseits versprechen, Myriaden von Menschen aus den Fesseln der Sclaverei und Leibeigenschaft zu erlösen, werden sie hauptsächlich durch den ungarischen und polnischen

Adel vertreten, welcher, wenn er nicht absolut für die ritterlichste und würdigste Aristokratie gelten soll, sich wenigstens der brittischen gleichstellen kann — denn diese Aristokratieen sind die einzigen drei in Europa, welche sich noch in der Achtung ihres Landes erhalten haben.

Da der Verfasser wünschte, in einem beschränkten Raume die öffentliche Aufmerksamkeit auf viele wichtige Allgemeinheiten zu lenken, so hat er sich genöthigt gesehen, von der Ordnung abzuweichen, welche er strenger hätte befolgen sollen, wenn es ihm um ein literarisches Verdienst zu thun gewesen wäre.

Er befindet sich in der für einen Schriftsteller sehr anomalen Lage, zu hoffen, daß seine Werke kein dauerndes Interesse für das Publikum haben werden, weil er zuversichtlich erwartet, daß die darin ausgesprochenen Wahrheiten, obschon sie durch die Neuheit des bis jetzt unbekannten Gegenstandes Aufsehen erregen, binnen Kurzem bloße Gemeinplätze bilden werden.

In dieser Voraussicht hat er sich nicht die Mühe genommen, die Thatsachen künstlerisch zu gruppiren, sondern blos darauf gesehen, daß keine wegbleibe und daß sie so schnell als möglich zur öffentlichen Kenntniß kämen. So hat er am Schluß der ersten beiden Bände, während der dritte sich unter der Presse befand, seine Bemerkungen über die slavische Völkerrace unterbrochen, um einen Bericht über die grausame Verfolgung der Nonnen vom Orden der Basilianerinnen einzuflechten.

Man ist vielleicht der Ansicht, daß, in Betracht des Titels, der slavischen Literatur und der polnischen Nation im Buche zu viel Platz eingeräumt worden ist. Darauf entgegnen wir aber einerseits, daß man sich hauptsächlich durch die Literatur eines Volkes in einer gewissen Periode mit dem Geiste desselben vertraut machen kann und daß dies vorzüglich in dem gegenwärtigen Augenblicke mit dem östlichen Europa der Fall ist, denn namentlich auf die geschriebene Ausführung der Gedanken und Ansichten unserer Zeit haben wir unsere Forschungen beschränkt. Was die polnische Nation betrifft, so giebt ein einziger Blick auf die Charte des unglücklichen Landes, das so vielfach zertheilt und zerrissen, Aufschluß über die Größe desselben, aber es gewinnt noch eine höhere Bedeutung durch die Thatsache, daß unerträgliche religiöse und politische Verfolgungen, nebst den Banden der individuellen Sclaverei sich vereinigen, um die Bevölkerung mit religiösem und patriotischem Eifer und mit dem glühenden Wunsche nach umfassender geselliger Umgestaltung zu erfüllen. Diese polnische Nation muß sich eben so wie die ungarische als das Verbindungsglied erweisen, durch welches der östlichen Welt die Ideen und die Civilisation des Westens, nach der sie schon trachtet, zugehen.

Auf gleiche Weise kann die polnische Frage so ausfallen, daß Frankreich und England in gemeinschaftlicher Sympathie dafür in ein wirklich herzliches Einverständniß treten.

Bei den Bemühungen des Verfassers, einen Bericht über die polnische Auswanderung und die Parteien, in welche sie getheilt war, zu geben, muß bemerkt werden, daß das Urtheil, welches er über die einzelnen Charaktere giebt, nicht sein eignes ist, sondern daß er nur die Meinung einer gewöhnlich gegenstrebenden Partei giebt, während besondere Umstände ihn genöthigt haben, den Schluß des zweiten und den Anfang des dritten Bandes zu verschieben, worauf der Leser hinsichtlich der Vertheidigung, welche die Anhänger der Handlungsweise ihrer Führer widmen, verwiesen wird. Auf gleiche Weise muß die Anzahl der Anhänger einer jeden Meinung als willkürlich betrachtet werden, da dieselbe vielleicht gar nicht mit Genauigkeit zu bestimmen ist, und viele Emigranten sich niemals bestimmt für die eine oder andere ausgesprochen haben.

Der Verfasser muß schließlich den Leser, welcher vielleicht die Bemerkungen über den Kaiser Nikolaus als unangemessen hart und persönlich betrachtet, erinnern, daß dieser Monarch freiwillig einen größern Antheil an der Verantwortlichkeit für die in seinen Staaten begangenen Unbilden auf sich geladen hat, als irgend ein anderer Fürst oder Minister auf sich hätte nehmen können, und daß, wenn man den Vorwurf über Thaten, die er befohlen oder zugelassen, auf seinem Volke, seinem Ministerium oder seiner Kirche (denn wem wollte man ihn sonst aufbürden?) sitzen lassen wollte, dies eine diplomatische Schonung auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit üben hieße.

Es ist gewiß nicht ehrlich, die Grausamkeiten eines winzigen Tyrannen wie Rosas, der vielleicht seine Herrschaft nur durch ein Schreckenssystem aufrecht erhalten kann, zu brandmarken und nur durch mißbilligendes Stillschweigen die Handlungen eines mächtigen Potentaten zu rügen, welcher durch immer größere Schrecknisse seine an sich schon kolossale Macht noch mehr auszudehnen sucht.

Erstes Kapitel.

Der Kaiser Nikolaus und die slavische Bevölkerung.

Die von dem Kaiser übernommene persönliche Verantwortlichkeit. — Wie ungerecht es ist dem Volke den Ehrgeiz des russischen Kabinets zur Last zu legen. — Unterschied zwischen den Moskowiten und Ruthenen; friedlicher Charakter der Ersteren. — Das Streben der Ruthenen nach Wiederherstellung der alten Unabhängigkeit.

Bei jeder neuen Bemühung, die Politik und die Bestrebungen des russischen Cabinets blos zu stellen, sieht sich der Schriftsteller gleich beim Beginne seiner Arbeiten zu einer unaufhörlichen Wiederholung genöthigt. Er muß einen immer wiederkehrenden Einwurf beantworten, welcher außerdem seinem Gegenstande das Hauptinteresse rauben und den Versuch, ihn zu behandeln, in scheinbare Widersprüche verwickeln würde

dem Geiste dieser Instructionen übereinzustimmen. Auf seine Empfindlichkeit gegen die öffentliche Meinung der civilisirten Welt scheint bitterer Aerger über das Fehlschlagen seiner Bemühungen, die Gunst derselben zu gewinnen, gefolgt zu sein. Die Undankbarkeit, welche den Regen von Diamantringen, goldenen Dosen, Orden und Pensionen nicht zu würdigen versteht und sich eben so wenig durch die Herablassung rühren läßt, mit der er sich die Mühe genommen hat, seinen Handlungen ein gewisses Colorit zu geben, flößt ihm eine hochmüthige Verachtung ein, die sich zum großen Entsetzen derjenigen seiner Rathgeber kund giebt, welche an der überlieferten Politik seines Hauses festhalten — einer Politik, deren Grundsatz in dieser Hinsicht ist, niemals die öffentliche Meinung Europa's gegen einen handgreiflichen Vortheil abzuwägen, aber auch keine Gelegenheit zu versäumen, die Gunst derselben auf wohlfeile Weise zu gewinnen.

Gerade so wie Nikolaus vielleicht aus Aerger zuweilen eine unpolitische Mißachtung des Urtheils der Welt gezeigt hat, kann er auch eben so leicht veranlaßt worden sein, alle Angriffe, welche blos bezweckten, seine Regierung verhaßt zu machen, mit verächtlichem und politischem Stillschweigen zu übergehen, aber nicht so ganz unbeachtet konnte er die Angriffe hingehen lassen, durch welche die allgemeine Idee von seiner Macht heruntergesetzt werden mußte. Er kann sich darein ergeben, gehaßt zu werden, wenn man ihn nur fürchtet und deshalb fühlt er sich durch Behauptungen und Beweise über seine Schwäche sicherlich mehr beleidigt und wahrscheinlich mehr verletzt, als durch Enthüllungen über die von seiner Regierung verübten Bedrückungen und Grausamkeiten.

Es ist hier nöthig, den Leser an die eigenthümlichen Umstände zu erinnern, welche es einem über russische Politik schreibenden Autor unmöglich machen, seinen Stoff von einer scheinbaren neidischen Persönlichkeit zu entkleiden, welche, wo es möglich ist, allerdings besser vermieden wird. Ein Kaiser von Rußland besitzt gegenwärtig die alleinige und verantwortungslose Uebung einer Macht, welche hinsichtlich ihres Umfanges und ihrer Vollständigkeit — wenn wir die dem Herrscher von China zustehende ausnehmen — mit keiner andern bestehenden verglichen werden kann. Es ist allerdings nicht nothwendige Folge, daß er diese Autorität persönlich ausübe, welche er, wie Kaiser Alexander, auf seine Minister und Günstlinge übertragen kann, die dann in diesem Falle einen so großen Antheil an der Verantwortlichkeit des Monarchen haben, daß der Schriftsteller das bequeme Vorrecht genießt, die Regierung zusammengenommen zu tadeln oder zu loben und außerdem dem Oberhaupte — so oft nämlich Lob zu spenden ist — das Verdienst zuzuschreiben, alle wohlthätige Maßregeln durch die weise Wahl seiner Diener veranlaßt zu haben.

Aber Nikolaus, der ein Autokrat in jedem Sinne des Worts ist, hat es vorgezogen, ganz allein zu regieren. In dieser Hinsicht ist er der dritte Souverain welcher den Fußstapfen Peter des Großen gefolgt ist, des ersten Czaren, welcher den Kaisertitel annahm und das russische Reich in nähere Verbindung mit Europa brachte. Die andern beiden waren seine Großmutter Katharina und sein Vater Paul. Es haben allerdings auch einige andere von seinen Vorgängern dann und wann und wie ihre Laune es ihnen eben eingab, auf kurze Zeit die Zügel der Regierung ergriffen, aber blos um sie

wieder denen hinzuwerfen, welche im Besitze ihres Vertrauens waren. Es ist jedoch wichtig, hierbei zu bemerken, daß diese sämmtlich durch Umstände gefesselt wurden, welche für Nikolaus aufgehört haben zu bestehen, der sich deshalb einer Freiheit des Handelns erfreut, die Denen, welche vor ihm den Thron einnahmen, versagt war. Wir brauchen hier nicht auf die eigenthümlichen Umstände zurückzukommen, welche den größten Theil der Regierung Peters I. zu einem langen und gefährlichen Kampfe machten — die Macht seiner Edelleute, den Haß der Kirche und das Nationalvorurtheil der alten Moskowiten. Alle diese durch seine barbarische Energie unterdrückten aber nicht gänzlich bezwungenen Gefahren gingen mit der Krone auf seine Nachfolger über. Es ist das Werk vieler Regierungsfolgen gewesen, mit schwächeren Händen die Hydra zu vernichten, welche der russische Herkules zu Boden schlug. Bei der Thronbesteigung Nikolaus' war aber dieses Werk fast vollendet. Mit dem ersten Schritte auf die Stufen des Throns stampfte er den letzten Lebenshauch aus der Brust des Feindes, der einst gedroht und bis jetzt noch schwach gegen die kaiserliche Autorität ankämpfte. Katharina verdankte, wie man sich erinnern wird, nicht blos das Scepter, das sie so kräftig schwang, sondern sogar ihr Leben den nationalen und religiösen Vorurtheilen der alten Moskowiten. Paul, dessen Ermordung, eine bloße Pallastrevolution, nichts beweis't, hatte immer noch hinreichende Ursache, die Macht seines Adels zu fürchten.

Durch die letzte verzweifelte Anstrengung, welche diese Körperschaft machte und die am 12. December 1825 erstickt ward, gerieth sie zermalmt und gänzlich machtlos in die Hände des Kaisers Nikolaus. Diese tragische Episode — welche nur durch eine seltene

Ausnahme die Thronbesteigung eines russischen Kaisers mit dem Blute von Unterthanen anstatt mit fürstlichem bezeichnete — versetzte den neuen Souverain in eine günstigere Lage als die irgend eines seiner Vorgänger gewesen war. Die Macht des Adels an welche noch so viele Leute hartnäckig glauben, war eben so vollständig der Geschichte anheim gefallen, als die der Janitscharen oder der Mamelucken. Die Kirche war nicht blos schon längst als Feind entwaffnet, sondern dagegen in ein mächtiges Werkzeug der Herrschaft verwandelt worden, vermittelst dessen alle jene moskowitischen Ansichten (die vielleicht stets mehr die Religion als die Nation betrafen) vollkommen unschädlich gemacht worden waren.

Nikolaus fand sich daher freier und uneingeengter als vielleicht es jemals einem despotischen Fürsten beschieden gewesen ist. Seit dem Beginn seiner Regierung hat er allein regiert und so sowohl in guter als böser Hinsicht die volle Verantwortlichkeit für alle Handlungen seiner Regierung übernommen. Wir müssen hierbei ausdrücklich darauf hinweisen, daß er seine Handlungsweise dem Rathe seiner sogenannten Minister in keinem höhern Grade unterwirft, als die wirklichen Minister constitutioneller Länder die ihrige dem Gutachten der Subalternen unterwerfen, deren Erfahrung sie zuweilen zu Rathe ziehen. In constitutionellen und selbst in despotischen Staaten kann der Parteigeist mit einigem Anschein von Grund den Souverain von der Hauptschuld an Allem, was an seiner Regierung tadelnswerth ist, entbinden, aber nichts kann ungerechter sein, als den Ministern oder dem Vorurtheil und Ehrgeiz des Volkes die Folgen gewoltsamer oder unpolitischer Handlungen zur Last zu legen, welche von einem Oberherrn ausgehen und welche zuweilen sowohl

dem Rathe seiner Diener als auch den Wünschen der Nation, über welche er herrscht, widerstreiten.

Was kann z. B. ungereimter sein als die ungeheure Flotte, auf deren Unterhaltung der Kaiser Nikolaus beharrt und welche die Geldmittel des Staats weit übersteigend diesen mit einer Seemacht belastet, welche sicherlich wenigstens eben so wirksam und furchtbar wäre, wenn sie auf den vierten Theil ihres gegenwärtigen Umfangs beschränkt würde? Alle Minister des Kaisers haben sich der Manie für dieses nutzlose und geldverschlingende Spielwerk widersetzt, mit der einzigen Ausnahme des Fürsten Menzikoff, des Marineministers, welcher, da er nicht hoffen kann, in einem andern Departement gleichen Einfluß zu erlangen, diese hartnäckige Vorliebe seines Herrn sorgfältig nährt. Aber nichts wäre ungerechter, als die Räthe, welche keine Meinung über diesen Gegenstand aussprechen dürfen, für diese kostspielige Thorheit verantwortlich zu machen.

Eben so giebt es kein russisches Dorf, dessen leibeigener Bevölkerung es nicht lieber wäre, die Unabhängigkeit der Polen wieder herstellen und alle alten polnischen Provinzen mit dem unabhängigen Polen wieder vereinigen zu sehen, als zwei überzählige Rekruten, an Händen und Füßen geschlossen — wie sie stets transportirt werden — zur kaiserlichen Armee zu schicken. Die Russen sind in Bezug auf Polen gegen jede politische Frage so gleichgiltig, daß es keinen Gutsherrn giebt, der ein Procent seiner Leibeigenen darum geben würde, um ein ähnliches Begebniß zu verhindern, selbst in den wenigen Fällen, in welchen er nicht über Alles, was zum Nachtheile der kaiserlichen Regierung geschieht, positive Freude empfindet. Was kann da nngerechter sein, als die Gewaltthätigkeit und Grau-

samkeit des Kaisers Nikolaus gegen die Polen zu entschuldigen, indem man sie, wie dies häufig von seinen Vertheidigern geschieht, einer ihm durch das Vorurtheil und den Haß der russischen Nation auferlegten Nothwendigkeit zuschreibt?

Der Versuch, bei Behandlung russischer Angelegenheiten unhöfliche Persönlichkeiten zu umgehen, müßte daher einen Schriftsteller zu positiver Ungerechtigkeit verleiten, da wenn er von dem russischen Kabinet spricht, dessen Mitglieder die bloßen Werkzeuge eines individuellen Willens sind — oder von Rußland, wo das Nationalgefühl nicht den mindesten Einfluß auf die Entscheidungen des Oberhauptes hat, er ganz mit Unrecht ein Volk oder einen Minister anklagen würde, die vielleicht gerade mit der Handlung, die er tadelt, selbst nicht einverstanden sind.

Jede wohlthätige Maßregel verdankt man in vollem Umfange einem autokratischen Fürsten, welcher, wie Nikolaus, sich seines Vorrechts bedient, mit seiner eignen kaiserlichen Hand des Steuerruder des Staats zu lenken; aus demselben Grunde aber würde jeder Versuch, Andern die Schuld an gewaltsamen und bedrückenden Handlungen aufzubürden, für die er allein verantwortlich sein kann, eine unnütze diplomatische Zurückhaltung auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit sein. Wir müssen daher ausdrücklich erklären, daß im ganzen Verlaufe unseres Werkes, so oft von Rußland als einer Macht oder dem russischen Kabinet gesprochen wird, der Kaiser Nikolaus gemeint ist und die Nation und das Kabinet nur als die Werkzeuge genannt werden, durch welche, oder mit deren Hilfe er handelt. Er ist allerdings nicht der Urheber des beklagenswerthen und demoralisirenden Regierungssystems oder der Politik, die er ver-

folgt, aber, obgleich es ihm freier steht als irgend einem seiner Vorgänger, davon abzuweichen, ist er doch persönlich mit unbedenklicher Energie und zuweilen mit einer prahlerischen und unklugen Gewaltthätigkeit zu Werke gegangen, welche den Erfolg zu vereiteln gedroht hat. Man muß dabei hier nicht vergessen, daß obgleich Nikolaus im gegenwärtigen Augenblicke die verkörperte Politik der Czaren mit jener unersättlichen Herrschsucht ist, welche durch bloße Ausdehnung ohne unaufhörliches Wachsthum an innerer Stärke sich nicht begnügt — einer Politik, welche durch ihre rücksichtslose Gewaltsamkeit des Handelns und durch scheinbare vorgewendete Freundlichkeit ausgezeichnet, das Glück des Menschengeschlechts als der Eitelkeit oder den Interessen einer Familie untergeordnet betrachtet — doch das Leben oder der Tod dieses mächtigen Individuums wahrscheinlich wenig Einfluß auf einen Zustand der Dinge haben wird, der, weil er lange vor seiner Regierung schon bestand, ihn nach menschlicher Berechnung auch noch Jahre lang überleben kann.

Sonderbar genug repräsentirt Louis Philipp, der einzige zweite europäische Fürst, der den Ruf genießt, allein zu regieren — wenigstens in so weit, als die vollendetste Schlauheit und das ausgebildetste Talent ihm in einem constitutionellen Staate zu regieren gestattet — ein friedliches, dem Fortschritt huldigendes System, welches vielleicht durch seinen Tod eben so gefährdet werden, als der Hintritt Nikolaus auf den Gang des russischen Despotismus ohne Einfluß bleiben wird.

Während man daher Nikolaus beschuldigen kann, nichts zur Abwendung eines monströsen Uebelstands gethan, sondern sich vielmehr dessen mit barbarischer und rücksichtsloser Energie bedient zu haben,

darf man doch nicht sein Dasein mit dem beklagenswerthen Zustande des unter seiner Herrschaft stehenden Volkes oder mit den Gefahren identificiren, welche für die angrenzenden Provinzen von einer unheilvollen Einverleibung in das Reich, über welches er herrscht, zu fürchten sind.

Das friedliche Gedeihen Frankreichs kann vielleicht durch den Tod Philipp's schmerzlich unterbrochen werden — man kann mit Recht erwarten, daß die hohle und barbarische Nachahmung der westlichen Civilisation, die in Egypten zu alleinigem Nutzen des Herrschers begonnen worden, bei dem Tode des alten Vicekönigs wieder zusammenbreche — und das Ableben Metternichs wird die Solidität des heterogenen und wankenden Reiches, welches er regiert, ernstlich gefährden — aber mit Nikolaus und Rußland ist dies nicht der Fall. So paradox es auch klingen mag, so gewinnen die besten Interessen der Menschheit durch sein Leben vielleicht mehr als durch seinen Tod. Die launenhafte Heftigkeit, welcher sein Temperament zuweilen Raum giebt und deren Wirkungen nicht zu vertilgen sind, wenn er auch bei ruhigerem Nachdenken das Unpolitische derselben einsieht, scheint mit den Jahren eher zuzunehmen als sich zu vermindern. Neuerliche Erscheinungen haben sogar vielen Russen Anlaß zu dem Glauben gegeben, daß bei ihm ein Hang zu der erblichen Geistesverwirrung vorhanden sei, welche sowohl bei Paul, seinem Vater, als bei seinem Bruder Constantin kaum als permanenter Wahnsinn bezeichnet werden konnte und von welcher selbst Alexander nicht ganz frei war, obgleich sie bei diesem zuweilen die Gestalt eines abergläubischen Mysticismus annahm oder auch in die düstere Schwermuth überging, welche sich schon lange vor seinem

Tode zeigte. Es ist leicht einzusehen, daß der positive Wahnsinn eines Souverains weniger nachtheilig für die Interessen seiner Familie sein muß, als der, welcher sich bloß zuweilen zeigt und dann zu nahe an die Excentricität und Leidenschaft streift, als daß die Umgebung genaue Kenntniß davon erlangen könnte.

Was auch die Zukunft bringen mag, so ist es doch gewiß, daß wenn Nikolaus nur fortfährt so zu handeln wie in der Vergangenheit, die ungeduldige Heftigkeit, die er nicht allemal zu zügeln weiß, seine Macht mehr schwächen, oder wenigstens drohenderee Gefahren dagegen hervorrufen wird als durch mehre solche Regierungen wie die Alexanders geschehen würde.

Obschon er nach der allgemeinen Haltung seiner Politik und Handlungsweise in den Fußstapfen seiner Vorgänger wandelt, so wiegt doch sein launenhaftes und häufiges Abweichen von der gewöhnlichen Klugheit bei Weitem die Vortheile auf, welche man von seiner Energie erwarten sollte.

Der wirkliche Fortschritt Rußlands ist so still gemacht worden als möglich, aber Nikolaus kann nicht immer seine Ungeduld oder sein Frohlocken zurückhalten und hat dasselbe oft gegen seine bessere Ueberzeugung ausbrechen lassen, welche ihn dann, wenn es zu spät ist, antreibt, den angerichteten Schaden wieder gut machen zu wollen.

Dies hat sich sowohl bei vielen seiner Handlungen als bei der Art und Weise gezeigt, wie dieselben ausgeführt wurden, so z. B. bei seiner unklugen Begierde, ein strengeres Regiment in dem Großfürstenthum Finnland einzuführen, sobald als der Tractat, der mehre Privilegien dieses Landes verbürgte, abgelaufen war, ob-

gleich von dem Besitze Finnlands vielleicht am Ende die Sicherheit von St. Petersburg selbst abhängt.

Noch zehn oder fünfzehn Jahre unter gelinder und nachsichtiger Herrschaft würden hingereicht haben, dieses friedliche Volk an die russische Herrschaft zu gewöhnen, aber Nikolaus konnte nicht so lange warten, obschon es wahr ist, daß er, als das Unheil geschehen war, und er seinen finnischen Urterthanen einen Vorgeschmack von Dem gegeben hatte, was ihnen am Ende bevorstehe, den Zügel wieder etwas lockerer ließ. In Polen begnügte er sich nicht mit dem schwierigen Versuche, einem ganzen Volke die Nationalität zu rauben, sondern machte ihn noch schwieriger, indem er von freien Stücken die tödtliche Feindschaft Roms aufreizte und eine heftige Religionsverfolgung in einem fast beispiellosen Maßstabe begann. Er hat durch seine persönliche Antipathie gegen die Juden sich zu Schritten hinreißen lassen, welche die Aufmerksamkeit der ganzen civilisirten Welt auf ihn gelenkt haben. Es ist zu bemerken, daß die meisten dieser Handlungen gewissenloser Gewaltthätigkeit, obschon sie mit der russischen Politik übereinstimmen, doch sich dadurch von ihr unterscheiden, daß sie eben so unklug als ungerecht unternommen worden und sich in vielen Fällen durch ihre prahlerische Arroganz auszeichnen, mit welcher sie ohne Noth verkündet werden. Und doch tragen diese Ukase — wenn sie von der gewöhnlichen hinterlistigen Glätte derer abweichen, die so oft die grausamsten und verrätherischsten Absichten in die glattesten Worte einkleiden — nicht, wie man sich denken könnte, das Gepräge einer rücksichtslosen, offenen und starren Tyrannei. Nein, in den meisten Fällen scheint der Kaiser, sobald es ihm gelungen ist, die öffentliche Meinung —

jenen gefährlichen Feind, welcher früher oder später das Scepter der Czaren zerschmettern wird — auf das Gröblichste zu beleidigen, dieses Abweichen vom Herkommen zu bereuen und er bemüht sich dann, die Wirkungen seiner Unklugheit auszugleichen, bis ein neuer Anfall von Zorn und Aerger ihn wieder in denselben Irrthum verfallen läßt. So würden die Vorgänger Nikolaus' nach ihrem Benehmen bei vielen andern Gelegenheiten zu urtheilen, sich, wenn etwas Bedeutendes darauf angekommen wäre, kein Gewissen über die ungerechte Uebersiedelung der jüdischen Bevölkerung gemacht haben, welche er aus launenhaftem Widerwillen unternommen hat, aber sie hätten ihren Zweck doch verhüllt, anstatt ihn durch einen Ukas zu verkünden, der durch ganz Europa wiederhallte und demselben die Ueberzeugung von einer Enormität aufzwang, die man außerdem nicht würde geglaubt haben. Es wäre so leicht gewesen, diese Maßregel auf dem Papiere als ein Project der reinsten Philanthropie erscheinen zu lassen, wie Katharina bei der Theilung Polens that, und Rußland würde eine Menge Vertheidiger gefunden haben, welche diese Version begierig geglaubt hätten. Nicht sobald war aber das Uebel geschehen, als der Czar seine Unklugheit zu bereuen, und Befehle zu erlassen begann, die allerdings vollkommen illusorisch waren, aber doch die Absicht hatten, die Meinung zu erzeugen, als habe er mit seiner Strenge nachgelassen. So hatte er den Abscheu Europa's hervorgerufen, wollte ihm aber nicht bis an's Ende trotzen und doch scheinen ihn jene Anwandlungen von Gewaltthätigkeit so plötzlich und so unwiderstehlich zu ergreifen, daß er kaum ein Jahr darauf abermals seine rachsüchtige Antipathie gegen die unglücklichen Israeliten durch einen Ukas über ihre Kleidertracht

zeigt. Diese Verfolgung an und für sich ist in der Geschichte eines solchen Despotismus verhältnißmäßig unbedeutend und eine einfache Verordnung an einen Gouverneur oder Polizeibeamten hätte zur Ausführung derselben hingereicht, aber Nikolaus konnte nicht dem Gelüst widerstehen, dieser kindischen Chikane das Gewicht seiner kaiserlichen Unterschrift zu geben. Ehe wir weiter die Ursachen untersuchen, welche das russische Reich in seinem gegenwärtigen Zustande als weit verwundbarer erscheinen lassen, als man gemeiniglich annimmt, kann der Verfasser nicht umhin, das „Enthüllte Rußland" zu erwähnen, ein Werk welches schon früher von ihm in der Absicht veröffentlicht ward, einen allgemeinen Ueberblick über die Lage dieses Reiches zu geben. Obschon man anfangs dieses Werk mit dem Verdachte der Uebertreibung aufnahm, haben die darin enthaltenen Angaben doch keine ernste Widerlegung erfahren, sondern sind vielmehr mit jedem Tage bestätigt worden und wir erlauben uns, auf eine Stelle eines im vergangenen April im Athenäum abgedruckten Briefes aus St. Petersburg zu verweisen, in der der Correspondent sagt, daß fünfhundert Rubel (22 Pfd. St.) für das Lesen des genannten Buches bezahlt worden sind — ein Beweis, wie streng das Verbot desselben sein muß. Ungeachtet des ungeheuern Preises welchen dieses ängstliche Verbot natürlich hervorruft, sind doch 200 Exemplare über Tiflis und durch die Häfen am schwarzen Meere eingeschmuggelt worden — eine Nachfrage, welche unter den bestehenden Verhältnissen die allgemeine Wahrhaftigkeit der Schilderungen des Autors schlagend darthut. Die Verbreitung dieses Buches unter Russen und andern mit dem russischen Reiche genau bekannten Per-

sonen hat die Folge gehabt, daß viele dieser Leser dem Verfasser eine beträchtliche Masse Material zur Verfügung gestellt haben, welches im Allgemeinen die in seinem Werke ausgesprochenen Ansichten bestätigt und nur in wenigen Fällen zu einer Modification derselben gedient hat.

In dem „Enthüllten Rußland" hat der Verfasser ein furchterregendes Gemälde von den Hilfsmitteln entworfen, welche anscheinend zur Verfügung eines russischen Autokraten stehen und dann eine Ursache angedeutet, welche diese Vortheile wieder aufhebt. Er hat sich bemüht, zu zeigen, wie die aufgezählten furchtbaren Elemente der Macht durch die trostlose, unglaubliche und Alles durchdringende Käuflichkeit neutralisirt werden, welche das Reich einem mächtigen Kriegsschiffe vergleichbar macht, das überflüssig mit Munition und Proviant versehen, dessen Rumpf aber durch und durch verfault ist. Gewisse Ruthenen haben ihm aber den Vorwurf gemacht, daß er andere Ursachen der innern Schwäche übersehen oder wenigstens eine zu günstige Meinung von der politischen Gleichartigkeit der moskowitischen oder reinrussischen und der ruthenischen oder Kosaken-Racen gefaßt habe.

In allen den sehr unvollkommenen Beschreibungen des russischen Reichs, welche früher erschienen sind, ist der wichtige Unterschied zwischen den Moskowiten und Ruthenen, gewöhnlich Kleinrussen genannt, zu denen die Kosakenstämme gehören, nie mit hinreichender Klarheit hervorgehoben worden. Und doch sind vielleicht nie zwei durch die Bande einer gemeinsamen Religion und einer fast ganz gleichen Sprache verbundene Völker so sehr von einander

verschieden gewesen. Der bleiche, fahle, schüchterne und knechtische Moskowit, der nur die Rolle eines armenischen Handelsmannes zu spielen taugt, ist dem kühnen, lebhaften, kriegslustigen Kleinrussen, welcher Abenteuer liebt und schon in seiner Haltung eine verhältnißmäßige Unabhängigkeit zeigt, sowohl in moralischer als physischer Hinsicht ganz unähnlich. Der Herrschaft über das letztere Volk verdanken die russischen Czaren hauptsächlich die Ausdehnung ihres Reiches. Als die Kleinrussen durch religiöse und politische Verfolgungen von Polen getrennt wurden, sammelten sie sich unter dieser Herrschaft und trugen weit mehr als die dichten sclavischen Massen der altrussischen Bevölkerung zur Ausbreitung ihrer Macht nach außen bei. Von den Ruthenen entsprangen alle jene zahlreichen Kosakenhorden, welche, durch weite Zwischenräume getrennt, längs der ganzen Breite des nördlichen Asiens mehr lagern als wohnen. Sie sind die Eroberer Sibiriens und die Zähmer der Tartaren.

Aber der ansässige Theil des Volkes, welchem sie ihren Ursprung verdanken, übertrifft nicht blos bei Weitem an Zahl die kriegerischen Stämme der Kosaken, sondern bildet auch keinen unbeträchtlichen Theil der gesammten russischen Nation. Von den 46 Millionen machen sie wenigstens zehn aus, während der Reichthum des Gebiets welches sie bewohnen, die Nähe der Grenze, die Schnelligkeit, mit der sie sich über die Ebenen des südlichen Rußlands auszubreiten scheinen und ihre Identität mit den Stämmen der kriegerischen Kosaken ihre Bedeutsamkeit erstaunlich vermehren.

Dieses Volk war der Verfasser dieses Werkes in seinem „Enthüllten Rußland" ganz besonders bedacht von den Moskowiten zu unterscheiden; er scheint es aber mit zu wenig Hoffnung als Das

betrachtet zu haben, was es so lange gewesen ist — ein furchtbares aber passives Werkzeug in den Händen der russischen Souveraine. Nichts, sagen die Ruthenen, welche dieses Urtheil mißbilligen, nichts würde nur noch vor wenigen Jahren plausibler erschienen sein; seitdem aber hat eine Bewegung stattgefunden, die allerdings so allmählig und unbemerkbar ist, daß sie den Augen eines Fremden entgehen kann, welche aber am Ende einen gewaltigen Einfluß auf das Schicksal des russischen Reiches ausüben wird.

Innerhalb eines sehr kurzen Zeitraums ist eine eigenthümliche aber deutliche Gährung in den Gemüthern der slavischen Stämme Oesterreichs und der Türkei entstanden. Aus dem langen Schlafe von Jahrhunderten erwachend, scheinen sie in nicht allzuentfernter Zeit eine Rolle spielen zu wollen, auf welche ihre frühere Geschichte und der Mangel an allgemeiner Kenntniß in Bezug auf ihre Bedeutsamkeit und ihren Zustand das englische Publikum nur wenig vorbereitet hat.

Indem wir uns vornehmen, in einem spätern Kapitel ausführlicher bei diesem Gegenstande zu verweilen, ist es vielleicht nothwendig anzudeuten, wie das russische Kabinet, um seine eignen ehrgeizigen Absichten zu befördern, zuerst die außerhalb seiner Herrschaft befindlichen slavischen Völker zum Bewußtsein ihrer Erniedrigung zu erwecken suchte. Es wird jedoch für unsern gegenwärtigen Zweck genügen, wenn wir zeigen, daß die Sehnsucht nach Unabhängigkeit und der Hang zum Anschluß an die verwandten Nationen, welcher allmählig unter den Slaven innerhalb der russischen Herrschaft entstanden ist, eine für die Politik der Czaren sehr ungünstige Wendung genommen hat, da dies Gefühl fast überall von ei-

ner starken und wachsenden Antipathie gegen diese Regierung begleitet ist.

Die Wiedererweckung des Nationalgefühls und Unabhängigkeitssinnes hat sich endlich auch auf die Ruthenen erstreckt und umfaßt so alle Zweige der slavischen Völkerfamilie mit Ausnahme der Moskowiten. Die Ruthenen oder Kleinrussen haben, obschon sie sich hinsichtlich des Charakters und der Sprache sowohl von den Polen als den Moskowiten unterscheiden, doch weit mehr Aehnlichkeit mit den Erstern als mit den Letztern. Kaum sind zwei Jahrhunderte vergangen, seitdem dieses Volk von Polen getrennt und dem russischen Reiche einverleibt ward. Ursprünglich durch den Haß, den Bürger- und Religionskriege erzeugen, getrieben, den Schutz der Moskowiten zu suchen, hat sich die heftige Antipathie der Ruthenen gegen die Polen im Laufe der Zeit gelegt und schon zeigen sich wieder alle die Sympathien, welche Aehnlichkeit des Charakters und gleichartige Interessen hervorrufen. Die Sprache, Poesie und die Sagen der Ruthenen, welche schon fast in denen der Moskowiter untergegangen oder damit verschmolzen waren, leben deutlich wieder auf und die Wiederbelebung einer erloschenen Nationalität ist zuweilen sehr bedeutungsvoll, obschon öfter so kindisch und unwichtig, daß sie selbst von einer ehrgeizigen Regierung innerhalb ihres Gebiets ermuthigt wird; dies ist z. B. der Fall mit Finnland, wo sie von den Czaren als ein unschädlicher Gegensatz zu den tiefeingewurzelten schwedischen Ansichten betrachtet wird, welche noch in diesem Großfürstenthum vorherrschen. Bei den Kleinrussen aber würde ein solcher Hang eine ganz andere Bedeutung haben und von

fünfzig Millionen, welches durch das Band einer gemeinsamen Religion zusammengehalten wird und auf einen verhältnißmäßig beschränkten Raum zusammengedrängt ist.

Die, welche sich durch lange Zahlenreihen oder die Hindeutung auf Tausende von unfruchtbaren und unbevölkerten Quadratmeilen am Wenigsten imponiren lassen, sind geneigt, diese Thatsache mit Unruhe zu betrachten. Diese sehen leicht die russische Bevölkerung für einen compacten Körper von riesiger Einheit und Geschmeidigkeit an, welche, nach der Hand des Despotismus geformt, ihm ein Lebenskraft und eine überwiegende Stärke geben, die ihn befähigen, die schwächern Elemente, mit denen er in Berührung kommt, nachgerade nicht blos in sich aufzusaugen, sondern auch am Ende im Blut und Saft zu verwandeln. Kurz, die russischen Czaren, denen eine so ungeheure Bevölkerung blind gehorchte, genossen, wie man glaubte, alle Vortheile der Unzugänglichkeit in dem Körper ihrer Macht und es ward daher klar, daß ihre Herrschaft sich durch die Zufälle eines langen Kampfes mit Nachbarn, deren Siege diese blos in den Stand setzen konnten, einen Uebergriff zu vereiteln, ohne ihn zu erwidern und für welche jede Niederlage war, unvermeidlich ausdehnen mußte.

Bei Betrachtung dieses Gegenstandes läßt man aber leicht zwei wichtige Erwägungen unberücksichtigt, welche gleichwohl schon an und für sich hinreichen, die Unverwundbarkeit dieses Reiches als etwas Erdichtetes erkennen zu lassen.

Die erste besteht in der bereits erwähnten Thatsache, auf welche wir noch ausführlicher zurückkommen werden, daß zehn Millionen

dieser Bevölkerung — der einzige kriegerische Theil derselben — ein Volk sind, welches sich nach Ursprung und Charakter von den übrigen fünf und dreißig eben so unterscheidet, wie die Moskowiten von den Einwohnern Polens. Die Treue dieses Völkerstammes gegen die Czaren wird unter gewissen Umständen täglich problematischer. Es ist dem russischen Despotismus nicht gelungen, diese seinem Organismus widerstrebende Nahrung zu verdauen. Die Bemühungen eines ganzen Jahrhunderts haben nicht hingereicht, den Moskowiten und den Kleinrussen mit einander zu vermischen. Gleich Oel und Wein lassen ihre Naturen eine solche Mischung nicht zu, und wenn diese auch in Zeiten der Unruhe und der Aufregung stattgefunden hat, so tritt doch im ersten Augenblick der Ruhe der inwohnende Hang zur gegenseitigen Abstoßung wieder hervor. Sollten daher die wachsenden Sympathien der Ruthenen für ihre übrigen slavischen Brüder zu einer kritischen Stunde entzündet werden, so würde eine verzehrende Flamme in dem innersten Herzen des Staates ausbrechen und bei den wahrscheinlichen Folgen eines solchen Ereignisses werden wir anderwärts umständlicher verweilen.

Die nächste Erwägung läßt sich aus einer richtigen Würdigung des Charakters der Moskowiter selbst herleiten. Bei vielen guten Eigenschaften giebt es doch kein Volk, welches geeigneter wäre, als dieses, das blinde und unterwürfige Werkzeug des Despotismus zu werden. In dieser Hinsicht unterscheidet es sich sogar von den servilsten Zweigen der großen mannigfaltigen Familie der Slaven. Obgleich jede aufrichtige Anhänglichkeit an die Czaren sich auf die Leibeigenen beschränken mag, so ist doch das Verhältniß, welches diese Klasse unter den Moskowiten zu der Zahl der freien Bevöl=

diesem Hange haben, wie man behauptet, sich in neuerer Zeit die unzweideutigsten Zeichen kund gegeben.

Die langen Uneinigkeiten, die sowohl die Polen als Ruthenen schwächten, waren es, was die Czaren in den Stand setzte, hinreichende Stärke, zu erlangen, um später die ersteren zu beschützen. Ein glücklicher Zufall machte dieses reizbare kriegerische Volk von ihnen abhängig und es ward in ihren Händen das Werkzeug zu so umfassenden Eroberungen und es ist natürlich stets ihre Politik geblieben, dieses neue Volk, so viel als möglich mit den Moskowiten zu vermengen. Sie haben sich so eifrig bemüht, diese Ansicht durch ganz Europa zu verbreiten, daß der Kosak, der von dem Moskowiten eben so weit verschieden ist, als der Lappländer von dem Italiener, allgemein für den Typus des Russen gilt. Die Erinnerung des Kleinrussen an seine polnische Brüderschaft und seinen unabhängigen Ursprung würde, da sie zunächst in Haß überging, wahrscheinlich gänzlich verschwunden sein, wenn die Charakterverschiedenheit zwischen ihm und dem Moskowiten weniger auffällig oder wenn er nicht so schwer durch ein Joch bedrückt worden wäre, welches, nachdem der verbesserte Mechanismus der Centralisation daran angebracht worden, mit jedem Tag bitterer wird. So wie die Sachen jetzt stehen, beginnt er auf Unterschieden der Abstammung, der Sprache und des Charakters, von denen er früher kaum Kenntniß nahm, zu beharren und sich etwas darauf einzubilden. Zwar ist dies nicht der Fall mit den Kosakenstämmen, aber dann muß man bedenken, daß diese militairischen Stämme und Colonien gewöhnlich eine Unabhängigkeit genießen, welche ihren ruthenischen Brüdern schon längst versagt ist; übrigens würde auch

ihre kriegerische Beschäftigung jedem Zwange einen Anstrich von militairischer Disciplin geben, welchem unter diesem Vorwande die Kleinrussen sich gern würden unterworfen haben.

Der Verfasser theilt nicht die etwas überspannte Hoffnung dieser patriotischen Ruthenen, daß jede Gefahr für den Despotismus der Czaren weit mehr von dem Fortschritt der öffentlichen Meinung unter ihren Landsleuten als von dem alleinigen Einflusse anderer in andern Theilen des russischen Reiches wirkenden Ursachen — Polen natürlich stets ausgenommen — zu fürchten sei. Einschließlich der Lage dieses Landes drohen auch Gefahren von Außen, welche sowohl auf diese als auf andere Ursachen der innern Schwäche einen sehr nachtheiligen Einfluß äußern, da diese einen Keim der Auflösung bilden, welcher, wenn er auch einer baldigen Selbstentwickelung nicht fähig ist, doch durch äußere Einwirkung bald dazu gelangen kann.

Ehe wir weiter die Beziehungen des kaiserlichen Kabinets zu den benachbarten Regierungen und benachbarten Völkern untersuchen, auf welche es lange eine umfassende Wirkung ausgeübt hat, die nun auf die Stelle, von der sie ausgegangen, zurückwirken wird; — ehe wir auch nur die Lage jener umfassenden und mannigfachen Gebiete erörtern, welche seit dem letzten halben Jahrhunderte zu diesem Reiche geschlagen worden sind — ist es nöthig, einen genauen Blick auf die Stellung zu werfen, in der sie in Bezug auf den großen Kern der russischen Bevölkerung steht.

Man wird sofort zugeben, daß solche Besitzungen wie Polen, Finnland und die transkaukasischen Provinzen nicht dieselben soliden Elemente von Macht bilden, als die Herrschaft über ein Volk von

kerung bildet, weit größer, als im Gegensatz zu dem ganzen Reiche. Die ganze Bevölkerung wird auf 63 Millionen berechnet und von diesen sind 36 Moskowiten. Die Slaven belaufen sich nach der niedrigsten Berechnung auf 45 Millionen und von diesen sind beinahe 35 Moskowiten — wornach also das erobernde und absorbirende Volk das in der Geschichte einzig dastehende Schauspiel gewährt, daß es in einer vollständigeren Knechtschaft verharrt als die Absorbirten und Besiegten. Ueber diese Leibeigenen ist die Herrschaft der Czaren fest gegründet. Sie ist so tief gewurzelt, wie jene religiösen Vorurtheile, welche bei einigen barbarischen Religionen allerdings ohne Liebe zu ihrer schrecklichen Göttlichkeit, aber doch nicht aus der Furcht allein entspringen und deren Anhänger sich nicht blos vor den Schrecknissen ihres Gottes beugen, sondern in ihm einen Rächer, wenn auch keinen Wohlthäter sehen. Die blind gehorchenden Millionen würden ohne Zweifel einem russischen Souverain eine beispiellose Macht gewähren, wenn nicht, wie der Verfasser an andern Orten sich bemüht hat, darzuthun, jene durch und durch allen Volksklassen auf die unheilbarste Weise eingeimpfte Bestechlichkeit da wäre, welche die Regierung aller Mittel beraubt, die Organisation dieses Materials ins Werk zu setzen. Was nützen Hunderttausende, von welchen nur Zehn auf den Schauplatz der Thätigkeit kommen können und zwar in Folge jener vollendeten Käuflichkeit, welche dem Russen zur zweiten Natur geworden ist, und welche es so unmöglich macht, diese furchtbaren Massen zu bewegen, daß ein russisches Regiment mehr leidet, bevor es die Grenze des eignen Landes erreicht, als ein englisches Corps nach jahrelangem Dienst in Indien.

Aber es liegt noch ein anderer eben so bedeutsamer Zug in dem Charakter und dem Temperament dieses moskowitischen Volkes, welcher ebenfalls den Werth seiner unterwürfigen Treue gegen seinen Herrscher sehr vermindert. Es ist dies die friedliebende Gemüthsart dieses Volks und dessen gänzlicher Mangel an Ehrgeiz und Nationalstolz. Es giebt noch andere sogar noch weniger kriegerische Völker — es giebt welche, deren Entwürdigung noch tiefer ist, als selbst die der Moskowiten, aber es giebt in der ganzen Welt kein Volk, welches dieses an Gleichgiltigkeit gegen Nationalruhm oder jegliche Erhebung übertrifft. Die meisten von Denen, welche diese Eigenthümlichkeit bemerkt haben — und sie kann Niemandem entgehen, der sich mit den Russen genau bekannt gemacht hat — sind geneigt, sie gänzlich der tiefen Knechtschaft zuzuschreiben, in welche der Moskowite versenkt ist. Aber obgleich Knechtschaft und Unterdrückung viel dazu beitragen können, in dem Individuum jenen Stolz und jenes Interesse an dem Gedeihen des Staats zu vertilgen, welche nur in der Brust des freien Mannes ihre volle Entwickelung finden können, so beweis't doch die Geschichte der Vergangenheit und der jetzige Zustand mehr als eines Volkes unbestreitbar, daß patriotischer Stolz oder wenigstens Nationalgefühl mit einem Zustande der Knechtschaft durchaus nicht unvereinbar ist. Der Durst nach Eroberung ist zu allen Zeiten das wirksamste Mittel gewesen, dessen sich Despoten bedient haben, um ihre Unterthanen in diesen Zustand zu versetzen. Ein ehrgeiziges Volk, welches absolute Unterwerfung als ein Mittel betrachtet, ist geneigt gewesen, nur das Ende ins Auge zu fassen, welches seiner Ansicht nach das demüthigende Joch entschuldigte, unter dem es schmachtete.

Der polnische Leibeigene, der in einen eben so entwürdigenden Zustand von Knechtschaft als der Moskowit versunken war, zeigte sich doch stets höchst empfänglich für das Gefühl, gegen welches dieser letztere immer unempfindlich gewesen ist. Unter der Herrschaft des Islam hat die Hoffnung auf Eroberung und Gebietserweiterungen ganze Nationen bewogen, sich in freiwillige Sclaverei zu begeben. Für diese von dem Propheten dargebotene Lockspeise verkaufte der Araber sein Geburtsrecht und gab die seit Jahrtausenden werthgehaltene Freiheit der Wüste auf, um sich vor dem Fußschemmel des Despotismus niederzuwerfen, der ihm die Unterjochung der Welt versprach.

Ohne uns auf die Frage einzulassen, in wie weit die Lage, in welche ein Volk mit Gewalt versetzt wird, im Laufe der Zeit auf dasselbe einwirken kann, ist es doch klar, daß dieser Charakterzug der Moskowiten nicht blos ihrer Dienstbarkeit zugeschrieben werden kann, sondern einigermaßen aus einem angebornen Hange hervorgeht. Der Moskowite ist in der That seinem Temperament nach ein Armenier. Wo er seiner eignen freien Thätigkeit überlassen wird, setzt er doch keinen Werth auf Macht und Ruhm. Er wünscht nicht zu herrschen, er trachtet nicht nach Vorrang, er wünscht weiter nichts, als daß man ihm gestattet, Handel zu treiben und in Frieden zu leben.

Dieser unwiderstehliche Hang zu schachern und den Vermittler zwischen Producenten und Consumenten zu spielen, ist natürlich einer, dessen Befriedigung schon durch den Umfang bis zu welchem sich dieses Volk vermehrt hat, national unmöglich geworden ist. Die Welt ist nicht groß genug, daß noch 36 Millionen Moskowiten die

Rolle der Juden und Armenier spielen könnten. Obgleich aber sein vorwaltender Instinkt den Moskowiten zum Handeln und Mäkeln hinleitet, eignet er sich doch auch sehr gut für die Landwirthschaft, und die Beschaffenheit des Landes, das er bewohnt, würde ihm, wenn er sich dieser mit seiner friedliebenden Gemüthsart so gut übereinstimmenden Beschäftigung widmete, gestatten, jenen Reichthum zu erwerben, welcher allein für ihn Werth zu haben scheint. Ein Theil dieser Apathie und Gleichgiltigkeit rührt allerdings ohne Zweifel von der Strenge her, mit welcher die russischen Czaren den Nationalsinn nach ihrem Willen gebeugt und gebrochen haben, mit höchst seltsamer Inconsequenz aber bilden sie sich ein, nachdem sie alle erdenkliche Mühe aufgeboten, ihr Volk zu Automaten umzugestalten, demselben nach Belieben Leben und Begeisterung für einen gegebenen Zwecke einhauchen zu können.

Nikolaus, welcher unablässiger als irgend einer seiner Vorgänger bedacht gewesen ist, den leisesten Anschein von Unabhängigkeit oder Meinung auszurotten, hat sich angelegentlichst bestrebt, der Nation einen Durst nach Krieg und Gebietserweiterung beizubringen und scheint sich nun zu wundern daß sie trotz dieses Impulses stumm und unbeweglich bleibt.

Es ist wie mit dem Esel in der Fabel, welcher durch den Wechsel seines Herrn nichts zu verlieren hatte und man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß die große Mehrzahl der Moskowiter, sobald nur ihre religiösen Vorurtheile außer dem Spiele gelassen werden, sich lieber willig unter ein fremdes Joch beugen als das geringste freiwillige Opfer bringen würden, um ihre Herrschaft über andere Völker auszudehnen. Obgleich sie aber dem Kriege abgeneigt sind,

geduldig die Knechtschaft erdulden und keinen Sinn für Nationalruhm haben, dürfen wir doch nicht deswegen den Charakter dieses Volks mit ungebührlicher Verachtung betrachten oder uns vorschnell dem oberflächlichen Urtheile anschließen, welches dieses Volk für seiner Erniedrigung würdig erklärt. Ein poetisches, aber ungegründetes Vorurtheil verleitet uns sowohl in Bezug auf Nationen als auf Individuen, den Werth nützlicher, aber nicht erhabener Eigenschaften zu gering anzuschlagen und andere, die in keinem nothwendigen Zusammenhange stehen, zu identificiren. Wir sind geneigt, Tapferkeit als unzertrennlich von Großmuth — Wildheit und Prahlerei als ein stetes Zeichen von Feigheit zu betrachten. Wir sind geneigt, einem Volke das keinen Gemeinsinn, keinen Patriotismus und keinen Muth, sich gegen den Druck zu erheben, besitzt, alle Tugenden abzusprechen; aber das ist ganz falsch. Es giebt Nationen sowohl als Individuen, die grausam, rachsüchtig oder prahlerisch und doch tapfer sind; Stämme deren unvertilgbarer Unabhängigkeitssinn, mit Sucht nach Abenteuern gepaart, ihnen sogar den Zwang der Beschäftigungen des Ackerbaues unerträglich macht und die sich dabei doch von Schwächen und Lastern beherrschen lassen, die ihnen nur eine tiefe Stufe auf der Leiter der menschlichen Gesellschaft einzunehmen gestatten. So ist auch der Moskowit, ohne die nöthige Energie zur Abschüttelung des beengendsten Druckes zu besitzen, doch geeignet, eine achtbare und nützliche, wenn auch keine glänzende Rolle in der Geschichte der Civilisation zu spielen. Gerade so wie Individuen sich in Folge ihres Geschmacks, ihrer Fähigkeiten und Neigungen zu gewissen Beschäftigungen eignen, so kann man auch von Nationen sagen, daß sie ihren eigen-

thümlichen Beruf haben. Diesen Beruf haben wir kein Recht zu vereiteln oder mit Mangel an Duldsamkeit zu behandeln so lange als er sich für die große menschliche Gesellschaft nützlich oder auch nur nicht schädlich erweis't. Einige Nationen sind berufen, die große Sache des Fortschritts durch kühne Beispiele von großartigen Ideen und Handlungen oder durch die Ausbildung der Künste zu befördern, welche zur Verfeinerung und Reinigung der geistigen Energie beitragen. Andere durchwühlen von einem unwiderstehlichen Hang getrieben die Welt und streun den Saamen der Wissenschaft und Civilisation aus. Aber dies kann nur mit wenigen Millionen — mit wenigen in Vergleich zu den sämmtlichen Bewohnern der Erde — der Fall sein. Gleich Columbus und dessen Gefährten können sie neue Regionen des Gedankens, der Kunst, der Wissenschaft, der Erfindung entdecken und erobern, — ist aber die Entdeckung und Eroberung einmal geschehen, so müssen sie dem ruhigen fleißigen Ansiedler und Arbeiter Platz machen. Dies ist das der großen Mehrzahl der Menschheit unvermeidlich vorgezeichnete Schicksal und diese Gesetze müssen mit jedem Tage, so wie die Civilisation weiter schreitet, auf einen größern Theil selbst der Nationen einwirken, welche jetzt an der Spitze stehen. Es liegt daher weder etwas Verächtliches noch Demüthigendes in dem Berufe des Moskowiten zu dem ihn seine Neigungen und sein Instinkt führen, nämlich daß man ihm gestatte, ungestört von kriegerischen oder ehrgeizigen Gedanken, in Frieden das fruchtbare, von seinem Volke in Besitz genommene Gebiet anzubauen und einen uneingeschränkten Tausch- und Transithandel zu treiben.

Auf gleiche Weise wie es unruhige, bis jetzt noch unbezwungene

Stämme giebt, so wie auch Nationen, die sich mit Gewalt selbst befreit haben und doch einen beklagenswerthen Gebrauch von ihrer anarchischen Unabhängigkeit machen, so ist auch Grund vorhanden, zu glauben, daß der Moskowit einen Zustand von verhältnißmäßiger Freiheit durchaus nicht mißbrauchen, sondern ihn so gut als möglich benutzen und dadurch einen wachsenden Wohlstand herbeiführen würde, der sowohl ihm als seinen Nachbarn zum Vortheil gereichen müßte.

Von diesem nützlichen und friedlichen Berufe, zu welchem allein sein Instinkt ihn hintreibt, wird er durch seinen geselligen Zustand und durch seine Regierung abgeschreckt. Er würde unter den Fortschritten einer friedlichen Civilisation und unter günstigen Auspicien als glücklicher Landwirth dem Boden Reichthümer abgewinnen oder mit dem Westen die Erzeugnisse Centralasiens und seines Landes austauschen; dagegen wird er von seinem Czar gezwungen, das verhaßte Soldatenhandwerk zu treiben oder seine Interessen und seine Wohlfahrt werden einem Vergrößerungs- und Eroberungssystem geopfert, mit dem er nicht die entfernteste Sympathie hat.

Der Moskowit wird daher nicht blos verhindert, einträgliche und ihm zusagende Beschäftigungen zu treiben, und zwar blos um das Elend seines eigenen Zustandes auch auf andere Theile der menschlichen Familie überzutragen, sondern er wird auch ganz gegen seine natürliche Neigung so verwendet, ohne auch nur den mindesten Stolz oder die geringste Freude über die Triumphe zu empfinden, deren Werkzeug und Opfer er zu gleicher Zeit ist.

Die Lage des russischen Volkes ist in dieser Hinsicht eben so beispiellos als grausam, denn es ist schwer ein anderes Volk aus-

findig zu machen, welches jemals auch nur gezwungen die Bahn der Eroberung betreten hätte, ohne durch den Sieg der Nation einige Entschädigung zu erhalten, selbst unter dem Elend der Knechtschaft, welches durch Vergrößerungen herbeigeführt wird. Der deutsche Theil selbst des österreichischen Kaiserstaats empfindet ein gewisses Triumphgefühl über die Herrschaft seiner Kaiser in Italien, aber es würde — abgesehen von dem gegen seine Regierung so feindselig gesinnten moskowitischen Adel — schwer sein, unter dem Volke, welches derselben so ergeben ist, ein einziges Individuum zu finden, das nicht die geringste Verminderung der Abgaben auf englische Kattune oder auf Branntwein der uninteressanten Nachricht vorziehen würde, daß der kaiserliche Adler siegreich über Stockholm, Constantinopel oder Calcutta schwebe.

Diese merkwürdige Eigenthümlichkeit des altrussischen Charakters, welche es dem Kabinet unmöglich macht, seinen grenzenlosen Ehrgeiz dem Volke nur im leisesten Grade einzuimpfen, verdient daher die ernsteste Erwägung, wenn man den Werth seiner unterwürfigen Anhänglichkeit an die Czaren abschätzt. Der Verfasser ist jedoch so wenig geneigt, die Wichtigkeit dieses tüchtigsten Werkzeuges ihrer Macht zu niedrig anzuschlagen, daß er, ehe er weiter geht, vorerst untersuchen will, welche Modificationen dasselbe erfahren kann, wobei er zugleich noch genauer das Verhältniß erörtern wird, in welchem der russische Autokrat zu diesen compacten 36 Millionen Moskowiten, dem Kerne seines Reiches, steht, um welchen so viele widerstrebende Elemente versammelt worden sind.

Zweites Kapitel.

Der Kaiser Nikolaus und die slavische Bevölkerung.

Gleichbedeutung der Wörter Sclave und Leibeigener in Rußland. — Unterschied zwischen den Leibeigenen des Kaisers und denen von Privatpersonen. — Lage, Aussichten und Gesinnung beider.

Wenn mit Einschluß Finnlands, Polens und der deutschen und kaukasischen Provinzen, im ganzen russischen Reiche von je drei und sechzig Individuen fünf und vierzig in dem Zustande der Knechtschaft sich befinden, so sehen wir, wenn wir uns zu der moskowitischen Bevölkerung wenden, daß diese beinahe ganz in diesem beklagenswerthen Zustande ist. Von je sechs und dreißig Individuen dieses Volkes sind mehr als vier und dreißig Sklaven. Wenn wir daher das wechselseitige Verhältniß der russischen Regierung und

ihrer moskowitischen Unterthanen untersuchen, wird es angemessen sein, mit der Klasse der Leibeigenen zu beginnen, deren vorherrschende Mehrzahl und deren ausschließliche und abergläubische Treue ihr eine solche überwiegende Wichtigkeit verleiht.

Zuvörderst aber gestatte man uns eine Bemerkung, welche sich hinsichtlich des Ausdruckes Leibeigener von selbst aufdrängt. In England, sowie in allen Theilen Europa's, wo einst Feudalinstitutionen vorherrschten, haben wir unsere Ideen von Leibeigenschaft von dem frühern Zustande derselben hergeleitet, so wie sie in jenen Ländern existirte, nachdem sie durch das Wiederaufleben der alten römischen Municipalinstitutionen, durch den Geist der Ritterschaf und die schützende Macht der Kirche modificirt war.

Ohne Zweifel war das Schicksal des Leibeignen keineswegs zu beneiden, konnte aber doch nicht mit dem des Negersclaven verwechselt werden und es knüpft sich daher nach allgemeinen Ansichten eine sehr verschiedene Bedeutung an die Ausdrücke Leibeigner und Sclave.

In England bedienen sich Die, welche mit einer instinktartigen Verehrung für Reichthum und Macht immer die tadelnswerthe Handlungsweise der Mächtigen im mindest ungünstigen Lichte betrachten und ihre tugendhafte Entrüstung der Ohnmacht der Schwachen vorbehalten — welche kleine Staaten anklagen und in den Bann thun, weil sie den Sclavenhandel geschehen lassen, aber über die Missethaten der Mächtigen sich scheuen, nur zu sprechen — diese und eine noch zahlreichere Klasse, welche gern die Augen vor dem Unrecht schließt, welches sie nicht mit Gleichgiltig-

keit zu betrachten im Stande wäre — alle diese bedienen sich sorgfältig des Wortes Leibeigner, selbst wenn sie den russischen Bauer leise bemitleiden, indem sie sich so halb hoffend und halb sich selbst täuschend der schmeichelnden Idee hingeben, daß er doch kein Sclave sei. Sie gleichen hierin denen, welche im Schooße des Ueberflusses gewiegt werden und für das Leben Anderer die lebhafteste Sympathie empfinden, deren träges Wohlwollen aber mit begieriger und verbrecherischer Leichtgläubigkeit die tröstlichen Beweise aufnimmt, welche die ihr Gefühl verwundenden Berichte von Unglück und Leiden der Lüge und der Uebertreibung beschuldigen — welche, von Herzen mitleidig, doch den obdachlosen Unglücklichen vor Entkräftung taumelnd in der bequemen Ueberzeugung an sich vorübergehen lassen, daß es ein bettelhafter Betrüger sei, der seiner Schwelgerei nachgehe — welche ihr Ohr so bereitwillig der Widerlegung des anerkanntesten Elendes und so langsam den Beweisen von dem Vorhandensein desselben leihen, daß ihnen der Glaube daran nur durch unaufhörliche Widerlegung der unleugbarsten Thatsachen aufgezwungen werden kann. Es giebt gegenwärtig keine Partei in England und keine öffentliche Person, welche es wagen würde, Rücksichten auf Verlust oder Gewinn gegen die Aufhebung der Negersclaverei in den brittischen Besitzungen oder die Unterdrückung des Sclavenhandels außerhalb derselben abzuwägen — es giebt Niemanden, welcher die Gräuel oder wenigstens die Immoralität beider in Zweifel ziehen würde, und sogar in der That Wenige, welche jetzt, so oft sich die Gelegenheit darbietet, sich die Popularität entgehen lassen, die sich durch Eifer als Abolitionist erlangen läßt; aber es giebt Männer in beiden Häusern des Parlaments,

welche sich noch der Zeit erinnern können, wo die Emancipation der Schwarzen und die Abschaffung des schändlichen Handels mit Menschenfleisch von dem Senat der Nation als eine philanthropische Schwärmerei betrachtet, und in einer Session nach der andern mit Triumph zurückgeschlagen ward, indem man die Nothwendigkeit derselben lächerlich machte. Vergebens hielt man diesen Versammlungen die Gräuel und das Elend eines solchen Zustandes der Dinge vor Augen — die Majorität zog es vor, von diesem unleugbaren Beweis sich zu dem tröstlichen Glauben an die versuchte Widerlegung zu wenden. Nur durch Anhäufung dieser Beweise und dadurch, daß man sie Jahr für Jahr unaufhörlich der Nation vor Augen hielt, vermochte man diese endlich, nicht länger das Zugeständniß der Wahrheit zu verweigern, und es ist kein geringes Lob, daß eben diese Nation, als sie einmal, obschon gegen ihren Willen, überzeugt war, sich wie ein Mann erhob, um das Unrecht abzustellen, gegen welches sie so lange und hartnäckig ungläubig gewesen war.

Wie langsam es auch mit dieser Ueberzeugung gegangen ist, so herrscht doch glücklicherweise jetzt in England über Sklaverei nur Eine Meinung und die Zeit ist vorüber, wo man den scheinbaren Beweisführungen ihrer Vertheidiger noch Gehör schenkte. Alle schämen sich, dieselbe anders als mit unbedingter Verdammung bei ihrem rechten Namen zu nennen und deswegen nimmt ein so großer Theil des Publikums und der Organe desselben bei allen Anspielungen auf die Knechtschaft von fünf und vierzig Millionen im russischen Reiche Zuflucht zu dem Worte Leibeigenschaft.

Bei aller Achtung vor jener praktischen Richtung des engli-

schen Geistes, welcher, im Gegensatz zu dem flatterhaften französischen Enthusiasmus, der sich in einer Stunde für jeden edeln Zweck erwecken läßt und in der nächsten schon wieder hinstirbt, selbst bei seiner beharrlichen Menschenliebe die Betreibung der am Leichtesten ausführbaren Zwecke vorzieht, muß man denselben doch nicht mit der unmoralischen Schwäche verwechseln, welche die Augen vor einer unerfreulichen Wahrheit lieber verschließen als ihre Stimme mißbilligend erheben oder sich zur Sympathie genöthigt sehen möchte. Es ist die Pflicht eines jeden Schriftstellers, welcher über das russische Reich schreibt, den Schwergläubigen zu nöthigen, gerade die Wunde zu sondiren, von der er sich abwendet und es ihm unaufhörlich in die Ohren zu rufen, daß diese fünf und vierzig Millionen Mitmenschen, die russischen Leibeignen, in jedem Sinne des Worts eben so vollständig Sclaven sind, als die Neger, welche man an der Küste von Afrika wegfängt und auf den Märkten der neuen Welt verkauft.

Die Wenigen, welche tiefer in die Frage eingegangen sind und wohl wissen, daß der gewöhnlich angenommene Unterschied zwischen diesen beiden unfreien Zuständen nicht besteht, schöpfen immer noch einigen Trost aus Rücksichten, deren Unhaltbarkeit sich im weitern Verlaufe unserer Erörterungen von selbst ergeben wird.

„So traurig und bemitleidenswerth die Lage der russischen Leibeigenen auch sein mag,“ philosophiren sie, „so geht dieselbe doch der Besserung entgegen. Einerseits verbieten die tiefe Entwürdigung dieser ungeheuren Bevölkerung und andrerseits die Interessen des Adels jede andere, als langsame und allmählige Lösung der Frage. Eine solche Lösung ist begonnen. Niemand könnte so schnell und

so sicher diese grausamen Bande lösen, als die despotische Regierung. Sie hat die Macht, und schon seit geraumer Zeit die Absicht zu erkennen gegeben, sich ihrer zu diesem Zwecke zu bedienen. Alles scheint die Handlungsweise des russischen Autokraten in dieser Hinsicht zu verbürgen — seine Eifersucht auf den Adel — sein Wunsch, denselben zu demüthigen — die herkömmliche Politik des Thrones in Uebereinstimmung mit seiner persönlichen Rachsucht. Wer kann in der That mehr Interesse als er an der möglich schnellsten Befreiung der loyalen Leibeigenen seines Reichs auf Kosten seines Adels haben, dem er mißtraut? Es ist daher klar, daß sie keinen bessern Händen anvertraut werden könnte, denn wer hat mehr Macht, das Aufhören dieser Leibeigenschaft durchzusetzen, wer hat mehr Interesse daran und wer hat weniger durch ihre Fortdauer zu gewinnen, als das Haupt eines unbeschränkten Despotismus, dessen Stellung ihm schon unbeschränkte Macht über jedes Individuum seines Reiches giebt?

Nichts würde vernünftiger erscheinen, als eine solche Annahme und man kann sich schwerlich irgend eine mögliche Lage denken, in welcher ein Mann freier von jeder Versuchung den Sclavenherrn zu spielen wäre, als wenn er schon in Folge seiner Souverainität eine so unbegrenzte Herrschaft über jedes menschliche Wesen in seinem Reiche ausübt, daß der Umfang seiner Autorität sich gar nicht mehr erweitern läßt. Bürgerlich Die zu besitzen, über welche er politisch auf so uneingeschränkte Weise Herr ist, muß als eine zwecklose und unnütze Auszeichnung erscheinen, während er andrerseits, wenn er einem Theil seiner Unterthanen den Besitz der andern gestattet, eine Art imperium in imperio duldet, was seiner Politik unvermeidlich widerstreiten muß. Es würde daher unmöglich scheinen, daß die Kaiser

von Rußland etwas Anderes sein konnten, als die aufrichtigen Abolitionisten, für welche sie sich seit mehren Regierungsfolgen ausgegeben haben. Was die Entfernung der Privatleibeigenen von der Macht ihrer Herren betrifft, so läßt sich die Aufrichtigkeit sowohl der vergangenen als dermaligen Politik der Krone nicht bezweifeln und eben so kann auch kein Zweifel über die vielen praktischen Schwierigkeiten herrschen, welche die Ausführung dieser Aufgabe auf keine andere als nur ganz allmählige Weise geschehen lassen.

Aber beabsichtigt man denn diese Befreiung zu einer absoluten zu machen? — Gewährt denn die Krone, wenn die verpfändeten Leibeigenen ihr anheim fallen, denselben auch nur dem Namen nach Freiheit? Nein — sie werden dann den einundzwanzig und ein halb Millionen Leibeigenen der Krondomainen zugezählt und so sind die Souveraine von Rußland, während es ihnen gelungen, im Auslande die Meinung zu verbreiten, als hätten sie sich die Aufgabe gestellt, die Leibeigenschaft in ihren Staaten aufzuheben, die größten Sclaveneigenthümer in ihrem Reiche gewesen und sind es noch, da von je fünfundvierzig Leibeigenen über einundzwanzig ihrem ausschließlichen Besitz angehör n.

Der Privat-Sclavenbesitzer wird von der Freilassung seiner Sclaven durch Erwägungen, welche seine Existenz berühren, abgeschreckt. Dieser Menschenbesitz macht seine ganzen Einkünfte aus. Ohne die Bauern ist das Land werthlos und es steht nicht in seiner Macht, irgend ein Gesetz zu erlassen, oder eine Bestimmung zu treffen, die ihn nicht nur vor Verlust, sondern vor absolutem Untergang schützen würde. Mit der Krone ist es etwas ganz Anderes

und jedes denkbare Motiv der Politik und das Interesse deuten auf die Räthlichkeit eines solchen Verfahrens hin.

Wenn ein Kaiser von Rußland seinen Leibeigenen wenigstens dieselbe nominelle Freiheit giebt, welche der gelegentlich von seinem Edelmann emancipirte Privatleibeigene genießt, bringt er durchaus kein pecuniäres Opfer, da er auf irgend eine beliebige Weise jeden seiner Unterthanen besteuern und mit einem Federstrich die strengsten Gesetze und Bestimmungen zur Durchsetzung seines Zweckes erlassen kann. Es ist im Gegentheil jeder Grund vorhanden zu glauben, daß ein beträchtlicher Vortheil daraus hervorgehen würde. Er würde nicht den geringsten Theil der Autorität aufzugeben haben, welche nur für den Privatsclavenbesitzer einen Reiz haben kann, da in der Macht des Kaisers als Autokrat über den ersten Edelmann oder den niedrigsten Sclaven in seinem Reiche keinerlei Unterschied besteht. Nichts würde ihn verhindern auf diese Bevölkerung jeden Zwang auszuüben, von welchem sich der mindeste Vortheil für seine Macht erwarten ließe. Bei dem in dem russischen Reiche befolgten Verwaltungssystem könnte er sogar diese Emancipation in der That illusorisch machen und seinen Leibeigenen die Meinung beibringen, als habe er ihnen eine Gnade erwiesen, wodurch er dieselben in Folge der dadurch erregten Hoffnungen nur noch fester an sich ketten und unbestreitbar in den Augen Europa's und der Geschichte als ein großer Menschenbeglücker und Reformator erscheinen würde. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet würde die öffentliche Meinung der Welt die Heftigkeit, die Unterdrückung, die Strenge und den Ehrgeiz entschuldigen, die zur Ver-

mehrung einer Macht dienen, welche zur Ausführung eines scheinbar so großen und edeln Zweckes angewendet ward.

Es ist so schwer, sich diesen Mangel an Entschlossenheit, die Sclaven der kaiserlichen Domainen zu emancipiren — trotz dem, daß so viele Ursachen dafür sprechen — zu erklären, daß man kaum einen plausibleren Aufschluß über diese sonderbare Zögerung finden könnte, als den welchen einmal ein philosophischer Russe dem Verfasser mittheilte.

„So natürlich," argumentirte er, „der Begriff von Mein und Dein für den menschlichen Geist ist, so ist er doch in der Ausdehnung beschränkt und es liegt etwas Ungeheuerliches in der Idee eines wirklich unbeschränkten Despotismus, welcher einem Individuum nicht bloß ausgedehnte Vorrechte über einen großen Theil der Erde, sondern auch den absoluten Besitz derselben mit allen darauf befindlichen lebenden und leblosen Gegenständen giebt, daß der menschliche Geist selbst im Despoten selten die Macht hat, diese Idee nach einem so ausgedehnten Maßstabe zu fassen. Wenn er nicht mit einem außerordentlichen Geiste begabt ist, so findet man gewöhnlich, daß die angeborene Liebe zum Eigenthum auf ihn einwirkt und er ein unbestimmtes Verlangen fühlt Etwas in diesen ungeheuern Besitzungen, deren Grenzenlosigkeit ihn ermüdet, sein Privateigenthum nennen zu können. Dies ist der Grund, weshalb, wenige seltene Fälle ausgenommen, wirklich absolute Fürsten, wenn sie in so vollständigem Besitze aller Dinge in ihrem Reiche sind, als dies für die gebrechliche Menschennatur möglich ist, sich doch ein Privateigenthum schaffen — ein kleineres, innerhalb der größern Besitzung, wobei sie den Ansichten und dem zwecklosen Geize huldigen, der sich auf das beschränktere Bewußtsein des Besitzthums gegründet,

welches allein der gewöhnliche Verstand vollkommen begreifen kann." — Es giebt unzählige Beispiele von in solcher Stellung befindlichen Menschen, welche den unhaltbaren und willkürlichen Unterschieden, die sie zwischen ihren persönlichen und ihren öffentlichen Rechten aufgestellt, selbst wenn die letzteren alle mögliche anderen in sich schließen, ernsten Einfluß auf sich gestatten; es ist daher nur die persönliche Ansicht des Sclavenherrn, welcher nicht geneigt ist, sein Vorrecht als solcher aufzugeben — obschon es in den Attributen des Kaisers enthalten ist — welche wir ins Auge fassen können, um mit einem gewissen Grade von Plausibilität das unpolitische Zögern zu erklären, welches die Krone bei der Emancipation ihrer Leibeigenen blicken läßt.

Es ist wahr, daß man einen festen und nicht unklugen Entschluß (was das Interesse der Czaren betrifft) an den Tag legt, die Muschiks so viel als möglich in ihrer gegenwärtigen Barbarei und Unwissenheit zu erhalten und zwar in Uebereinstimmung mit der Politik der gegenwärtigen Regierung, welche zum ersten Mal seit den Tagen Peters des Großen entschieden dem Rückschritte huldigt. Früher wurde der Unterricht dem Volke aufgezwungen und der Adel wurde bis auf die neuere Zeit aufgemuntert, im Auslande zu reisen. Der letztere ist jetzt fast ganz auf sein Land beschränkt. Der Kaiser Nikolaus hat die Zulassung der niedern Volksclassen von den Elementarschulen zu den höhern durch einen Ukas verboten; er hat die Errichtung von Mäßigkeitsgesellschaften untersagt und die Neigung zu den Wissenschaften, welche vielleicht unter seinen Dienern zum Vorschein kommt, dadurch gebrandmarkt, daß er sie neben Ungehorsam und Trunkenheit stellt und für einen lasterhaften Hang

erklärt, über welchen es die Pflicht der Vorgesetzten ist, Bericht zu erstatten. Man scheint jetzt der Ansicht zu sein, daß von der Civilisation dieser Massen, von deren Aufklärung die früheren Herrscher Gewinn zu ziehen hofften, mehr zu fürchten als zu hoffen sei. Um den Leibeigenen in seiner gegenwärtigen Barbarei und Unwissenheit zu erhalten, ist es jedoch keineswegs nothwendig, ihn in persönlicher Knechtschaft zu lassen, und obgleich diese Rücksicht in Verbindung mit den vielen andern bereits angeführten, in jedem Augenblick zu seiner nominellen Freilassung führen kann, so wird dies unglücklicherweise nur geschehen, wenn die zunehmenden Vorsichtsmaßregeln die man trifft, um ihn mit andern Banden zu belasten, ihm keinen Vortheil in seiner neuen Lage lassen werden.

Die moskowitische leibeigene Bevölkerung ist mit sehr wenigen Ausnahmen dem Czaren unleugbar sehr ergeben und diese leibeigene Bevölkerung umfaßt auch einen großen Theil der Bürgerclasse, weil der Handelsmann, er sei nun einfacher Meſtſchinin oder Kaufmann der ersten, zweiten oder dritten Gilde, gewöhnlich dazu gehört.

Obgleich man nun nicht vergessen muß, daß die Sclaven oder Leibeigenen des Reichs zwei unterschiedene Körperschaften bilden, von denen $\frac{2}{4}\frac{3}{5}$ das Eigenthum der Gutsbesitzer sind und über $\frac{2}{4}\frac{1}{5}$ zu den Domainen des Kaisers oder der Kaiserin gehören, so ist doch dieses Sclavenbesitzthum der Krone von verhältnißmäßig neuerm Ursprung, indem es sich durch Confiscationen unter früheren Regierungen und durch die verfallenen Verpfändungen des Adels zu seinem gegenwärtigen Umfange angehäuft hat. Die Kronleibeigenen und die Privatleibeigenen waren daher früher nicht wie jetzt zwei einander an Zahl fast gleiche Klassen, sondern die große Masse der Bauern

gehörte zu der letztern Kategorie und faßte zu jener Zeit jene Gefühle der Anhänglichkeit gegen die Czaren, welche, indem sie in ihrer neuen Lage noch fortwährenden Einfluß auf sie äußern, den Kronleibeigenen — wenn auch in weit geringerm Grade — eben so wohl als den Privatleibeigenen auszeichnen. Seit der systematischen Entwürdigung des Adels, welche von Peter begonnen und von seinen Nachfolgern mit mehr oder weniger Energie fortgesetzt worden ist, sind die russischen Souveraine von den Leibeigenen stets als Wohlthäter betrachtet worden, die zwischen sie und ihre Herren treten, um sie gegen die Tyrannei der letztern zu schützen oder sie derselben zu entreißen.

Obgleich es gewisse Völker geben mag, welche sich leichter als andere in die Knechtschaft fügen und besser darin gedeihen — wie der Neger in der schwarzen und der Moskowit in der weißen Menschenrasse — so giebt es doch kein Volk, welches sich so sehr daran gewöhnte, daß es nicht sogleich wünschen sollte, diesen Zustand zu verlassen, nachdem es den leisesten Schimmer von einem freieren Leben erblickt hat, und zwar ganz besonders, wenn die Art der Knechtschaft so drückend ist, wie in Rußland, wo die Last der Sclaverei niemals durch den mindesten Antheil an jenem halbpatriarchalischen Charakter gemildert worden ist, welcher in einigen muhamedanischen Ländern den Sclaven als ein bescheidenes Mitglied der Familie seines Herrn erscheinen läßt.

Es gelang den russischen Herrschern gleich bei dem Beginn der Periode der nominellen Civilisation ihres Reiches den Bauern die Idee beizubringen, daß sie endlich von dem bittern Joche der Privatleibeigenschaft erlös't werden würden, und diese Idee ist zuwei-

len so lebendig und so drohend geworden, daß die Regierung sich wiederholt auch unter dem jetzigen Herrscher genöthigt gesehen hat, ihr öffentlich zu widersprechen.

Bis zu der Zeit wo der Muschik zuerst gelehrt wurde, den Czar als einen Beschützer zu betrachten, hatte er sich um so unterwürfiger unter seinen Herrn gebeugt, als sein Begriff von der Macht desselben sich nach dem Grade richtete, in welchem dieselbe auf ihn selbst ausgeübt ward. Wir haben gesehen, daß ganze Nationen eine Art von Stolz auf die Größe des Despotismus setzten, unter dem sie schmachteten; selbst bei einem Volk, welches unbestreitbare Liebe zur Unabhängigkeit hegt, ist dies der Fall gewesen. Der Spanier ist selbst jetzt noch mit Billigung kühner und gewaltsamer Thaten gleich bei der Hand indem er erklärt, daß der Vollbringer derselben mucho hombre — „jeder Zoll ein Mann" sei, gerade wie er früher gewohnt war zu bemerken, daß ein Monarch unter ähnlichen Umständen mucho rey oder „jeder Zoll ein König" sei. Bei einem von Natur knechtischen, schüchternen und nachgiebigen Volke, läßt sich diese Verehrung der Macht, wie dieselbe auch angewendet werde, leicht erklären. Sobald aber dem Sclavenherrn fortwährend in seine eigenen Angelegenheiten geredet ward und es sich auf tausendfache Weise zeigte, daß, obgleich seine Autorität über den Muschik unbegrenzt blieb, er selbst doch nur dem Thone des Töpfers vor dem eisernen Scepter der Czaren glich, da fiel alle die Verehrung, die er früher eingeflößt, auf die Krone zurück, während zugleich eine heimliche Erbitterung gegen das drückende Joch entstand.

Bisher war der Edelmann als das gewaltigste Individuum in den Augen des Sclaven erschienen, jetzt sah er ihn aber deutlich

vor einem noch Gewaltigeren zittern, den ihn die Hoffnung als einen Beschützer betrachten ließ und in welchem er wenigstens einen Rächer fand. Andererseits wurden wachsende Forderungen der Krone an den Edelmann gestellt, welcher nun den Haß seiner Sclaven zu ertragen hatte, wenn er wiederum von diesen die Contributionen beitrieb, welche die Regierung ihm direct oder indirect auspreßte.

Bei der Rekrutirung für die Armeen wird auf allen, Privatpersonen gehörenden Landgütern der Eigenthümer mit so und so viel Procent nach Verhältniß der Anzahl seiner Sclaven angesetzt. Er hat nun Die zu bezeichnen, welche er zu diesem verhaßten Dienste auswählt und auf ihn fällt wiederum der Haß der Familien, aus deren Mitte der Rekrut gerissen wird; aber der Czar, welcher nach Ablauf der militairischen Dienstzeit die Freiheit verspricht, erscheint dagegen in einem verhältnißmäßig liebenswürdigen Lichte.

Das aus diesen Ursachen hervorgehende Gefühl der Loyalität und Anhänglichkeit herrscht noch bei den drei und zwanzig Millionen vor, welche in Privatleibeigenschaft schmachten; bei den ein und zwanzig und ein halb Millionen kaiserlichen Leibeignen hat es beträchtliche Modificationen erfahren. Selbst da jedoch, wo es noch am Tiefsten eingewurzelt ist, besteht es mehr in einer abergläubischen Scheu als in Zuneigung und Liebe. Es hat keine Aehnlichkeit mit der enthusiastischen Anhänglichkeit, welche sich zuweilen in freien Ländern gegen beliebte Fürsten zeigt. Es hat keine Beziehung auf die Person, sondern auf den Stand, und wird, wenn der Kaiser stirbt, ohne weiteres Bedauern auf seinen Nachfolger

die Aussage eines Sclaven gegen seinen Herrn anzunehmen. Dieses Gesetz verdankt seinen Ursprung einem im Jahre 1767 von der Kaiserin Katharina erlassenen Ukas, worin es heißt: — „Wenn ein Leibeigener den Gehorsam, den er seinem Herrn schuldig ist, vergessend, irgend eine Klage gegen ihn, besonders bei der kaiserlichen Majestät, erhebt, so verfallen sowohl die Urheber der Klage, als der sie vorträgt, in die Strafe, welche das Gesetz für diesen Fall bestimmt.“ Die hier angedeutete Strafe besteht in so und so viel Knutenhieben und Verbannung nach Sibirien. Dieser Ukas ist durch einen von dem Kaisers Nikolaus im Jahre 1828 erlassenen mit einer geringfügigen Modification bestätigt werden, so daß, wie das Gesetz jetzt steht (Artikel 577 der Abtheilung des russischen Codex, welche von der Leibeigenschaft handelt,) es dem Leibeigenen bei Todesstrafe verboten ist, seinen Herrn anzuklagen oder gegen ihn auszusagen, mit Ausnahme der beiden folgenden Fälle, nämlich: Erstens, Verrath gegen die Krone, und zweitens, unrichtige Angabe der Zahl der der kaiserlichen Kopfsteuer unterworfenen Leibeigenen.

So lange daher ein Herr seine Grausamkeiten auf seine eigenen Sclaven beschränkt, ohne sich mit denen anderer Leute zu vermengen, ist er factisch sicher. Das Gesetz selbst wird daher in neun und neunzig Fällen von hundert durch diese widersprechende Klausel neutralisirt, aber selbst, wenn es in Ausübung gebracht werden könnte, folgt doch nicht selbst auf die grausamste Ermordung eines Sclaven die auf Capitalverbrechen gesetzte Strafe, welche in Rußland in Knutenhieben und Verbannung nach Sibirien besteht. Das Gesetz macht daher schon seiner Theorie nach nicht Anspruch,

dem Sclaven den Schutz zu geben, welcher vor fünf und dreißig Jahren durch die Gesetzgebung Großbritanniens auf den westindischen Neger in der Praxis ausgedehnt ward. Während Spencer Perceval's Administration ward am achten Mai 1811 der ehrenwerthe A. W. Hodge, ein Mitglied des königlichen Senats zu Tortola, wegen Ermordung eines seiner Neger durch übermäßiges Peitschen, öffentlich hingerichtet. Das Gesetz macht in Rußland selbst im Jahre 1845 eine solche Strafe an einem Sclaveneigenthümer unter allen Umständen unmöglich. Die Strafe, welche es in den wenigen Fällen androht, wo es möglich ist durch die Aussagen freier Leute den Thatbestand des Verbrechens fest zu stellen, ist durchaus nicht hinreichend, in einem Lande abschreckend zu wirken, wo die Gesetze so leicht umgangen werden. Ueberdies kann der Eigenthümer, wenn er in einer gewissen Entfernung von einer Polizeistation wohnt, ganz nach Belieben strafen und zwar ohne irgend eine andere gesetzliche Beschränkung, als die Verantwortlichkeit, die auf ihn fällt, wenn sein Schlachtopfer innerhalb dreier Tage stirbt, und er hat zu allen Zeiten das Recht, seine Leibeigenen, männliche und weibliche, von jedem Alter, so oft er Lust hat, nicht zur Untersuchung, sondern zur Züchtigung, zur Polizeibehörde zu bringen, ohne dabei die entfernteste Gefahr zu laufen.

Die vorzüglich von dem Kaiser Alexander zur Beschützung der Leibeigenen erlassenen Ukase sind ein todter Buchstabe; wenn sie aber auch eifrig geltend gemacht würden, wären sie doch in dieser Hinsicht eben so unwirksam als die Parlamentsacten, welche die Verhinderung der Thierquälerei zum Gegenstand haben. Es werden wohl zuweilen Viehtreiber und Fuhrleute mit Geld- oder Gefängniß-

übergetragen. Es wird nicht einmal merkbar von den Tugenden oder Lastern eines Herrschers, welche mit ihm sterben, berührt, sondern gründet sich auf den Despotismus, welcher fortdauert. Man begegnet nie einem Bauern, der die Herrscher, unter deren Regierung er gelebt, nach etwas Anderem als dem Namen zu unterscheiden wüßte. Die wilde Verrücktheit Pauls und die Menschenfreundlichkeit Alexanders sind ihm Eins wie das Andere unbekannt und gleichgiltig. Von Allen, welche geherrscht haben, ehe er geboren ward, leben nur noch die Namen Peters des Großen und Iwans des Schrecklichen in der Sage fort. Die Grausamkeiten des Letztern — des blutdürstigsten Ungeheuers, welches je die Menschheit schändete — welche man ohne weitere Mißbilligung erzählt, haben ihm diese Auszeichnung erworben. Die Begriffe, welche die niedern Volksklassen der Russen von der Allgewalt ihres Kaisers haben, sind von der Art, daß sie glauben, es gebe durchaus nichts, was seiner Macht und seinem Befehle widerstehen könne. Sie haben allerdings wohl von fremden Ländern und fremden Fürsten gehört, glauben aber, daß diese sich in einem abhängigen Zustande befinden und letztere gewissermaßen Vasallen des Kaisers sind. Es ist nichts Ungewöhnliches, den gereis'ten Bauer, welcher in seinem Dorfe den Gelehrten und Freigeist spielt, wenn er eine Telega vorüberrasseln sieht, in der ein Gefangener neben dem Feldjäger sitzt, mit kluger Miene, nachdem er die großen Männer des Reichs her genannt, die Vermuthung aussprechen zu hören, daß es vielleicht der König von Preußen oder von Frankreich oder England sei, der auf Befehl des Kaisers nach St. Petersburg geholt, oder nach Sibirien oder dem Kaukasus geschafft werde. Diese Idee

wird sowohl von den Privat- als den kaiserlichen Leibeigenen gehegt, natürlich besteht aber schon ein Unterschied in ihrer Gesinnung gegen die Regierung. Der Privatsclave betrachtet mit Neid die Lage der kaiserlichen Sclaven und hofft noch viel von dem mächtigen Herrn, in dessen Namen an seinem kleinen Tyrannen oft Vergeltung geübt wird. Der kaiserliche Leibeigene hat dagegen keine solche Hoffnung mehr. Er wird von den eignen Dienern des Kaisers anstatt von einem Privatherrn unterdrückt und er sieht daher in dem Kaiser keinen Beschützer mehr. Obgleich im Ganzen genommen seine Lage unzweifelhaft der der Privatleibeigenen im Durchschnitt vorzuziehen ist, richtet sich doch sein Blick immer nur auf die eigenthümlichen Nachtheile seines Zustandes. Um sowohl diese, als die Vortheile richtig würdigen zu können, wollen wir einige von den wirklichen Unterschieden aufzählen, welche zwischen der Lage der beiden Classen bestehen, in welche die Sclavenbevölkerung getheilt wird.

Das Schicksal der Privatleibeigenen ist eben so sehr verschieden als der Charakter ihrer vielen Herren. Die Laster, die persönliche Unmenschlichkeit, die Habsucht, die Bedürfnisse, die Unaufmerksamkeit oder die Abwesenheit des Herrn — Alles wirkt auf das Geschick des Sclaven ein. Nach dem Gesetz kann ein Sclaveneigenthümer wegen Tödtung seines Leibeigenen bestraft werden, aber nur mit Einsperrung in ein Kloster, selbst wenn er ihn lebendig verbrannt oder gekreuzigt hätte, und solche Gräuel sind allerdings begangen worden, obschon wir um Derer willen, die sie begangen, hoffen, daß es in einem Augenblick von temporairem Wahnsinn geschehen sei. Ein anderes Gesetz aber verbietet jedem Gerichtshof,

strafen belegt, es ist aber sehr zu bezweifeln, ob diese Strafen schon die Quälereien der Thiere gehindert haben. Menschen, welche roh genug sind, Barbareien zu begehen, welche das Gesetz bestraft, werden sich allerdings etwas sorgfältiger vor Entdeckung hüten, üben dann aber gewöhnlich ihre Rache in der Gestalt erhöhter Grausamkeit gegen die Thiere aus, denen sie ihre Bestrafung zuschreiben. Sie wissen, daß, wie der russische Leibeigene, diese armen stummen Thiere keine Aussage thun können.

Factisch steht daher der Privatleibeigene so vollständig mit Leib und Leben zur Verfügung seines Herrn, als dies je mit andern Sclaven in irgend einem andern Lande der Fall gewesen ist. Er kann verkauft oder vermiethet werden wie ein Lastthier. Das Gesetz verlangt jetzt, daß ein gewisses Stück Feld mit ihm zugleich verkauft werde, aber dieses Feld hat nur dem Namen nach einen Werth. Der Herr kann einen oder alle seine Bauern auf Lebenszeit von einem Gute nach dem andern versetzen und wenn diese tausend Meilen weit von einander lägen. Wenn er einen Sclaven kauft, so hat er also blos die Formalität zu erfüllen, von dem frühern Eigenthümer zugleich einige Acker Feld zu übernehmen, dessen Besitz er bald vergißt und von wo er den Sclaven wegnehmen kann, indem er ihn immer von seiner Familie trennt und ihn zu fortwährender Verbannung von seiner Heimath verurtheilt.

Kein Sclave und keine Sclavin darf ohne die Erlaubniß des Herrn heirathen; — das Gesetz fordert allerdings, daß sie nicht gezwungen werden sollen, gegen ihre Ueberzeugung zu heirathen, aber es gewährt ihnen keinerlei Schutz gegen einen solchen Zwang, und die in der Macht der Herren stehenden Zwangsmittel sind so

wirksam, daß Widerstand gegen ihre Wünsche ganz unbekannt ist. Zuweilen sieht man, wie eine mürrische alte Jungfer die sämmtlichen hübschesten Mädchen eines Dorfes zwingt, die widerwärtigsten Männer zu heirathen; in einem andern rangirt ein auf Experimente versessener Oekonom seine weiblichen und männlichen Sclaven nach Kategorieen und verheirathet sie nach irgend einer phantastischen Theorie, von der er sich fruchtbare Ergebnisse verspricht. Auf die Gefühle eines Vaters oder Gatten, einer Tochter oder eines Weibes wird weiter keine Rücksicht genommen und es giebt keinen Zweck, selbst nicht den schändlichsten, welchem der Sclave nicht ausgesetzt und zu dem er nicht oft verwendet würde. Der Herr kann zu jeder Zeit seinen Sclaven nach Sibirien oder zu der Armee schicken und mehre muß er fortwährend zu diesem Dienste auswählen.

Wo das Gesetz wenig scheinbaren und keinen wirklichen Schutz gewährt, wo keine öffentliche Meinung besteht und wo die nur oberflächlich civilisirten Herren sich in allen den Lastern herumwälzen, welche stets den Verfall der menschlichen Gesellschaft bezeichnet haben, kann man sich leicht denken, von welcher Art die Lage der Sclaven sein müsse. Andrerseits kann der Herr auch reich und menschenfreundlich sein und sein eignes Interesse zu gut kennen, um nicht die Vortheile einzusehen, die auch für ihn aus dem Wohlbefinden seines Sclaven erwachsen. In diesem Falle wird der Muschik durch die Verbindung mit seinem Herrn oft in den Stand gesetzt, sich Reichthum zu erwerben und mit diesem Reichthum, den er mit tausendfacher List zu verbergen weiß, so daß er ihm selten durch einen Glückswechsel vollständig abgepreßt werden kann, gelingt es ihm zuweilen, sich die Freiheit zu erkaufen. Da er der Habgier der

Polizei und der Regierungsagenten weniger ausgesetzt ist, als ein Kronleibeigener oder freier Handelsmann, so hat er unter einem klugen oder guten Herrn in mancher Hinsicht viele Vortheile vor jenem voraus.

Es ist für ihn leichter, in einem Lande reich zu werden, wo Reichthümer oder wenigstens Wohlstand so leicht von dem fleißigen Bauer erworben werden können, dem die gewohnte Erpressung seines Herrn und der kaiserlichen Diener, deren doppelter Druck gewöhnlich so schwer auf ihm lastet, einige Zwischenfrist läßt. Es kann nämlich nie zu oft wiederholt werden, daß Rußland keine Aehnlichkeit mit jenen dichtbevölkerten Ländern hat, in welchen der Ueberfluß von Arbeitskräften und die beschränkten Kanäle, auf welchen der Gewerbfleiß den Gewinn herbeiziehen kann, das Leben zu einem mühevollen Kampfe machen.

Der Russe verlangt, um wohlhabend zu werden, blos, daß man ihm nicht allzugrausame Hindernisse in den Weg lege. Etwa **122** Individuen von je **126** sind durchschnittlich genöthigt, monatlich von weniger als für sechs Schillinge (zwei Thaler) Naturproducten zu leben. Würden sie dagegen nicht im Stande der Knechtschaft gehalten und ihr Fleiß und ihre Thatkraft nicht durch die elende Regierung beschränkt, so würden sie ohne Frage sich in demselben Zustande befinden, wie die Einwohner der Vereinigten Staaten, wo die Arbeit eines Mannes von mäßigen Kräften ihm wöchentlich wenigstens ein Pfund (sieben Thaler) einbringt.

Die größere Zahl der vorwärts kommenden Handelsleute ist durch die Güte und den Schutz ihrer Herren in den Stand gesetzt worden, sich die Freiheit zu erkaufen. Der Zustand des Privatleibeigenen hat

aber, selbst unter dem besten Herrn die furchtbare Schattenseite, daß seine Existenz ungewiß ist, und er fürchten muß, in den Besitz eines grausamen oder habgierigen Erben zu kommen. Der Charakter des Herrn ist für den Leibeigenen so hochwichtig und die Leichtigkeit, mit der sie sich unter einem nachsichtigen Herrn zum Wohlstande aufschwingen, so groß, daß es, wenn ein wohlverwaltetes Gut durch Todesfall oder Kauf in andere Hände übergeht, es keineswegs ungewöhnlich ist, daß die Leibeigenen sich an einen benachbarten Gutsbesitzer wenden, von dessen Humanität gegen seine eigenen Leute sie überzeugt sind und ihn bitten sie zu kaufen, wogegen sie sich bereit erklären, ihn mit dem dazu nöthigen Gelde zu versehen.

Ein solches Beispiel kam zur Kenntniß des Verfassers. — Zu einem Edelmann, der ein kleines Gut besaß, sich aber stets mit unwandelbarer Güte gegen seine Leibeigenen benommen hatte, kam eine Deputation der Leibeigenen einer angrenzenden sehr großen Domäne, welche damals zu verkaufen stand und deren einjähriger Ertrag fast dem ganzen Werthe seiner eigenen Besitzung gleichkam. Sie erboten sich, ihm das zum Ankauf des Gutes nöthige Geld vorzuschießen, und natürlich war ein solcher Vorschuß von Leuten, die im Begriff standen, seine Sclaven zu werden, ein Geschenk. Unglücklicherweise bekam er, als die Unterhandlung schon beinahe abgeschlossen war, einen heftigen Anfall von Husten; man fürchtete, daß er an der Lunge leide und nachdem ein zu Rathe gezogener Arzt diese Befürchtung bestätigt hatte, nahmen die Leibeigenen ihr Anerbieten wieder zurück. Mittlerweile geriethen diese Leute, die Jahrelang im Zustande des Friedens und der Freiheit gelebt und dabei

zu ziemlichem Wohlstand gelangt waren, mit dem Gute in die Hände eines habsüchtigen, excentrischen Weibes, welche bei ihrer Ankunft sogleich damit begann, daß sie mehre dieser Leute aufs Gerathewohl herausgreifen und durchprügeln ließ, „blos", wie sie sagte, „damit sie wissen sollten, sie würde sich nicht betrügen lassen, obschon sie nur eine Frau wäre." Am zweiten Tage machte sie sich den Spaß, den Inhalt ihres englischen Arzneikastens an ihren Sclaven zu probiren, um genau die Wirkung eines jeden Mittels zu beobachten. Wie ihre unter so ungünstigen Auspicien begonnene Herrschaft sich fernerhin gestaltete, weiß der Verfasser weiter nicht anzugeben.

Jedes Glück aber, das unter dem Despotismus genossen wird, der Despot möge nun Monarch oder Privatmann sein, ist natürlich ungewiß. Die Geschichte eines Landgutes in Rußland ist in dieser Hinsicht ein Gemälde des ganzen Reichs, blos daß, da außer wohlwollenden Absichten auch eigenthümliche Talente und Energie dazu gehören, um in einem so ausgedehnten Reiche wohlthätige Ergebnisse zu erzielen, ein guter Souverain ein seltenerer Fall für die Nation ist, als ein guter Herr für den Sclaven.

Wenn wir uns nun zu den Leibeigenen der kaiserlichen Domainen wenden, so finden wir, daß sie neben andern Vortheilen auch unter keiner solchen peinlichen Ungewißheit in Bezug auf die Zukunft leben. Sie dürfen nicht fürchten, von einem Herrn an den andern verkauft zu werden, da der Kaiser, obschon er ihre Zahl durch den Verfall der verpfändeten Güter seines Adels fortwährend vermehrt, sehr selten seine Sclaven einem andern Besitzer überläßt.

Der kaiserliche Leibeigene ist auch weder denselben ausgedehnten Entbehrungen, welche der Privatleibeigene erduldet, noch demselben

Grade von launenhafter Grausamkeit unterworfen, deren Opfer jener zuweilen ist. Er erhält leichter Erlaubniß, sich in dem großen Reiche herumzubewegen und genießt einige der Vortheile, einem mächtigen und reichen Eigenthümer anzugehören — freilich ist es aber ein abwesender Eigenthümer, welcher die Verwaltung seiner übergroßen Güter Aufsehern und Agenten überlassen hat.

Diese verhältnißmäßige Befreiung von gänzlichem Elend und unerträglicher Tyrannei, welche der Kronleibeigene in einigem Umfange genießt, ist jedoch nicht ohne Ausnahme. Die zahlreiche bestechliche Körperschaft, welche dieses ungeheuere Gut verwaltet, macht sich zuweilen unglaublicher Barbarei und Ungerechtigkeit schuldig und die kaiserlichen Leibeigenen werden eben sowohl als die, welche Privatpersonen gehören, vom Hunger decimirt und zwar in einem Grade, von dem der Verfasser noch keine Kenntniß hatte, selbst als er das „Enthüllte Rußland" herausgab. Obschon es wahr ist, daß in Fällen von Theurung und Hungersnoth, dieser Bevölkerung stets eine Unterstützung aus dem kaiserlichen Schatze gewährt wird, so erreichen doch die für diesen Zweck angewiesenen Summen selten ihre Bestimmung.

Im Ganzen genommen ist es jedoch unbestreitbar, daß der Zustand der kaiserlichen Leibeigenen im Durchschnitt besser ist, als der der Privaten und es kann als ein bündiger Beweis dafür gelten, daß die große Mehrzahl der Privatleibeigenen sehr gern mit den dem Kaiser gehörigen tauschen würden; fragt man dagegen aber den Kronleibeigenen über die Sache, so wird er in neun Fällen von zehn merken lassen, daß er mit Neid die Lage des Leibeigenen betrachtet, welcher einen Privatherrn hat.

Er zählt dann zahlreiche Beispiele von Privatsclaven auf, die zu ungeheuern Reichthümern gelangt sind und denen es gelungen ist sich die Freiheit zu erkaufen oder denen man sie geschenkt hat — lauter Aussichten, deren er als kaiserlicher Sclave beinahe gänzlich beraubt ist.

Und in der That, obschon die große Mehrzahl glücklicher Handelsleute sich im Zustande der Leibeigenschaft befindet oder befunden hat, haben sie doch fast unabänderlich im Zustande der Privatleibeigenschaft ihr Glück gemacht. Gelingt es dagegen dem Kronleibeigenen Erlaubniß zum Handel zu erlangen und begiebt er sich dann zu diesem Zwecke in irgend eine Stadt, so fällt er außer den Forderungen, welche die Verwalter der kaiserlichen Domainen an ihn machen, auch noch der Erpressung der Polizei und anderer Regierungsbeamten anheim, welche es als ihr unbestreitbares Recht betrachten, von ihm so viel Nutzen als möglich zu ziehen. Der Boden ist jedoch so fruchtbar, daß überall, wo er sich auf den Ackerbau beschränkt und das Glück hat, unter nur leidlich vernünftigen Aufsehern zu stehen, es keineswegs ungewöhnlich ist, daß der kaiserliche Leibeigene sich bedeutenden landwirthschaftlichen Reichthum erwirbt; aber in diesem Falle mischt sich die verabscheuungswerthe und macchiavellistische Politik der Krone selbst ein und erweis't sich eben so schädlich als in andern Fällen die Bedrückung der Agenten, wofür sie allerdings verantwortlich ist, obgleich man ihr kein weiteres Einverständniß damit nachweisen kann.

So oft es einem Kronleibeigenen durch Fleiß und Verstand gelungen ist, sich zu einem wohlhabenden Landwirth emporzuschwingen und nachdem er seine Hütte und seine paar Acker Feld in ein

blühendes Landgut umgewandelt und bequeme Gebäude errichtet hat, wird er nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Jahren plötzlich Lebenslang nach einem entfernten Gouvernement versetzt, in welchem Falle das Eigenthum, das er zusammengebracht hat und zurücklassen muß, der kaiserlichen Domaine zufällt.

Aus dieser Ungerechtigkeit beabsichtigt man einen doppelten Nutzen zu ziehen, und zwar erstens den unmittelbaren Gewinn, welcher aus dieser hinterlistigen Confiscation hervorgeht, während zweitens dieser erprobte und fleißige Arbeiter in dem kaiserlichen Weinberge zur Fruchtbarmachung noch eines zweiten, zeither unergiebigen Platzes verwendet werden kann. Unter den höhern Behörden nennt man dies „den Honig aus den Bienenstöcken des Kaisers schneiden,“ und der Verfasser hat dieses unbillige Verfahren seiner Scharfsinnigkeit wegen höchlich herausstreichen und es mit der Politik des türkischen Divans vergleichen hören, welcher seinen Dienern gestattet, Schätze aufzuhäufen und dann vermittelst der seidenen Schnur sie alle in den Schatz des Sultans zieht. „Das,“ sagen sie, „ist das alte barbarische System, nach welchem man die Bienen in dem Stocke erstickt, aber unser Kaiser nimmt den Honig weg, ohne sie zu tödten, damit sie nochmals frischen einsammeln können.“ Es kann sonderbar erscheinen, aber die Macht der Gewohnheit des Fleißes ist wirklich so groß, daß diese Leute nach einer so entmuthigenden Erfahrung wirklich zuweilen wieder Geld und Vorräthe anhäufen; obgleich dies aber zuweilen mit dem Individuum der Fall ist, so gilt es doch nicht von der ganzen Klasse, welche auf höchst unpolitische Weise von jedem allgemeinen oder ernsten Versuch abgeschreckt wird, sich einen so unsichern Wohlstand zu erwerben.

Der kaiserliche Leibeigene muß jährlich fünfzehn Rubel Steuer bezahlen; er ist verbunden die öffentlichen Straßen in Ordnung zu halten und einen Theil seiner Arbeit öffentlichen gemeinnützigen Unternehmungen zu widmen und erhält dagegen von der Krone zehn Deßjätinen Land zum Anbau. Er ist verbunden die bei ihm einquartierten Soldaten zu verpflegen und Transportmittel für den öffentlichen Dienst zu stellen, für welche er angeblich bezahlt werden soll. Factisch ist er aber so sehr der Willkür der ungeheuern Masse der bei der Verwaltung der kaiserlichen Domainen angestellten Beamten Preis gegeben, daß die jährliche Steuer auf das Doppelte und Dreifache des ursprünglichen Betrages steigt; er kann sich nicht von dem Platze seiner Geburt wegbegeben ohne zuvor die Erlaubniß dieser habsüchtigen Agenten theuer zu erkaufen, und ist nebst seiner Familie jeder körperlichen Züchtigung, die sie zu verhängen belieben oder der sofortigen Verbannung nach Sibirien unterworfen. Was er jedoch am Meisten fürchtet und was demzufolge als das wirksamste Erpressungsmittel benutzt wird, ist zu der Armee oder zu den Gouvernementsarbeiten ausgehoben zu werden. Der Widerwille und Abscheu, den die niedern Klassen der Moskowiten gegen den Soldatenstand hegen, welcher sie doch nach einer gewissen Dienstzeit von der Sclaverei befreit, ist so tief eingewurzelt, daß er sich nur durch die angeborene Aversion dieses friedlichen Volkes gegen alles Kriegerische erklären läßt. So uneinladend auch die Aussicht auf das Soldatenleben sein mag, so ist es doch seltsam, die Zähigkeit zu sehen, mit welcher der Bauer sich lieber an die elendeste Lebensweise anklammert, als sich anwerben läßt. Die Furcht aber, in den öffentlichen Anstalten oder Fabriken der Krone arbeiten zu müssen, ist ganz natürlich.

Wenn man dem Reisenden die Bergwerke und Kanäle oder die großen kaiserlichen Manufacturen und Eisenwerke zeigt, wenn er die gewaltigen Hafenbauten am schwarzen Meere und an der Ostsee sieht, so denkt er dabei selten an den wahren Zustand der Unglücklichen, von denen sie errichtet worden und hauptsächlich angefüllt sind. Sie sind gezwungene Arbeiter, Sclaven der kaiserlichen Domainen. Man ist der Ansicht, daß, da sie des Kaisers Eigenthum, sie auch verbunden sind, die Arbeit zu verrichten, die er ausgeführt zu sehen wünscht und zwar ohne Vergütung; sie erhalten daher auch blos die groben Mundrationen und ungefähr die Löhnung des Soldaten. Weit entfernt, für den Eifer, den sie vielleicht zeigen oder für die Fertigkeit, die sie sich nach und nach aneignen, irgend eine Ermuthigung zu erhalten, sehen sie aus Erfahrung, daß, jemehr ein Arbeiter geschätzt wird, man ihn auch desto länger und schärfer zur Arbeit anhält und er um so weniger Aussicht hat, jemals wieder nach seinem Dorfe zurückkehren zu dürfen, während andererseits, da es die Gewohnheit des Sclaven ist, seine Geschicklichkeit zu verbergen, die Ungeschicklichkeit, die er vielleicht zeigt, stets für eine verstellte gehalten und erst nach langer grausamer Behandlung für wirklich erkannt wird.

Dieses unbillige System ist für die Interessen der Etablissements selbst, indem es allen Wetteifer vernichtet, so nachtheilig, daß man findet, daß die Arbeit dieser kaiserlichen Leibeigenen, welche nichts kostet als den Werth der groben Nahrungsmittel und Kleidungsstücke, immer noch theurer ist, als die gutbezahlten Arbeitsleute in den Privatfabriken, welche von Ausländern im russischen Reiche angelegt worden sind.

Der Privatleibeigene kann in einigen Fällen hoffen, durch seinen Fleiß, seine Geschicklichkeit und die Fertigkeit, die er in verschiedenen Künsten sich erwirbt, etwas zu gewinnen, denn obschon sein Herr, indem er ihn Arbeit suchen läßt, gewöhnlich seinen Obrok oder die jährliche Steuer, in solchem Verhältniß zu seinem zu erwartenden Verdienst erhöht, daß dieser zuweilen ganz davon in Anspruch genommen wird, so ist doch der Edelmann zuweilen vernünftig oder er wird, was noch häufiger ist, von dem listigen Leibeigenen betrogen; dem Kronleibeigenen aber sind alle solche Aussichten abgeschnitten.

Diese Ungewißheit einer angemessenen Vergütung für ihre Arbeit in dem einen Falle und in dem andern die Gewißheit, daß der Werth ihrer Dienste ihnen eher nachtheilig als vortheilhaft sein wird, hat unter den Sclaven beider Klassen die traditionelle Weisheitsmaxime hervorgerufen, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten so viel als möglich hartnäckig zu verbergen. Diese notorische Gewohnheit hat Die, denen diese Unglücklichen zur Aufsicht übergeben sind, deren frühere Geschichte sie durchaus nicht kennen, verleitet, in jedem Falle ihre Unwissenheit und Ungeschicklichkeit als die Folge bösen Willens zu betrachten, der durch gehörige Anwendung von Strenge gebeugt werden könne. Es giebt keinen Russen, welcher als Aufseher über fern von ihm geborene und erzogene Bauern angestellt ist, der nicht jedem Fremden eine Menge Fälle erzählte, in welchen nach einer gehörigen Anzahl Peitschenhiebe viele der seiner Aufsicht Anvertrauten auf ganz wunderbare Weise den richtigen Gebrauch ihrer Hände und Werkzeuge gefunden, und dies bestärkt ihn natür-

lich in seinem System, während er vergißt, daß seine Grausamkeit in neun und neunzig Fällen von hundert vergeblich verschwendet worden ist.

Unter die vielen oberflächlichen Bemerkungen, welche Reisende über das russische Reich machen, gehört auch die ziemlich häufige, daß doch die gegen den Bauer gebrauchte Gewalt im Grunde eine wunderbare Wirkung habe. „Wenn der Herr wünscht, daß sein Leibeigener ein Schneider, ein Zimmermann, ein Schuhmacher werde," — sagen diese Philosophen — „so wird er sofort bei der Arbeit angestellt, wenn es nicht gehen will, geprügelt und immer wieder geprügelt und es ist wahrhaft wunderbar, wie ganz eigenthümlich dieses Verfahren den Erfindungsgeist des Russen aufweckt, denn er wird in möglich kürzester Zeit was sein Herr wünscht." Hiermit will man nun häufig zu verstehen geben, daß eine solche Behandlung bei einem so eigenthümlichen Volke einigermaßen zu entschuldigen sei, oder wenigstens ist dies der Schluß, den man häufig aus dieser Angabe zieht, wogegen dieselbe eigentlich beweisen sollte, wie die lange Ungerechtigkeit der Vorgesetzten diese Sclaven gelehrt hat, die Geschicklichkeit und den Scharfsinn zu verbergen, von denen sie nie hoffen können, Gewinn zu ziehen, und wie noch weitere Grausamkeit und Ungerechtigkeit geübt wird, um diese Geheimhaltung ohne Unterschied an Allen, sie mögen sich ihr schuldig machen oder nicht, mit Gewalt zu beweisen.

Dieser hartnäckige böse Wille der Muschiks, welcher sich durch Strenge nicht allemal besiegen läßt, ist, wie man sich leicht denken kann, denn Interessen ihrer Eigenthümer außerordentlich nachtheilig. Wir wollen nur ein Beispiel von Millionen anführen, welches gleich-

zeitig die Ursache zu hoffnungsloser Entmuthigung für den Kronleibeigenen und die nachtheilige Wirkung dieses Gefühls auf die Interessen der Regierung hat. Ein Engländer, der in einer gewissen kaiserlichen Fabrik angestellt war, theilte dem Verfasser mit, daß er der russischen Regierung auf Grund eines Contractes diene. In England war er einer der ersten Arbeiter in einem ähnlichen Etablissement und verdiente bei angestrengter Arbeit ein für einen gewöhnlichen Handwerker ziemlich bedeutendes Wochenlohn. Er hatte sich jene beschränkte, aber praktische Kenntniß eines gegebenen Fabrikationszweiges angeeignet, welche sich durch bloße Theorie ersetzen läßt und es ward ihm demzufolge ein Engagement in Rußland angetragen. Wie es in solchen Fällen mit gutbezahlten Arbeitern in England gewöhnlich ist, weigerte er sich, nach einem fernen Lande zu gehen, bis ihm ein zweites, lockenderes Anerbieten gemacht ward und als er einmal in Rußland war, agirte er blos als Aufseher in seinem besondern Fache. Seine Brauchbarkeit bestand einzig und allein in seiner praktischen Kenntniß der Mischung gewisser Ingredienzien und er zeigte dem Verfasser einen seiner Arbeiter, einen Kronleibeigenen, welcher, wie er offen gestand, nun mit dieser Kunst ebenso vertraut war als er selbst, dies aber nie zugeben oder sich merken lassen wollte, weil er nach dem Beispiele mehrer seiner Unglücksgenossen überzeugt war, daß er davon nichts gewinnen werde, als bis in das späteste Alter in der Fabrik bleiben zu müssen. Auf diese Weise bezahlte die Regierung dem Engländer alljährlich ganz umsonst drei- bis vierhundert Pfund und der arme Leibeigene sah einen Ausländer diese Summe einstreichen, während er selbst wohl wußte, daß seine eigene Geschicklichkeit in der Kunst ihm nie mehr als das grobe,

schwarze Brot und den Sauerkohl, von dem er lebte, verschaffen und ihn ebenso nie von der strengen, militärischen Disciplin befreien würde, welche in den kaiserlichen Arbeitsanstalten und Manufacturen das eintönige Leben in einem geschlossenen Etablissement und die Mühe des Arbeiters durch ihren ekelhaften Zwang vermehrt.

Es wird natürlich Niemanden Wunder nehmen, wenn militärische Gewohnheiten, Kleidung und Einrichtungen auch auf diese Arbeiter unter einer Regierung ausgedehnt werden, welche die verschiedensten Klassen, von den Mitgliedern der heiligen Synode der russischen Kirche an bis herab zum Laternenputzer, in bedeutsame Uniformen kleidet und sie durch militärischen Rang unterscheidet.

Wenn wir dieses System mit einer Thätigkeit, die sich unter jeder Regierung erhöhte und nie so hoch gestiegen ist als unter der gegenwärtigen, auf ein Volk anwenden sehen, dessen Hauptmasse, das heißt der moskowitische Theil derselben, von Natur ganz besonders allem militärischen Wesen abgeneigt ist, so wird man versucht zu glauben, daß die Regierungspolitik den Gedanken gefaßt habe, diesen Widerwillen nach dem Princip zu bezwingen, daß Gewohnheit zur zweiten Natur werde. Die offenbare Folge hiervon ist jedoch, anstatt irgend einen Geschmack an dem prahlerischen Pompe des Krieges hervorzurufen, die gewesen, daß durch diese kriegerische Regierung friedlicher Unterthanen ein um so tieferer Ekel gegen alles mit diesem Wesen in Verbindung Stehende hervorgerufen worden ist. Wenn wir den tief herabgewürdigten Zustand des Privat- oder des Kronleibeigenen in seinem heimathlichen Dorfe betrachten, sind wir geneigt zu glauben, daß er, da er einmal in so tiefes Elend gesunken ist, gegen noch ein wenig härteren Zwang fast ganz unempfindlich

sein müsse, aber dies ist keineswegs der Fall. Der Verlust der Freiheit kann die demüthigste Unterwerfung unter noch so widrigen Zwang hervorrufen, aber es ist klar, daß der Sclave sich an jedem ihm noch gelassenen Reste von Freiheit ergötzt und den Verlust derselben auf's Bitterste fühlt. Der Leibeigene in seinem Dorfe erfreut sich, obschon er immerwährender Tyrannei und jeder Beleidigung seiner Person, seiner Interessen, seines Gefühls und seiner Neigungen ausgesetzt ist, immer noch eines gewissen Grades von Freiheit und Frieden, wie ungewiß derselbe auch sei; sobald er aber einem der für den kaiserlichen Dienst organisirten Institute einverleibt ist, wird sein Leben eine einzige eintönige Zeit der Duldung und des Zwanges ohne Hoffnung oder Erleichterung.

Die kaiserlichen Leibeigenen finden, während ihre Zahl sich vermehrt hat, daß ihre Lage auf zweierlei Weise härter wird. Erstens nöthigen die vermehrten Ausgaben der Regierung, die hauptsächlich aus der widersinnigen Verstärkung der Militairmacht entstehen, dieselbe, ihre eigenen Sclaven sowohl als die der Privaten immer schwerer zu bedrücken, während der steigende Luxus der mit der Verwaltung beauftragten Beamten und ihre wachsende Anzahl diese ebenfalls gezwungen haben, mehr herauszupressen, als man früher für möglich hielt.

Die Wissenschaft, aus einer Bevölkerung den vollen Ertrag an Menschen und Mitteln zu ziehen, war vor der französischen Revolution verhältnißmäßig unentwickelt, es ist dies aber eine Entdeckung der Civilisation, welche sich Rußland vollkommen zu eigen gemacht hat. Zweitens flößt die Vermehrung der Militairmacht, der Regierungsfabriken und Bauten und die Errichtung von Mili-

taircolonien, zu welchen die Leibeigenen persönlich beizutragen berufen werden, ihnen Ekel und Furcht ein, während die Organisation eines jeden Departements, mit dem sie in Berührung kommen, eine krittliche Chikane ausübt, welche zu umgehen täglich unmöglicher wird. Im Ganzen genommen betrachtet daher der Kronleibeigene, während er mit Scheu vor der Macht des Kaisers erfüllt ist, diesen mit weit weniger Anhänglichkeit als sein Mitsclave.

Es ist anderwärts gesagt worden, daß theilweise Rebellionen der Leibeigenen, wenn hier oder da der Druck unerträglich wird, im ganzen Reiche sehr gewöhnlich sind. Bei diesen Gelegenheiten kehren sie sich, wie das zur Wuth gestachelte Kameel, gegen ihre Tyrannen, ermorden sie auf das Grausamste und sengen und brennen und verwüsten.

Im Laufe des gegenwärtigen Jahres kam ein Mitglied der berühmten Familie Apraxin auf gleiche Weise um. Die Sache ward allgemein bekannt, nicht wegen des großen Namens jenes Mannes, sondern weil dadurch seine Gemahlin, welche damals in Oesterreich sich aufhielt und die lange vergebens um Scheidung nachgesucht hatte, in den Stand gesetzt ward, wieder zu heirathen, wie denn überhaupt diese Jacquerien nur auf solche zufällige Weise an's Licht kommen. Es ist jedoch bemerkenswerth, daß bei gegen zwölf Revolten von Privatleibeigenen, von denen der Verfasser durch Augenzeugen Nachricht erhielt, in beinahe jedem Falle die Bauern mitten in ihren Excessen immer mit Achtung von dem Kaiser sprachen und oft von ihren Anführern in seinem Namen zu neuen Gewaltthaten aufgefordert wurden. Andererseits sind aber auch unter den kaiserlichen Leibeigenen diese Rebellionen häufig, obgleich eben-

falls nur local und durch den unerträglichen Druck der Aufseher hervorgerufen. Wenn wenigere Beispiele davon zur Kenntniß Derer kommen, welche sich über solche Sachen zu unterrichten suchen, so ist im Betracht der größern Leichtigkeit, mit welcher die Nachricht von solchen Revolten unterdrückt wird, Grund vorhanden, zu glauben, daß diese Rebellionen unter den kaiserlichen Sclaven eben so oft vorkommen, als unter den Privaten.

Das Benehmen der Insurgenten ist in beiden Fällen dasselbe, nur mit dem bemerkenswerthen Unterschiede, daß bei jeder dieser Rebellionen, von jenem gefährlichen Ausbruch in den Militaircolonien an den Ufern der Wolchow gegen das Ende der Regierung Alexanders bis zu denen der neuesten Zeit, die kaiserlichen Sclaven, wenn sie ein Mal gereizt sind, nichts von jener abergläubischen Scheu vor dem Souverain zeigen, welche bei ihren Mitsclaven immer noch wach bleibt, selbst wenn sie wüthend alle anderen Schranken durchbrochen haben.

Ein Offizier, welcher Augenzeuge von der Empörung der Militaircolonien in dem Gouvernement Nowogorod war und einige Ursache hatte, daran zu denken, da er nur mit genauer Noth der Gefahr entging, lebendig gesotten zu werden, theilte dem Verfasser mit, daß, als er die Rebellen im Namen des Kaisers zur Ruhe aufforderte, sie das Portrait der kaiserlichen Majestät von der Wand rissen und auf die schimpflichste Weise mit Füßen traten. Das Heiligenbild, welches in der Ecke einer jeden russischen Wohnstube hängt, ward jedoch unverbrüchlich respectirt.

Wenn es jedoch einen deutlichen Unterschied in der Gesinnung giebt, mit welcher die beiden Klassen von Sclaven ihren Souverain

oder seine Regierung betrachten, so giebt es auch einen gleich bedeutsamen Unterschied zwischen der großen Masse ungebildeter Russen, welche von Scheu vor der kaiserlichen Macht erfüllt sind und den Wenigen, welche das Blendwerk dieser angeblichen Allmacht durchschauen. Dies zeigt sich hauptsächlich unter dem Soldatenstande. Die wenigen Veteranen, welche die Feldzüge gegen die Republik und Napoleon überlebt haben, der dürftige Ueberrest von dem letzten türkischen Feldzuge und dem vorletzten in Polen — lassen sich sogleich an dem weit weniger ehrerbietigen Tone erkennen, in welchem sie von der kaiserlichen Majestät sprechen.

Gewöhnlich sind die Soldaten wie die Bauern von unterwürfiger Scheu erfüllt; sie betrachten ihren Kaiser als den Herrn der Erde und scheinen jede Widersetzlichkeit gegen einen von ihm ausgehenden Befehl als etwas höchst Freches, ja fast Gotteslästerliches zu betrachten. Sobald sie aber Gelegenheit gehabt haben, deutlich zu sehen, daß seine Macht auf Rußland beschränkt ist und daß es außerhalb dieses Landes große Nationen giebt, die seiner Herrschaft nicht unterworfen sind — wenn sie gesehen haben, daß rebellische Polen und stolze Türken mit Erfolg seiner Macht trotzen, so ist ihr Vertrauen auf seine Unfehlbarkeit vernichtet und dann erfährt ihre Ehrerbietung, da sie sich mehr auf Furcht als auf Liebe gründet, eine ganz eigenthümliche Modification.

Drittes Kapitel.

Der Kaiser Nikolaus und die slavische Bevölkerung.

Empörung der Kronsclaven und Privatsclaven — Wahrscheinlichkeit eines Bürger- oder vielmehr Sclavenkriegs — Benehmen der Sclaven bei der Empörung Pugatscheff's und während der französischen Invasion im Jahre 1812 — Admiral Tschitschagoff und der Kaiser.

Die häufig wiederkehrenden Empörungen der Leibeigenen aller Klassen haben zwar, wie schon gesagt worden, blos einen localen Charakter. Die Empörung der Kronleibeignen in den Militaircolonien an den Ufern der Wolchow gegen das Ende der Regierung Alexanders, bei welcher sein Günstling, der tyrannische Araktschejeff, nur mit genauer Noth mit dem Leben davon kam, konnte, obschon sie damals das kaiserliche Kabinet in große Unruhe versetzte, kaum für

eine Ausnahme gelten. Diese Empörung ward blos dadurch wichtig, daß sie dem Czaren lebhaft die Gefahren des gigantischen Plan's vor Augen führte, dessen erster Versuch diese Colonien waren und nach welchem das ganze Reich in ein ungeheures Militairetablissement verwandelt werden sollte — ein Plan, der von diesem Augenblick an factisch aufgegeben ward.

Diese theilweisen Rebellionen sind das Ergebniß der Verzweiflung, ohne daß sich die leiseste Hoffnung darein mischte. Wenn der Druck zu weit getrieben wird, so ist der Gedanke an Sibirien und die Knute im Vergleich mit den Leiden, welche die Sclaven zu erdulden haben, nicht schrecklich genug, um sie von der Stillung ihres Rachedurstes zurückzuhalten. Weiter scheinen die Insurgenten dabei nichts zu beabsichtigen. In den obengenannten Militaircolonien würde die gewohnte Strenge der Verwaltung Araktschejeff's wahrscheinlich diesen Ausbruch ohne die natürliche Abneigung und den angeborenen Abscheu gegen das militairische Wesen ihrer neuen Organisation nicht hervorgerufen haben, denn es muß bemerkt werden, daß, obschon die Cavalleriecolonien im Süden seitdem in einen so blühenden Zustand gekommen sind, diese doch nicht aus Moskowiten, sondern aus Ruthenen bestehen, welche eine unverkennbare Vorliebe für alles Kriegerische haben, was ihre moskowitischen Brüder so sehr fürchten und verabscheuen, daß sie zwischen der Aushebung zum Soldaten und lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien wenig oder gar keinen Unterschied sehen.

Obschon aber ein freiwilliger Versuch, das Joch der Knechtschaft für immer abzuschütteln, von den Leibeigenen nie gemacht worden ist, und wahrscheinlich nie gemacht werden wird, so ist es

doch eine ganz andere Frage, wie sie wohl handeln würden, wenn eine Einwirkung von außen sie stützte, welche mächtig genug wäre, ihren Glauben an die zeitliche Allmacht ihrer Czaren zu vernichten.

Während des letzten Jahrhunderts sind die Leibeigenen zwei Mal in solche Versuchung geführt worden: das erste Mal bei der Rebellion Pugatscheff's unter der vorigen Generation und das zweite Mal seit dem Gedenken der jetztlebenden während der französischen Invasion.

* * *

Das zweite Beispiel war das, welches durch den Einfall Napoleons in Rußland im Jahre 1812 gewährt ward.

Es giebt wenig historische Ereignisse von Bedeutung, die unserer eignen Zeit nahe stehen, von denen so irrthümliche Eindrücke in der öffentlichen Meinung zurückgeblieben sind oder die so lange den Anstrich behalten haben, den ihnen die Leidenschaften und Vorurtheile des Augenblicks gegeben.

Da dieses Ereigniß eine höchst interessante Episode in dem langen Kampfe zwischen Frankreich und England ausmachte, so konnte es damals in letzterm Lande nicht mit der gehörigen Unparteilichkeit betrachtet werden. Das Beispiel von volksthümlichem Patriotismus auf der pyrenäischen Halbinsel, wo ein unbezähmbares Volk hartnäckig fortfuhr seine Unabhängigkeit mit stets besiegten Armeen zu verfechten, veranlaßte das englische Publikum den Gedanken an eine ideale Charakterähnlichkeit zwischen den Russen und Spaniern zu fassen.

Die furchtbaren Niederlagen des Eroberers, welche an Umfang nur mit seinen frühern Siegen verglichen werden konnten, ließen

sich auf ein dramatisches Ereigniß zurückführen, auf die Zerstörung der heiligen Stadt des angegriffenen Reiches, mit welcher jener auffallende Glückswechsel zu beginnen schien. Das Beispiel von Saragossa lebte noch in frischem Andenken und das englische Publikum zog sofort den Schluß, daß ein patriotisches Opfer von beispielloser Größe mit Recht zu den beispiellosen Ergebnissen geführt habe, welche daraus folgten. Der Umstand, daß die russische Regierung nicht blos auf die nachdrücklichste Weise alle Theilnahme an dem Brande Moskau's leugnete, sondern noch lange nachher fortfuhr, ihn den Franzosen zuzuschreiben, hielt die Engländer nicht ab, den Einwohnern dieser Stadt den Ruhm zu vindiciren, durch freiwilliges Anzünden derselben das Reich gerettet zu haben.

Ungeachtet Rostopschin der vielverbreiteten Ansicht widersprochen, daß die Idee dazu auch nur von dem Gouvernement ausgegangen sei und trotz der offenbaren Unwahrheit, daß man die Hauptstadt mit Wissen und sogar mit Hilfe der Einwohner angezündet habe, ist diese ganz falsche Ansicht doch ein allgemein herrschender Irrthum geworden, besonders da er durch den großen Romanschreiber, in dessen Dichtungen sich so viel Geschichte und in dessen Geschichte sich so viel Dichtung findet — bestätigt und durch Byron's Genius verherrlicht ward, welcher die brennende Stadt als den erhabensten Vulkan anredet, indem er hinzufügt:

„Von des Soldaten Lunte ging die Flamme aus,
Sein Strohdach gab der Bauer willig her,
Der Kaufmann sein gefülltes Vorrathshaus,
Der Fürst sein Schloß — und Moskau war nicht mehr."

Die unerklärliche Fortdauer dieser Täuschung kann dienen zu zeigen, mit wie wenig Richtigkeit die wichtige Stelle der Geschichte

welche die Invasion Rußlands im Jahre 1812 umfaßt, erforscht worden ist. Die Bereitwilligkeit der Engländer, sich täuschen zu lassen, die falschen Darstellungen der russischen Regierung und der Mangel an Vertrauen zu den spätern Widerlegungen der Franzosen — den sie allerdings durch den gänzlichen Mangel an Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, an den die Welt durch ihre Angaben zu jener Zeit gewöhnt worden war, verdient hatten — alles Dies hat dazu beigetragen, in der volksthümlichen Geschichte, welche sich auf jene eigenthümlichen Ereignisse bezieht, Wahrheit und Lüge mit einander zu vermengen.

Auf diese Weise hat man einen sehr bemerkenswerthen Umstand aus den Augen verloren — einen Umstand der von nicht gewöhnlicher Wichtigkeit, wenn wir aus der Vergangenheit eine Vorbedeutung für die Zukunft entnehmen wollen — ich meine die Stimmung der leibeigenen Bevölkerung, als Napoleons Armee die Grenze überschritt.

Am 18. Juli 1812 kam der Kaiser Alexander, als er seine Armeen so getrennt fand, daß sie einander keine wechselseitige Unterstützung mehr gewähren konnten, zu der Ansicht, daß es zu spät sei, sich hinsichtlich der Sicherheit seines Reiches auf seine militairischen Streitkräfte allein zu verlassen. Er richtete daher eine aus Polotzk datirte Proclamation an die große Masse des Volkes, in der er die Invasion seines Gebiets verkündete und eine Berufung an das Gefühl des Volkes erhob, von der er hoffte, daß sie dem Kampfe einen nationalen Charakter verleihen werde. Die Wirkung dieser feierlichen und weitverbreiteten Proclamation war anfangs durchaus nicht von der Art, daß sie den Absichten des Urhebers

derselben entsprochen hätte. Sie machte allerdings selbst bis in die entferntesten Dörfer die drohende Annäherung der französischen Armeen bekannt, aber weit entfernt, unter der leibeigenen Bevölkerung eine patriotische Entrüstung hervorzurufen, ward diese Nachricht mit verstockter Gefühllosigkeit oder sogar mit positivem Wohlgefallen aufgenommen. Selbst in den von der Grenze weit entfernten Gouvernements schien das Gerücht, daß die Franzosen die Russen von der Sclaverei befreien wollten, festen Fuß zu fassen. In der Umgebung von St. Petersburg ging unter den Bauern allgemein die Rede, Napoleon sei durchaus nicht ihr Feind und wolle sie freimachen. In dem Gouvernement Nowogorod ward ein Gutsbesitzer, wie er später selbst erzählte, als er in sein Dorf zurückkam, von seinen Leibeigenen mit positiver Mißachtung empfangen und Keiner hatte die Arbeit, die er ihnen bei seiner Abreise aufgegeben, zu Stande gebracht, mit Ausnahme eines Einzigen, welcher das Schuhmacherhandwerk gelernt hatte. Dieser brachte in fast ganz trunknem Zustande seinem Herrn ein Paar Stiefel, wobei er zugleich das übrig gebliebene Leder mit beifügte und sagte: „Hebt es auf; die Franzosen kommen, das nächste Paar Stiefel werdet Ihr für mich machen müssen.“ Ein deutscher Wirthschaftsinspector in dem Gouvernement Moskau fand es für gerathen, seine Frau und Familie nach der Stadt ziehen zu lassen, obschon er sich unablässig bemüht hatte, den Leibeigenen auf dem Gute die französische Armee mit den schwärzesten Farben zu schildern.

Selbst in den entferntesten Districten und wo nur immer ein Ergebniß durch diese Ankündigung der französischen Invasion erzielt ward, war es drohend und ungünstig; in den Theilen des

Landes aber, welche der polnischen Grenze näher liegen, bemächtigte sich offenbar eine höchst gefährliche Gährung der Gemüther der gesammten Sclavenbevölkerung.

Die Emancipation der Leibeigenen in dem Theile Polens, welcher das Großherzogthum Warschau ausmachte, hatte den lithauischen Bauern die zuversichtliche Hoffnung eingeflößt, daß eine gleiche Gnade auch auf sie ausgedehnt werden würde, da Lithauen jetzt zur polnischen Conföderation gezogen ward. Von der polnischen Grenze wurden diese Ideen durch die enthusiastischen Bauern ihren russischen Nachbarn mitgetheilt und sie verbreiteten sich so schnell, daß ohne Zweifel Millionen von russischen Leibeigenen blos auf die Ankunft der Franzosen warteten, um gegen ihre Herren aufzustehen.

Das übereinstimmende Zeugniß aller Derer, welche in jener Zeit in irgend einem Theile des zwischen dem Dnieper und der Moskowa liegenden Landes unter den Bauern wohnten, setzt das allgemeine Vorherrschen dieser Stimmung von Seiten der Sclaven außer allen Zweifel. Hören wir das Zeugniß zweier Schotten, welche als Upravitels oder Oekonomie-Inspectoren auf zwei verschiedenen, mehr als dreißig Meilen von einander entfernten Gütern angestellt waren. Auf dem der Grenze zunächst gelegenen hörten die Leibeigenen, welche nach der eigenen Aussage des Inspectors in Vergleich zu ihren Nachbarn ungewöhnlich gut behandelt wurden, sobald als die Nachricht von dem Anrücken der Franzosen kam, auf zu arbeiten. Es fand nicht dieselbe Zerstörungsscene statt, wie auf den beiden benachbarten Gütern, indem die Sclaven sich darauf beschränkten, daß sie in die besten Zimmer des Herrenhauses eindrangen, den Weinkeller ausleerten, in den Gewächs- und Treib-

häusern die Früchte, sie mochten nun reif sein oder nicht, abrissen und die kostbaren Spiegel zerschlugen, um sich die einzelnen Stücken anzueignen. Es wagte Niemand ihnen Einhalt zu thun; sie sagten, die Franzosen kämen und alles Eigenthum ihres Herrn würde nun das ihrige. Einige waren sogar der Meinung, daß sie buchstäblich mit ihren Edelleuten den Platz wechseln und diese nun Leibeigene werden würden. Auf dem andern Gute in der Umgegend von Mosaisk ward ein College des andern Schotten bei dem Versuche, die Muschiks in Ordnung zu halten, getödtet. Nachdem die Bauern das Haus ausgeplündert und verbrannt, schlugen sie sich in die Wälder oder zerstreuten sich in die benachbarten Dörfer. Kaum einen Monat nachher hatte sich der Strom des öffentlichen Vorurtheils so weit gegen die Eindringlinge gewendet, daß schon am Tage nach der Räumung des Schlachtfeldes von Borodino durch die russische Armee, die größere Anzahl dieser Bauern sich mit einem fanatischen Haufen vereinigt hatten, welcher die Avantgarde der Franzosen unter dem Vicekönig von Italien, als diese gegen Rusa vorrückte, keck angriff. Wenige Kanonenschüsse reichten hin, sie auseinander zu sprengen.

Andererseits hatte die französische Armee nicht sobald Witepsk passirt, als die russischen Leibeigenen sich von jenseits Welij an die Vorposten herandrängten und die Herren und Upravitels der Güter, die sie bewohnten, mitbrachten, um sie an die Franzosen abzuliefern. Napoleon ermuthigte dieses Verfahren aber keineswegs. Wahrscheinlich lag einige Wahrheit in seiner Antwort auf eine Adresse von dem französischen Senat, worin er sagte: „Ich hätte einen großen Theil der russischen Bevölkerung gegen den übrigen bewaffnen kön-

nen, wenn ich die Emancipation der Leibeigenen proclamirt hätte. Ich ward von den Einwohnern vieler Dörfer dazu aufgefordert, aber im Betracht des demoralisirten und barbarischen Zustandes, in dem sich die russischen Bauern befinden, konnte ich nicht daran denken, eine Maßregel zu nehmen, welche das Signal gewesen wäre, ganze Familien einem qualvollen Tode zu überantworten."

Er mußte allerdings wissen, nicht blos nach dem Beispiele, welches Pugatscheff's Rebellion gewährte, sondern auch nach Dem, was unter seinen eignen Augen vorging, daß er durch einen solchen Schritt die Brandfackel an das ganze sociale System des Reiches gelegt hätte, und es ist ganz natürlich, daß so lange er auf den Sieg vertraute, er einer Eroberung den Vorzug gab, deren Werth dadurch, daß sie in einem Zustande politischer Entzündung statt fand, nicht vermindert ward.

Lange vor der Zerstörung Moskau's stand dieses schreckliche Eroberungsmittel nicht nur nicht mehr in seiner Macht, sondern hatte sich auch gegen ihn gewendet.

Wenn wir aufmerksam Napoleons Geschichte prüfen, so finden wir, daß er gegen das Ende seiner Laufbahn unter dem Einflusse eines andern Geistes handelte, als der ihn anfangs belebte, oder daß er wenigstens die Mittel seiner Thätigkeit ganz gewechselt hatte. Bei dem Beginn seiner Eroberungen schlug er nicht blos den Pfad ein, den die französische Republik geöffnet hatte, sondern drang auf demselben auch mit einer Energie vorwärts, welche zu beispiellosen Erfolgen führte.

Die große Macht der Republik ging aus moralischen Mitteln hervor, obschon sie auch kein materielles vernachlässigte, was zum

Erfolge führen konnte. Die öffentlichen Gedanken und Meinungen, der vermeintliche Kampf einer neuen und bessern Ordnung der Dinge gegen alte Mißbräuche wirkten als ein mächtiger Hebel. Als diese furchtbare Maschine, die noch nie zuvor in Thätigkeit gesetzt worden, nun noch in die sichere und starke Hand eines siegreichen Anführers kam, da brachte sie Wirkungen hervor, welche die gewöhnlichen Kämpfe der Nationen und Fürsten zu verhältnißmäßiger Bedeutungslosigkeit herabsetzten. Die Geschichte Europa's hatte seit der großen Bewegung der Kreuzzüge keine Situation dargeboten, die der nunmehrigen nur einigermaßen analog gewesen wäre. In andern Kriegen hatte man schwach auf die Furcht, die Vorurtheile und die Eitelkeit der Völker einzuwirken gesucht, das Beispiel der französischen Revolution erweckte die gewaltigsten Leidenschaften der Menschenbrust.

Eine von den französischen Armeen gewonnene Schlacht war nicht mehr ein bloßer Waffensieg, sondern ein Ereigniß, welches mit Trompetenstimmen den hohen Beruf dieser Armeen bestätigte und zum ersten Mal erweckte der Kanonendonner und das Waffengeklirr, anstatt die Nationen mit Schrecken zu erfüllen, die klopfenden Herzen von Millionen zu trügerischen Hoffnungen.

Die französische Republik hatte verkündet, daß sie alle Fesseln brechen werde, als aber der Sieg ihr die Schlüssel auslieferte, behielt sie dieselben zu eigenem Gebranch und ward in Folge einer schnellen und gerechten Vergeltung selbst in Fesseln geschlagen. Nichts destoweniger hatten die Unterdrückten in ganz Europa noch nicht bemerkt, was Frankreich selbst nur langsam anerkannt hat — indem es, wie jetzt noch, seinen Ruhm und seine Schande fortwäh-

rend mit einander vermengt — so daß sein Name noch gleichsam ein Zauber, welcher das innerste Herz der Nationen erregte, noch lange, nachdem dieses Land bereits das Werkzeug eines individuellen Ehrgeizes geworden war. Napoleon ward in ihren Augen die Vermenschlichung der Revolution, von welcher man die Freiheit der Welt erwartete, und verblendet von dem Haß, welcher durch Jahrhunderte lang erduldete Bedrückungen entstanden war, fuhr man fort in ihm den Rächer zu sehen, welcher die demüthigte, die so lange das Menschengeschlecht geknechtet. Dieses moralische Element, welches noch nie in demselben Grade irgend einem Eroberer zu Gebote gestanden hatte, benutzte er, um Ergebnisse zu erreichen, die nicht ihres Gleichen hatten. So groß er auch ohne Zweifel war, erwies er sich gl.ichwohl für sein Glück immer zu klein. Der italienische Held war gleich der französischen Nation zu einer stolzeren Stellung erhoben worden, als je ein Volk oder ein Individuum zuvor erreicht hatten. Die französische Republik hatte die Freiheit der Welt in den Händen und es war ihr die erhabenste Rolle zugetheilt, welche je eine Nation zu spielen berufen worden, aber sie opferte sie einer ephemeren Vergrößerung und sank zum Despotismus herab. Als Napoleon durch die erstaunlichsten, auf das öffentliche Vorurtheil und die Volksmeinung gegründeten Erfolge auf eine Stufe gelangt war, die noch kein menschliches Wesen je erreicht, als die Menschheit in dem Tyrannen nur erst noch den Tyrannenzähmer sehen konnte — den Mann des Schicksals, welcher seinen Fuß auf den Nacken der Fürsten setzte und die stolzesten Throne zu seinen Fußschemmeln machte — in diesem selben Augenblick beispiellosen Triumphes erwies er sich ebenso ungenügend für den

Beruf, den die Welt ihm noch beharrlich zuschrieb, als die Republik vor ihm sich für den ihrigen erwiesen hatte. Als der Kaiser die liebende Tochter des Volks, die Urheberin seines ersten Erfolges, undankbar von sich stieß, um mit dem Sprößling einer ausgearteten und besiegten Dynastie sein Bett zu theilen — von dieser Zeit an ward er, von niedrigem Stolz und verwerflicher Eitelkeit bewegt, ein gemeiner Despot. Er war nicht mehr der Vorkämpfer einer neuen und bessern Ordnung der Dinge, sondern der Proselyt der alten, welche durch seine eignen Siege so sehr in Verruf gekommen war und von dieser unglücklichen Zeit an lernte er, sich mit den zu seiner Verfügung stehenden materiellen Mitteln begnügend, allmählig das Blendwerk und die Meinung, die ihn zu einem Riesen gemacht, vernachlässigen, vielleicht auch fürchten, und indem er sein ganzes Vertrauen auf die Zahl und die thierische Stärke seiner Bataillone setzte, erlag er auch endlich unter der thierischen Stärke commandirter Massen.

Nachdem er zweien der drei großen Mächte, welche sich in Polen getheilt, eine Reihe fürchterlicher Niederlagen zugefügt hatte, errichtete er durch den Frieden von Tilsit im Jahre **1807** das Großherzogthum Warschau. Hier schon überließ er, anstatt den ganzen Theil von Polen, den er Preußen wieder herauszugeben genöthigt hatte, der Unabhängigkeit zurückzuschenken, den Bezirk von Bialystock an Rußland. Nichtsdestoweniger bewog die Restauration des Großherzogthums und die Errichtung einer Constitution, deren erster Artikel die Sclaverei für immer aufhob, das Publikum über die Größe Dessen, was er gethan, zu vergessen was er zu thun unterlassen.

Im Jahre 1809, nachdem er Oesterreich nicht blos gezwungen einen schimpflichen Frieden zu schließen, sondern auch die Hand einer Prinzessin aus dem stolzesten Hause der Erde dem Sohn eines korsikanischen Privatmannes zu einem ungesetzmäßigen Ehebündniß zu geben — denn durch die Kirche von Rom ward seine zweite Vermählung niemals anerkannt — hatte er auch dieses Reich von einem großen Theile des Gebiets entblößt, welches es bei der rechtswidrigen Theilung Polens unter Katharina auf seinen Antheil erhalten hatte.

Da sein Wille in Europa Gesetz geworden war, so hatten die Polen gehofft, daß er, uneingeschränkt durch politische Rücksichten, die alten Grenzen der Republik wiederherstellen werde — aber sie täuschten sich, denn obschon er Neu-Gallizien und den Distrikt von Zamosk dem Großherzogthum einverleibte, überließ er doch abermals einen Theil von Podolien der russischen Herrschaft.

Von dieser Zeit an ward seine Politik die engherzige Politik jener absoluten Monarchen, welche Städte, Provinzen und Nationen gleich leblosen Dingen, ohne Rücksicht auf ihre Gesinnungen oder Wünsche, in die Wagschale werfen, um das Gleichgewicht der Unterhandlung herzustellen. Nach dem Beispiel der Fürsten, über welche er so erstaunliche Siege davongetragen hatte, ward jetzt jedes nationale und unabhängige Gefühl und jedes freisinnige Streben ihm eben so widrig und ekelhaft als ob er wäre im Purpur geboren worden.

Sobald man erfuhr, daß Rüstungen zur Invasion Rußland's im Jahre 1812 gemacht wurden, stiegen die enthusiastischen Hoffnungen in Polen überall auf die höchste Spitze. Es gab kein Opfer, welches sechzehn Millionen Polen nicht zu bringen bereit gewesen

wären. Da Litthauen dem Großherzogthum Warschau einverleibt worden war, so erklärte der Reichstag unter dem Vorsitz des Fürsten Adam Czartoryski die Unabhängigkeit aller polnischen Provinzen. Niemals wurden vielleicht die brünstigen Hoffnungen und die begeisterten Wünsche eines Volkes wahrhafter ausgedrückt, als in der Rede der Deputation, welche von dem Reichstage an Napoleon geschickt ward. — „Sagen Sie blos, Sire, daß das Königreich Polen besteht," rief Wybinski der Sprecher, „und dies Decret wird für die Welt eine Wirklichkeit werden. Wir sind sechzehn Millionen Polen und es giebt unter uns nicht Einen, dessen Arme, dessen Leben und dessen Vermögen nicht zur Verfügung Ihrer kaiserlichen Majestät ständen. Es giebt kein erdenkbares Opfer, welches wir fürchteten, sofern es nur zur Wiederherstellung unsers Vaterlandes von der Dwina bis zum Dniester, von dem Borysthenes bis zur Oder dient. Dieses eine Wort wird Ihrer Majestät alle unsere Kräfte, alle unsere Herzen weihen."

Aber dieses Zauberwort wollte der Kaiser, jetzt Schwiegersohn des Kaisers von Oesterreich, nicht sprechen. Seine Antwort war kalt und ausweichend, seine Versprechungen waren unbestimmt. Sein Gesandter in Warschau erklärte wiederholt und ausdrücklich, daß sein Herr nicht wünsche, den Krieg zu einem nationalen zu machen, und daß er blos auf seine Armeen zähle.

Man wird daher leicht begreifen, daß, da Napoleon so mit verächtlichem Widerwillen ganz im Geiste eines Fürsten von Gottes Gnaden die mächtige moralische Waffe zurückwies, die ihm in Polen fast aufgezwungen ward, er auch den Gebrauch derselben auf

dem russischen Gebiet vernachlässigte, welches er so sicher durch die alleinige Hilfe seiner Kriegerscharen zu erobern hoffte.

Das Mittel, welches er so unpolitisch vernachlässigte, ward, wie wohl bekannt ist, nun gegen ihn angewendet, und von Moskau bis Leipzig steigerte das in Rußland und Deutschland durch oft geschlagene Gegner erweckte Volksgefühl die Niederlagen des Eroberers zu unersetzlichen Verlusten. Die Fluth der Meinung, welche ihn zu Siegen emporgetragen hatte, wie sie noch kein anderer Eroberer errungen, wendete sich nun gegen ihn, um ihn in ihren Wogen zu begraben.

Obgleich aber Napoleon das patriotische Feuer der Polen dämpfte und das Streben, welches die russischen Leibeigenen zeigten, bei Invasion ihres Landes Gelegenheit zu einem Bürgerkriege zu geben, entmuthigte, darf man doch nicht vergessen, daß er nie den wahnsinnigen Gedanken gehegt haben kann, freiwillig dadurch neue Schwierigkeiten hervorzurufen, daß er die religiösen Vorurtheile des fremden Volkes gegen seine Armeen aufreizte. Ohne Zweifel waren seine Instructionen an alle seine Generäle (wie auch oft versichert worden ist) des Inhalts, daß diesen Vorurtheilen mit der größten Zartheit zu begegnen sei. Und doch waren es eben diese Vorurtheile, mit deren Hilfe es den kaiserlichen Agenten und den russischen Edelleuten gelang, die Vorliebe der Leibeigenen für die Franzosen in tödtlichen, fanatischen Haß zu verwandeln. Wir haben gesehen, wie die Bauern eines Gutes zu Gunsten ihrer vermeintlichen Befreier sich gegen ihren Herrn erhoben, und schon wenige Wochen nachher ließen sie sich blindlings zum Angriff auf dieselben als Beschimpfer ihrer Kirchen führen, als die geschlagenen Armeen des Czars sich vor ihren Augen zurückgezogen hatten.

Um diesen Zweck zu erreichen, ward von den russischen Generälen bedeutende List aufgewendet und ein unglücklicher Mangel an Discretion auf Seiten der Franzosen krönte diese List mit vollständigem Erfolg. Die russischen Commandanten verbrannten, als sie sich vor den Franzosen zurückzogen, Städte, Dörfer und Kirchen und verbreiteten dabei auf ihrem fernern Rückzuge das Gerücht, daß dies das Werk der Franzosen sei. In Ausbreitung dieses Gerüchts wurden sie von den Gutsbesitzern willig und wirksam unterstützt.

Man hat gesagt, der alte Adel sei, als Napoleon sich der Grenze genähert, entschlossen gewesen, diese Gelegenheit zu benutzen, um seine alte Macht wieder zu gewinnen und man behauptet sogar, daß Rostopschin, der Gouverneur von Moskau, an der Spitze dieses Planes gestanden habe. Die Demonstration, welche die Sklaven bei Annäherung der Franzosen von ihrer Gesinnung gaben, drohte jedoch so ernste Gefahr, daß die Edelleute froh waren, noch ohne Rückhalt gemeinschaftliche Sache mit ihrem Autokraten machen zu können.

Diese den Franzosen zugeschriebene Zerstörung von Dörfern und Kirchen hatte die Wirkung, daß sie die Bauern erbitterte, welche gewöhnlich bei Annäherung der Feinde flohen; andrerseits begannen die Franzosen, wüthend darüber, daß sie bei ihrer Ankunft die Dörfer leer oder in Flammen stehend fanden, sehr bald, wirklich zu zerstören und zu plündern und da die Kirchen die reichste Beute gewährten, so wurden sie am Wenigsten respectirt.

Wenn die französischen Armeen richtige Manneszucht gehalten und gewissenhaft jede Gewaltthat vermieden hätten, so würden weder die Bauern noch die Geistlichkeit Theil an dem Kampfe genom-

men haben, welcher sehr bald das Ansehen eines Religionskrieges gewann.

Napoleon hatte in dieser Hinsicht mit eigenthümlichen Nachtheilen zu kämpfen. Die Armee von vierhunderttausend Mann, mit welcher er seinen Feldzug eröffnete, war ein buntes Gemisch von Truppen aller Nationen, von den Küsten der Ostsee bis an das äußerste Ende von Italien. Die Franzosen, der am Besten disciplinirte Theil dieser Streitmacht, waren von jeher seit den Kriegen der Republik an ein Fouragiersystem gewöhnt, welches zu Plündereien verleitete, von denen sie sich später niemals wieder abbringen ließen.

Die Aussicht auf Beute hat bekanntlich, schon ihrer Ungewißheit wegen, für den Kriegerstand einen weit höhern Reiz als in vielen Fällen durch den wirklichen Werth derselben gerechtfertigt wird, und die besten Truppen lassen sich leicht verleiten, Erpressungen zu üben, wenn sie dieselben nach ihrer Ansicht durch jene Benennung scheinbar legitimiren können.

Bei den Armeen des französischen Kaiserreichs waren die Offiziere, die alle selbst in der Reihe der Gemeinen gestanden hatten, nicht blos nicht geneigt, diesen überwiegenden Hang zu zügeln, sondern vom Ersten bis zum Letzten selbst davon durchdrungen. Wie streng auch die Befehle ihres kaiserlichen Chefs waren, benutzte man doch nur zu schnell den sich darbietenden Vorwand, und die Geistlichkeit und die Bauern, die man erst durch hinterlistige Gerüchte von den mordbrennerischen und kirchenschänderischen Thaten der Franzosen alarmirt hatte, überzeugten sich bald von der Wirklichkeit dieser Thaten.

Dieser unglückliche Hang zu Gewaltthätigkeiten und Räubereien, wovon die Kriege jener Zeit so viele Beispiele darbieten, ist nie von französischen Schriftstellern hinsichtlich irgend eines der Feldzüge, bei denen er unläugbar vorgekommen, anerkannt und noch viel weniger getadelt worden. Es kann daher nicht auffallen, daß diese Schriftsteller mit Stillschweigen den Antheil übergehen, welchen jene Plündereien bei der Erbitterung der russischen Bauern gegen die Franzosen hatten. Das Benehmen der französischen Offiziere in dieser Hinsicht, nachdem sie die feindliche Grenze überschritten, läßt sich nach dem Benehmen beurtheilen, welches sie noch auf dem befreundeten polnischen Gebiete an den Tag legten. Die Polen, welche einen so reichen Antheil an dem Ruhme Frankreichs geerntet haben und durch so viele der Geschichte angehörende Sympathien und durch Verwandtschaft des Charakters an dieses Land gefesselt sind, geben ein schmerzliches Zeugniß von dem Vorherrschen jenes Hanges bei den Offizieren der kaiserlichen Armeen. Selbst in Polen, wo alle Berichte der Franzosen über die Freundlichkeit ihres Empfanges bei den enthusiastischen Bewohnern übereinstimmen, wird erzählt, daß in den Häusern, in welchen diese militärischen Gäste einquartiert waren, sie gewöhnlich die silbernen Gabeln und Löffel mitnahmen, während sie sonderbar genug den Werth der Mahlzeit selbst nicht geschenkt haben wollten und stets einen Gulden als Bezahlung dafür unter den Teller legten. Unter Andern ward auch ein französischer Marschall nebst seinen Offizieren von dem Bischof von Pultusk zu einem Gastmahle eingeladen und man hatte alles kostbare Tafelgeschirr, was in der Umgegend aufzutreiben war und welches einen Werth von mehr als zweihunderttausend Thalern hatte, zusammen

geholt um die Gäste gebührend zu ehren, welche, als die Mahlzeit vorüber war, sich ganz kaltblütig diese kostbaren Gegenstände aneigneten.

Die Geschichten dieses Feldzugs schweigen über solche Vorfälle, aber es giebt in Frankreich und England unglücklicherweise zu viele polnische Emigranten, welche diese und viele ähnliche Thatsachen bestätigen können.

Obschon es vollkommen wahr sein kann, daß Smolensk, Dorogobui, Wiasma, Gjat, Moskau und hunderte von Dörfern von den russischen Befehlshabern angezündet wurden, so wurde doch die Gesinnung der Leibeigenen nur erst durch augenscheinlichen Beweis von der brandstifterischen Gewaltthätigkeit und der kirchenschänderischen Plünderung der Franzosen gegen dieselben aufgereizt und man schrieb bald den Brand der Städte Denen zu, welche man hatte Dörfer vernichten sehen.

Vollkommen bereit, bei der ersten Annäherung der Franzosen sich gegen ihre Herren zu erheben und selbst ihrem Czaar zu trotzen, als zum ersten Male eine größere Macht als die seine erschien, von der sie Schutz zu erhalten hofften, ließen die Leibeigenen schon in ihrem Feuer nach, als sie fanden, daß der fremde Eroberer sie nicht ermuthigte, und als diese Hoffnung vereitelt war, reichte die Unklugheit der französischen Commandanten oder ihr Mangel an Autorität über ihre Untergebenen hin, um die gegen sie gehegte günstige Gesinnung mit einer Schnelligkeit, welche solche Sinnesänderungen unter uncultivirten Massen charakterisirt, in fanatischen Haß zu verwandeln. Es ist daher wahr, daß sie verzweifelten und siegreiche Angriffe auf dieselben Armeen unternahmen, denen sie beim ersten

Erscheinen ihre Herren an Händen und Füßen gebunden als ein Unterpfand des Friedens darbrachten.

Obschon aber der Krieg auf diese Weise ein nationaler ward, so gewann er doch kein patriotisches, sondern ein religiöses Ansehen. Schon bei der Schlacht von Borodino war der Volkssinn durch das einzige Reizmittel aufgeregt worden, welches jemals eine Wirkung auf die Moskowiten geäußert hat. Es war das erste Gefecht, in welchem Napoleon einen Mangel an moralischer Entschlossenheit zeigte, das letzte, in welchem die seitdem ausgearteten russischen Armeen sich ihrer Thaten unter Suwarow, Romanzow und den Anführern aus der Schule der philosophischen Katharina würdig zeigten. Diese energischen rücksichtslosen Generäle wußten, daß nur der Fanatismus von Natur furchtsame Menschenmassen, welche sich eigentlich um nichts schlagen, zum Kampfe anfeuern könne und daß kein Betrug zur Vermehrung dieses Fanatismus für ihre barbarische Leichtgläubigkeit zu grob sei. Etwas von diesem Geiste verweilte noch unter den oberen Offizieren, welche unter den Befehlen jener Feldherren gedient hatten, denn obschon Kutusoff, der Oberbefehlshaber, seinen deutschen Nebenbuhlern nachstand, da er kein Verdienst hatte, als das der Entschlossenheit, mit welcher er die Entscheidung von dem Ausgange einer Schlacht abhängig machte, so ward doch der religiöse Impuls, welcher die Soldaten und die Bauern belebte, vollständig benutzt. Zu dieser Zeit herrschte, so unglaublich es auch scheinen mag, der Glaube, den Suwarow seinen Leuten eingeflößt hatte, unter den Soldaten und die in der letzten Zeit ausgehobenen Sclaven wurden überredet, daß die im Gefecht Getödteten wieder zum Leben erwachten.

Die Schlacht von Borodino, eine der blutigsten, welche die neuere Geschichte kennt — ein Blutbad, gegen welches selbst das von Waterloo unbedeutend erscheint — war eben so ruhmreich für die Tapferkeit der Franzosen und für die Hartnäckigkeit der Moskowiten, als unrühmlich für die Anführer beider Armeen. Kutusoff's Commando war bei dieser Gelegenheit seiner späteren Mißgriffe würdig und Napoleon zögerte bekanntlich zum ersten Mal, seine Reserve vorrücken zu lassen, so daß der Sieg unvollständig und unfruchtbar blieb. Auf der Seite der Russen bestand die Reserve des linken Flügels unter Tutschkoff hauptsächlich aus jenen kaum disciplinirten Bauernschaaren in ihren grauen selbstgefertigten Kleidern. Fürst Poniatowski an der Spitze des fünften Corps der französischen Armee hatte Befehl, die russische Linie zu werfen, indem er auf dem alten Wege nach Smolensk vorrückte, welcher auf der rechten Seite der Franzosen und auf der linken der Russen die das Schlachtfeld von Borodino einschließenden Waldungen begrenzt. Hier stieß er auf Tutschkoff mit seiner Miliz. Während die russische durch Redouten (wie bei Pultawa) vertheidigte Linie von dem übrigen Theil der französischen Armee langsam zurückgetrieben ward, wurden diese Bauern, welche den Tag vorher jeder ein Heligenbild von Smolensk, das auf wunderbare Weise aus den Händen der Franzosen gerettet worden, geküßt hatten, fortwährend colonnenweise vorgeschoben, wobei sie das Kreuz schlugen und sich blind der Gefahr entgegenstürzten. Nach und nach wurden sie zwar in Stücken gehauen und auf der Straße nach Smolensk verfolgt, sie wehrten sich aber so hartnäckig und so lange, daß die russische Schlachtlinie schon über den Punkt zurückgeworfen war, an welchem Poniatowski ihr hätte

in den Rücken fallen können, wenn er nicht so lange aufgehalten worden wäre.

Von dieser Miliz wurden keine Gefangenen gemacht; gleich den Soldaten Suwarow's schlugen sie das Kreuz und weigerten sich, in der Hoffnung wieder zu erwachen, um Pardon zu bitten.

Diese Schlacht von Borodino, welche den Franzosen den Weg nach Moskau öffnete, ward in den Privatdepeschen Kutusoff's als ein Sieg in Anspruch genommen, worüber sich ein russischer Exgeneral in seinen Memoiren, welche erst nach seinem Tode der Oeffentlichkeit übergeben werden sollen, folgendermaßen ausspricht: „Mit demselben Courier kam die wichtige Nachricht von dem Siege bei Borodino, deren Erfolg war, daß die russische Armee sich eiligst durch Moskau zurückzog. Daß Kutusoff so schamlos war, seinem Souverain diese Lüge zu schreiben, um nur den Marschallstab zu gewinnen, ist nur ein Beweis von seiner Unverschämtheit; aber daß er zwei Oberbefehlshaber täuschen konnte, welche nothwendig die Wahrheit erfahren mußten, um über die übrigen Operationen zu einer richtigen Entscheidung zu kommen, verräth sogleich den Rang, der ihm als Anführer gebührte."

Nichts destoweniger ist diese Version von den Russen angenommen worden. Der Kaiser Nikolaus feiert in der vergeblichen Hoffnung, seine Armee mit Leidenschaft für den Kriegsruhm zu erfüllen, diese Schlacht als einen Sieg und hat später eine Vorstellung von dieser Schlacht auf demselben Felde, auf dem sie geliefert worden, gegeben, wobei er viele Episoden derselben abgeändert hat, nach Art des Malers in der Fabel, welcher den Mann zeichnete, der den Löwen bezwang.

Die Franzosen, welche über diese unnütze Komödie hätten lachen sollen, waren ganz besonders darüber aufgebracht, daß der Herzog von Leuchtenberg, Sohn des tapfern Beauharnais und Gemahl der Prinzessin Marie, Tochter des Kaisers Nikolaus, den Theil der russischen Armee commandirte, welcher bei diesem Scheingefechte die geschlagenen Franzosen vorstellte. Obgleich aber nach dieser Schlacht der steigende Haß der Leibeigenen gegen die Franzosen sich bei mehren Gelegenheiten zeigte, so wurden doch die Einwohner von Moskau durch den vorgeblichen Sieg Kutusoff's und die Versicherung des Gouverneurs Rostopschin getäuscht. Graf Rostopschin erklärte am eilften durch eine Proclamation, daß Fürst Kutusoff Moskau bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen werde und traf zu gleicher Zeit die strengsten Maßregeln, um die weitere Flucht der Bürger dieser Stadt zu verhindern, wodurch bereits ein panischer Schrecken verbreitet worden war. Am dreizehnten zog Kutusoff mit seiner Armee und mit zehntausend Verwundeten in die heilige Stadt ein. Es war jetzt nicht mehr möglich, die Wahrheit zu verbergen, aber auf diese Weise und da es schon eilf Uhr Abends war, konnten die unzähligen Einwohner in der Mitte der unvermeidlichen Verwirrung, welche folgte, nur sich selbst retten und ließen in den meisten Fällen Alles zurück, was sie nicht auf dem Leibe mit forttragen konnten. Am vierzehnten Mittags war Murat's Avantgarde an dem Thore von Mosaisk. An demselben Tage zog Napoleon in den Kremlin ein, welcher nur durch eine Hand voll Pöbel schwach vertheidigt ward, und kaum hatte er davon Besitz genommen, so brach auch schon das Feuer aus. Was diese Feuersbrunst betrifft, so giebt es einen Punkt, über welchen unter Denen, die sie zum

Gegenstand ihrer Forschung gemacht haben, keine Meinungsverschiedenheit herrscht. Es ist nämlich außer allen Zweifel gestellt, daß Moskau weder durch seine Einwohner, noch mit deren Hilfe oder Kenntniß vernichtet ward.

Selbst bis auf den heutigen Tag sind die Einwohner der Meinung, daß die Franzosen selbst das Feuer anlegten. Die russische Regierung hielt später Jahre lang an dieser Darstellung des Vorfalles fest.

Kutusoff wagte mit seiner Armee und einer ungeheuern Masse Pöbel, welcher aus der Stadt entflohen oder aus der Umgegend zusammengelaufen war, einen gefährlichen Flankenmarsch, dessen einziger Zweck war, das Volk zu erbittern, indem man es sechs Meilen weit im Angesicht der Feuersbrunst fortmarschiren ließ, welche auf das Bestimmteste für das Werk der kirchenschänderischen Eroberer erklärt ward. Rostopschin leugnet, weit entfernt, sie den Einwohnern zuzuschreiben, allen Antheil an dem Ereignisse, sowohl für seine Person, als hinsichtlich der Regierung. Das Feuer rührte ohne Zweifel von den Verbrechern her, welche von Rostopschin vor Räumung der Stadt in Freiheit gesetzt wurden; ob diese es aber auf sein Geheiß gethan oder nicht, das läßt sich nicht genau ermitteln. Es ist möglich, daß der Gouverneur hierbei blos den Beweggrund hatte, zu dem er sich bekennt, nämlich den Krieg zu einem Volkskrieg zu machen und das gemeine Volk zu einem erbitterten und wüthenden Angriffe auf die französischen Armeen aufzureizen.

Was den Charakter Rostopschin's betrifft, welchen Sir Walter Scott zu einem Helden erhebt, so wird die folgende Anekdote, deren Wahrheit dem Verfasser durch die vollgiltigste Autorität verbürgt

worden ist, hinreichend die barbarische Grausamkeit dieses vermeintlichen Helden darzuthun.

Am vierzehnten September ließ Graf Rostopschin, als er im Begriff stand die Stadt zu räumen, die Gefangenen und Verbrecher vor sich führen. Nachdem er den letzteren gesagt, daß sie ihre Verbrechen im Dienste für ihr Vaterland büßen sollten, setzte er sie in Freiheit. Dann befahl er, daß ein Russe Namens Wereschtschakin, welcher angeklagt war, ein deutsches Zeitungsblatt, welches Nachrichten über die Bewegung der französischen Armeen enthielt, für einen seiner Freunde in's Russische übersetzt zu haben, zum Tode verurtheilt werde und ließ ihn buchstäblich vor seinen Augen mit Säbeln in Stücken hacken.

Auf alle Fälle wird von jeder Seite zugestanden, daß jenes Feuer nicht das Ergebniß eines volksthümlichen Opfers war. Das russische Volk zerstörte nie, ausgenommen zufällig, auch nur ein Dörfchen von allen den tausenden, welche verbrannt wurden. Selbst noch heutigen Tages sind sie weit entfernt, sich jener Vermuthung zu rühmen, eher geneigt, sich dadurch beleidigt zu fühlen. Da nun aber das Volk keinen Antheil an einem Schritte hatte, der sich so entscheidend erwies, so müssen wir untersuchen, inwiefern die Behörden dabei betheiligt waren, wenn er wirklich von diesen ausging.

Erstens mußte Kutusoff, als er das Schlachtfeld von Borodino verließ, wissen und Rostopschin hätte es wissen sollen, daß er keine zweite Schlacht zur Vertheidigung der Hauptstadt wagen konnte. Wenn man damals die Vernichtung der Stadt beschlossen und angekündigt hätte, wäre es für die Einwohner immer noch Zeit gewe-

sen, mit aller ihrer beweglichen Habe zu entfliehen; anstatt dessen wurden sie aber so davon überrascht, daß selbst die Reichen nicht einmal ihre Garderobe retten konnten. Wenn daher dieses Vertheidigungsmittel eben so berechnet war, als es sich wirksam erwies, so wurde es auf ungeschickte Weise in Ausführung gebracht, weil unnöthiger Verlust dabei war; in der That entstanden die günstigen Wirkungen desselben aus einem Umstande, der unmöglich vorher zu sehen war — aus der Unentschlossenheit und Unthätigkeit eines der entschlossensten und thätigsten aller Menschen. Wenn Napoleon, anstatt einen Monat in der zerstörten Stadt nutzlos zuzubringen, nach Verlauf von zehn oder vierzehn Tagen den Rückzug angetreten hätte, würde er noch hinreichende Vorräthe angetroffen haben, um in Minsk und Wilna zu überwintern, und in diesem Falle wäre Moskau vergeblich geopfert gewesen.

Während so die öffentliche Meinung in England die schrecklichen Unfälle, welche Napoleons Armee trafen, dem Scharfblick der russischen Generäle und dem patriotischen Muthe des russischen Volks zuschrieb, welches lieber seine Dörfer und Städte zerstörte, als sie in die Macht der Eroberer fallen ließ, ward diese Zerstörung in Rußland selbst den Franzosen Schuld gegeben und als ein Mittel benutzt, um das Volk gegen sie aufzureizen. Die Unfähigkeit der Oberbefehlshaber war übrigens unter den höhern Klassen so allgemein anerkannt, daß noch heute unter denselben das Sprichwort geht: die Franzosen seien nicht durch den General Kutusoff, sondern durch den General Morosoff (d. h. die Kälte) besiegt worden.

Was die scythische Vertheidigungsmethode betrifft, welche die russischen Anführer später für vorherbedacht ausgaben, so ward diese

nicht einmal durch den Erfolg gerechtfertigt, denn dieser ergab sich theils durch Zufall und theils durch die von dem französischen Kaiser und seinen Offizieren begangenen Fehler, welche die Vertheidiger des Reichs doch nicht in der Gewalt hatten und die sie unmöglich vorhersehen konnten.

Die Ursachen, welche einen solchen Erfolg herbeiführten, waren: daß Napoleon es verschmähte, die leibeigene Bevölkerung für sich zu gewinnen — daß sein Commissariat so schlecht organisirt war — daß seine Armee so wenig Discretion gegen die Eingebornen zeigte — daß er bei der Schlacht von Borodino zum ersten Male moralische Furcht und in Moskau ebenfalls zum ersten Male unerklärliche Unthätigkeit zeigte, und überdies, daß die Elemente selbst sich gegen alle Berechnung der Wahrscheinlichkeit so feindselig erwiesen. Dies waren Zufälle die nur ein prophetischer Geist hätte voraussehen können. Doch sehen wir, wie diese Generäle, welche eine so wunderbare Berechnungsgabe beanspruchen, handelten, als das Unglück und eigne Schuld sich vereinigt hatten, um den bis jetzt noch nicht gebeugten Mann des Glückes niederzuwerfen.

Zu diesem Zwecke ist es nöthig, in Kürze eine Episode dieses Krieges zu erörtern, welche, obschon nicht die wichtigste in der Geschichte dieses Feldzugs, doch als die verhängnißvollste desselben dastehen wird — ein Ereigniß, welches man mit dem Zerschellen eines längst schon gestrandeten Schiffes vergleichen kann. Ich meine hier den Rückzug von Moskau, nachdem man einen Monat unnütz darin zugebracht, durch ein verheertes Land und eine zu Feindseligkeiten aufgereizte Bevölkerung mit einer hungrigen Armee und in der bittersten Kälte.

Es ist um so weniger nöthig, diese Abschweifung zu entschuldigen, als sie dem Verfasser Gelegenheit geben wird, einem Adoptiv-Landsmann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dem nicht nur von den russischen Behörden, sondern auch von einem unserer berühmtesten Schriftsteller großes Unrecht geschehen ist und gegen den der Verfasser selbst sich in einem frühern Werke einiger Ungerechtigkeit schuldig gemacht hat, obschon sie mehr in einer Unterlassungs- als Begehungssünde bestand.

Man glaubt allgemein, daß, wenn Napoleon an der Beresina aufgehalten worden wäre, seine ganze Armee hätte umkommen oder gefangen werden müssen, und es ist vollkommen wahr, daß wenn die Russen auf der Westseite des Flusses stark genug gewesen wären, ein solches Ergebniß unvermeidlich stattgefunden hätte. Gleichzeitig behauptet man auch allgemein, daß von Denen, welche den Plan zu diesem Feldzuge entworfen und ihn siegreich ausgeführt, jede nöthige Vorsichtsmaßregel, die zurückweichende Armee aufzuhalten, getroffen und diese nur durch die Mißgriffe des Generals Tschitschagoff der Vernichtung entgangen sei. Während Kutusoff als dem Sieger von Borodino Bildsäulen errichtet werden, wird Tschitschagoff als der Mann gebrandmarkt, welcher Napoleon hätte gefangen nehmen sollen. Sir Walter Scott, welcher derselben Meinung beigetreten ist, sagt in seinem Leben Napoleon's, daß der Admiral „auf günstigen Wind gewartet" habe.

Wir wollen nun einige Thatsachen zusammenstellen, aus welchen hervorgehen wird, in wie weit diese Darstellung eine unrichtige ist, und worin sie ihren Grund hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Admiral Tschitschagoff, einer der energischen Männer aus der Schule Katharina's, war Marineminister gewesen. Beim Beginn des Feldzuges schlug er dem Kaiser den einzigen kühnen und klugen Plan vor, der ihm vorgelegt ward, nämlich, Frieden mit den Türken zu schließen und die gegen dieselben bestimmte Armee an die Küsten des adriatischen Meeres zu führen. Nachdem er mit dem Commando dieser Armee beauftragt worden, empfing er später Instruction, durch die Moldau und Walachei in Volhynien einzurücken. Er hatte dabei die Ordre, den Fürsten Schwarzenberg zurückzudrängen und dann weiter nach Norden vorzurücken, womöglich die Stadt Minsk wieder zu erobern und das westliche Ufer der Beresina einzunehmen, eines schmalen Flusses, welcher durch einen Canal verlängert, den Dnieper und die Dwina verbindet. Auf diese Weise sollte er die französische Armee abschneiden.

Der Kaiser Alexander hatte ihm seinen Adjutanten, den Obersten Tschernitscheff (jetzt Fürst Tschernitscheff und Kriegsminister) geschickt, um ihn zu benachrichtigen, daß, wenn er die Stellung an der Beresina einnehmen könnte, die Generale Wittgenstein, Stengel und Hertel mit Streitkräften zu ihm stoßen würden, durch welche seine Armee auf hundert sechzigtausend Mann stiege und sich der Rückkehr der Franzosen entgegen setzen könne. Der Admiral hatte sich mit der unter seinem Commando stehenden kleinen Streitmacht am 31. October bis auf wenige Tagemärsche von Minsk genähert, als er eine Ordre von Kutusoff erhielt (welcher Napoleon auf seinem am 19. desselben Monats von Moskau aus begonnenen Rückzuge folgte), in der dieser ihm meldete, er habe Ursache zu glauben, daß die Franzosen ihren Marsch nach den fruchtbaren Provinzen des

Südens richteten, er (Tschitschagoff) sollte sich daher zurückziehen und die Stadt Kiew decken, anstatt nach der Beresina vorzurücken. Da Kiew jetzt fünf und siebenzig Meilen hinter dem Admiral lag, so befolgte er die erhaltene Ordre nicht, welche überdies, als man den wahren Grund davon erfuhr, ihren Grund in dem Traum eines Soldaten hatte, den man Kutusoff mitgetheilt! Seinen Marsch gegen Minsk fortsetzend, begnügte sich Tschitschagoff, welcher schon vorher genöthigt gewesen war, zwanzig tausend Mann unter Sacken abzuschicken, um den österreichischen Befehlshaber, Fürsten Schwarzenberg, im Schach zu halten, ein Corps Rekruten, welches ihm vom Süden nachgesendet werden sollte, anzuweisen, nach Kiew zu marschiren. Tschitschagoff schickte hierauf Tschernitscheff an der Spitze einer Abtheilung Kosaken ab, um das Land zu verheeren, und hier entfaltete dieser junge Diplomat große Thätigkeit. Er hatte sich bereits früher in den Boudoirs von Paris ausgezeichnet, wo er dadurch bedeutende Sensation erregt hatte, daß es ihm gelungen war, durch eine Intrigue mit der Gattin eines hohen Beamten sich den Plan zu dem bevorstehenden Feldzuge zu verschaffen. Er drang sogar bis zu den Gütern der Czartoryskis vor, von wo er ein berühmtes, in dem Besitze derselben befindliches Gemälde mit zurückbrachte. Der Admiral schickte ihn dann wieder ab, um sich quer durch das Land zum General Wittgenstein durchzuschlagen und mit Bestimmtheit den Punkt und die Zeit zu besprechen, wo letzterer an der Beresina zu ihm stoßen sollte.

Am sechzehnten nahm Tschitschagoff nach einer Reihe siegreicher Gefechte Besitz von Minsk, welches von dem polnischen Gouverneur Brenikowski nicht gehörig vertheidigt ward und nahm in dieser

Bayerische Staatsbibliothek München

Stadt, in der sich ein großes Depot für die Franzosen befand, so viel Vorräthe weg, daß damit hunderttausend Mann auf sechs Monate verpflegt werden konnten.

Am einundzwanzigsten nahm der Admiral den befestigten Brückenkopf an der Beresina, die Brücke und die Stadt am jenseitigen Ufer. Die Stadt auf dem östlichen Ufer ward am dreiundzwanzigsten von Oudinot wiedergenommen, aber Tschitschagoff brach die Brücke ab und behauptete den verschanzten Brückenkopf auf der andern Seite.

Tschitschagoff hatte daher alle seine Instructionen erfüllt, er hatte Minsk genommen und sich drei Tage vor Napoleons Ankunft an den Ufern der Beresina festgesetzt; anstatt aber die versprochene Verstärkung zu erhalten, sollte er nun mit sechzehntausend Mann, anstatt der anfänglich bestimmten hundert und sechzig tausend, Napoleon den Uebergang streitig machen.

Die Beresina ist nicht breit, aber die Steilheit der Ufer macht an einigen Stellen den Uebergang schwierig. Als Napoleon ankam und die Einnahme von Minsk erfuhr, war es natürlich zu vermuthen, daß er nach Wilna marschiren würde, wo sich ein zweites großes Depot für seine Armee befand. In dieser Voraussetzung agirte der Admiral auch. Wegen der Beschaffenheit der Ufer der Beresina gab es aber in dieser Richtung nur drei Punkte, an denen der Uebergang bewerkstelligt werden konnte. Der von Borisow war der beste, und wenn die Franzosen im Besitz des Brückenkopfs auf dem westlichen Ufer sowohl als der Stadt gewesen wären, so hätten sie mit ihrer ganzen Artillerie und Bagage hinüberkommen können.

Bayerische Staatsbibliothek München

Südlich von Borisow in einer Entfernung von etwa drei Meilen war der Punkt von Utscholoda, sechs Meilen nördlich von Borisow war der von Weselowo, wo beide einen Uebergang gestatteten, obschon beide für den Transport von Artillerie und Bagage große Schwierigkeiten darboten. Mit blos sechzehntausend Mann war es für Tschitschagoff unmöglich, diese sämmtlichen drei Punkte zu bewachen. Wenn er seine Streitmacht getheilt hätte, um eine Position entweder Weselowo oder Utscholoda gegenüber einzunehmen, so würden die Franzosen den Brückenkopf von Borisow forcirt haben, und diesen beschloß der Admiral zu vertheidigen und begnügte sich die andern Plätze zu beobachten. Am vier und zwanzigsten kam Napoleon mit der großen Armee auf dem Rückzuge von Moskau an der Beresina an, am fünf und zwanzigsten manövrirte er am östlichen Ufer und an diesem Tage erhielt Tschitschagoff sowohl von Wittgenstein als von Kutusoff die positive Nachricht, daß Napoleon unterhalb Beresino, einer kleinen Stadt an der Beresina, etwa sieben Meilen südlich von Borisow, den Uebergang bewerkstelligen würde. Dieser Nachricht mißtrauend, die ihn veranlaßt haben würde, sieben Meilen südlich von Borisow hinabzumarschiren, fuhr der Admiral hartnäckig fort, den Brückenkopf an diesem Orte zu behaupten und endlich ging Napoleon bei Weselowo sechs Meilen nördlich, wie wir schon gesagt haben, über. Nachdem die schwache russische Abtheilung, welche um den Uebergang mehr zu beobachten als zu vertheidigen, hier aufgestellt worden, zurückgeworfen war, wurden zwei Brücken über den Fluß geschlagen. In der Nacht vom sechs und zwanzigsten begann der Uebergang und dauerte den ganzen sieben und zwanzigsten hindurch, während welcher der Admiral

seine ganze Streitmacht sammelte und die Franzosen am acht und zwanzigsten bei Tagesanbruch angriff.

Wittgensteins Avantgarde erschien erst auf der andern Seite, als es zu spät war um den Uebergang zu verhindern; am acht und zwanzigsten griff sie jedoch den Nachtrab der französischen Armee an, während Tschitschagoff auf der rechten Seite angriff und die Folge davon war, daß die Franzosen sich genöthigt sahen, ihre Bagage und ihre Artillerie zurückzulassen.

Erstens war also Tschitschagoff allein von sämmtlichen russischen Generälen auf seinem Posten, als Napoleon an der Beresina anlangte. Kutusoff, welcher mehrmals vergebens versucht hatte, der auf dem Rückzuge begriffenen Armee einen Riegel vorzuschieben, befand sich an diesem Tage achtzehn Meilen weit entfernt bei Kopys in einer ganz falschen Richtung. Wittgenstein kam in Folge seiner gröblichen Mißgriffe, anstatt am ein und zwanzigsten zu Tschitschagoff zu stoßen, erst am sieben und zwanzigsten heran und konnte auch dann erst übersetzen, nachdem ihm Tschitschagoff die nöthigen Pontons geschickt hatte.

Wenn zweitens der Admiral den am ein und dreißigsten October von Kutusoff erhaltenen Befehl befolgt hätte, so wäre er am vier und zwanzigsten November beinahe hundert Meilen entfernt in der Nähe von Kiew und die Beresina ganz unbewacht gewesen.

Wenn Tschitschagoff drittens genau gewußt hätte, wo Napoleon überzusetzen beabsichtigte, so hätte er doch mit seinen beschränkten Mitteln nichts Besseres thun können, als den Brückenkopf von Borisow behaupten, wie er auch that, weil, wenn er nach Weselowo marschirt wäre, die Arrieregarde der Franzosen in der gegen-

überliegenden Stadt den Brückenkopf forcirt haben würde und dann Napoleon Herr des einzigen Platzes gewesen wäre, wo seine Bagage und Artillerie sicher hätten passiren können. Es stand mit Einem Worte nicht in Tschitschagoff's Gewalt, den Uebergang zu verhindern. Wie konnte man erwarten, daß er mit sechzehn tausend Mann im Stande sein sollte, dieselbe Armee aufzuhalten, welche auf ihrem Rückzuge von Moskau nach der Beresina Kutusoff mit hundert und dreißig tausend Mann bei Krasnoi vergeblich aufzuhalten sich bemühte; er beschränkte sich daher auf die Vertheidigung des günstigsten Punktes und nöthigte seinen Gegner zu einem weniger günstigen Zuflucht zu nehmen, wo er die größten Unfälle zu bestehen hatte.

Es ist daher klar, daß wenn der Admiral aus irgend einem Grunde seine Streitmacht von dem Brückenkopf von Borisow entfernt hätte, Napoleons Armee desselben sich bemächtigt haben und ohne den Verlust an Bagage und Artillerie und die darauf folgende Verwirrung, von der sie sich nie wieder erholte, übergegangen sein würde.

Nun muß man bedenken, daß am vier und zwanzigsten sowohl Wittgenstein als Kutusoff, entweder sich selbst täuschend oder durch Napoleon getäuscht, Tschitschagoff benachrichtigt hatten, die französische Armee bewege sich nach Beresino, sieben Meilen südlich von Borisow; — wäre der Admiral diesem Rathe gefolgt, so hätte er sich sieben Meilen von Ort und Stelle entfernt und die fliehenden Eindringlinge wären zechfrei davon gekommen. Es geht daraus offenbar hervor, daß nur wenig in der Macht des Admirals stand, aber daß er dieses Wenige auf die wirksamste Weise ausführte und ganz den Befehlen und Rathschlägen seiner in Irrthum befangenen Kameraden zuwider nur den Eingebungen seiner eignen Urtheilskraft folgte.

Wie kommt es nun, daß, wenn er allein von allen russischen Generälen seine Pflicht gethan, gleichwohl deren Mangel an Energie, Thätigkeit und Talent ihm zur Last gelegt wird?

Vielleicht finden wir einen Aufschluß über das ihm zugefügte Unrecht in dem nachstehenden Berichte über sein Leben und seinen Charakter.

Admiral Tschitschagoff gehört zu einer Schule, welche schon längst nicht mehr in Rußland geduldet wird. Der Autor kann in dieser kurzen Notiz um so mehr mit Unparteilichkeit von ihm sprechen, als er nicht mit den Ideen übereinstimmt und keine Achtung vor den Meinungen hat, welche einen der letzten Sprößlinge der Voltaire'schen Schule Katharinens charakterisiren, welcher jene philosophische Semiramis ungebundene Freiheit des Redens und Handelns zu Gunsten der Energie und des Talentes wegen der Uebereinstimmung jener Meinung mit der ihrigen gestattete. Gleichzeitig kann er nicht umhin, die Liebe zur Freiheit zu bewundern, welche diesen Mann bewogen hat, allein von seiner ganzen Generation und der ihm folgenden, lieber Vermögen, Rang und Ansehen von sich zu werfen, als vor einem Despotismus zu kriechen, welcher täglich engherziger werdend, nicht wie der Genius Katharinens die geringste Abweichung von der unterwürfigsten Knechtschaft gestattet, wäre es auch zu Gunsten zweideutiger Dienste oder Vorzüge.

Die Kaiserin Katharina, jene eigenwillige Frau, welche niemals ihren Leidenschaften gestattete, Einfluß auf ihr Urtheil zu haben — eine ächte Königin Elisabeth ohne deren Ziererei, Mißlaune und Heuchelei — war nicht ohne Eigenschaften, welche ihre Starrköpfigkeit vergessen machten. Ohne Blut und Verbrechen zu

scheuen, um ihren Zweck zu erreichen, war sie doch nie ohne Ursache tyrannisch oder grausam. Sie gestattete nicht allein mehr Freiheit als jemals vor oder nach ihrer Regierung in ihren Staaten erlaubt gewesen, sondern es ist auch gewiß, daß sie, sie möchte nun durch Kopf oder Herz, durch ihren scharfen Begriff von wahrer Größe oder durch die menschenfreundliche Heiterkeit ihres Gemüths, wenn diese nicht durch ein vorwaltendes Interesse oder eine aufregende Leidenschaft getrübt ward, dazu bewogen werden, einmal ernsthaft daran dachte, einen Versuch zur Erhebung der politischen und geselligen Lage ihrer leibeigenen Unterthanen zu machen.

Die französischen Encyklopädisten, deren Gönnerin sie war und deren Gönnerschaft sie genoß, während deren Mund voll von Phrasen über menschliche Gleichheit und Brüderschaft war, fühlttn sich doch nicht geneigt, mit den Kindern eines Geschlechts zu fraternisiren, dessen Charakter unauslöschlich mit den Lastern der Knechtschaft gebrandmarkt zu sein schien.

Die Vertheidiger Katharinens sagen, daß sie von jenen Männern einen tiefen Widerwillen gegen ihre Unterthanen eingesogen und gelernt habe, ihr Volk als eins zu betrachten, welches durch keine menschliche Bemühung aus seiner moralischen Entwürdigung erhoben werden könne. Es mag dies nun ihre Ueberzeugung gewesen sein oder nicht, so ist es doch gut, hier zu bemerken, daß die Preisaufgabe über die besten Mittel zur Emancipation der leibeigenen Bevölkerung, welche sie der Akademie von St. Petersburg vorlegte, vom Jahre **1767** datirt. Nun muß die spätere Rebellion Pugatscheffs, welche **1773** stattfand, ein schlagendes Zeugniß von den Gefahren gegeben haben, welche von der barbarischen Gewaltthätigkeit

bei einem ähnlichen Versuche zu fürchten waren, wenn dieser nicht mit der größten Umsicht und nach vollständiger Vorbereitung unternommen ward und die Lust zu Eroberungen, welcher sie sich später hingab, mag sie in der That allein von dem Projecte abgebracht haben, für dessen Aufgeben sie froh war, eine Entschuldigung zu finden.

Die meisten hervorstechenden Männer ihrer Regierung waren jedoch von dieser Meinung durchdrungen und es thut dem Verfasser Leid sagen zu müssen, daß die rechtschaffensten und talentvollsten Russen, die er gekannt hat, am Bittersten in den Ausdrücken ihres Widerwillens und der Verachtung gegen ihre Landsleute sind und am Wenigsten an eine mögliche Reform derselben glauben.

Man hat dem Verfasser bei vielen Gelegenheiten durch die Presse Russenscheu vorgeworfen — eine Beschuldigung, die er mit gutem Gewissen zurückweisen kann; aber was würden Die sagen, welche ihn auf diese Weise beschuldigen, wenn sie die Privatmeinung der ausgezeichnetsten Leute unter den Russen hören könnten, welche die Ideen des Autors als schwärmerisch verspotten, weil er nicht an dem endlichen Fortschritt und der Reform des russischen Volkes verzweifelt?

Wo der Autor in frühern, demselben Stoffe gewidmeten Werken in den kühnsten und rücksichtslosesten Umrissen die abstoßenden Züge des Nationalcharakters und die Niedrigkeit der russischen Regierung und ihrer Institutionen bezeichnet hat, ist er weit zarter in seinen Ausdrücken gewesen, als er Russen selbst darüber hat sprechen hören und da er überdies, wie er glaubt, mit dem Lobe — wo es zu loben giebt — freigebiger ist als jene, so ist er immer

geneigt gewesen, den Zustand der Nation mehr der Regierung und ihren Institutionen zuzuschreiben als diese als das Ergebniß einer angeborenen moralischen Gebrechlichkeit des Volkes zu betrachten.

Unglücklicherweise jedoch sind beinahe alle unter den Russen durch Unabhängigkeit der Denkungsart, hohen Grad von Bildung und unbefangene Ansichten ausgezeichnete Männer zu dem trostlosen Schluß gekommen, daß der Nationalcharakter ihrer Landsleute ein unfruchtbares, nicht für den Anbau zu gewinnendes Feld sei. Sie betrachten sie als zu der Knechtschaft, in der sie leben, geboren und derselben würdig, und führen eben das Vorhandensein dieser Knechtschaft als einen Beweis an, daß ihre Landsleute hoffnungslos unter dem durchschnittlichen Standpunkte der übrigen weißen Völkeracen stehen. Es ist sehr zu beklagen, daß dies auch ein englisches Vorurtheil ist In Folge einer seltsamen Inconsequenz wird es von denselben Schriftstellern gehegt, welche am Schnellsten einen Autor der Uebertreibung in dieser Hinsicht beschuldigen. Diese Herren von der Presse, welche sich oft darauf etwas zu Gute thun, friedliche Männer der Feder und des Dintenfasses zu sein, lassen sich nichts desto weniger zu Vorurtheilen bestimmen und zwar durch Ideen, die sie von ihren unruhigen Vorfahren ererbt haben, deren Gewaltthätigkeiten sie so feierlich in Verruf zu bringen bemüht sind. Sie haben Sympathie für ein muthiges und kriegerisches Volk' wenn dasselbe auch keine andern Tugenden besitzt, aber keine für ein Volk, dem es an jenen Eigenschaften fehlt. Wenn man sie auf die Lage der Russen hinweis't, so wenden sie sich mit Ekel und Verachtung ab und sprechen die Meinung aus, daß so viele Millio-

nen ein solches Schicksal verdienen, weil so viele Millionen es sich gefallen lassen.

Derselben Ansicht huldigend verzichtete Tschitschagoff der Admiral, General und Marineminister vor einigen dreißig Jahren factisch auf seine Nationalität, während er enthusiastisch in seiner Bewunderung für England, dieses zu seinem zweiten Vaterland machte und dabei ziemlich sonderbarerweise auch die ganze Intoleranz des John-Bullism mit einsog. Der Kaiser Alexander legte ihm, in Betracht, daß die langen und werthvollen Dienste des Abwesenden ihm das Recht gegeben, sich in Frieden zurückzuziehen, wohin es ihm beliebe, weiter kein Hinderniß in den Weg, aber Nikolaus, dessen willkührlicher reizbarer Sinn bei jedem Anschein von Unabhängigkeit in Zorn geräth, konnte nicht einmal einem Manne, der nachdem er seinem Vaterlande ausgezeichnete Dienste geleistet, schon längst von der politischen Bühne abgetreten war, gestatten, in seiner Zurückgezogenheit die sauer verdiente Ruhe zu genießen. Er scheint lange zwischen der Unangemessenheit, mit einer der Notabilitäten der Regierung seines Vorgängers zu einem offenen Bruch zu kommen, und dem Verdrusse geschwankt zu haben, den er darüber empfand, daß er sich den kaiserlichen Wünschen nicht sogleich auf den ersten Wink begierig fügte. Die Geschichte Tschitschagoff's und der Behandlung, die er von den Romanoffs erfahren, verdient dem Leser etwas ausführlich erzählt zu werden, nicht etwa als ob sie ein bedeutendes neues Licht über den Charakter des russischen Despotismus verbreitete, sondern weil sie einen Grad von Verbürgtheit gewährt, welche dem Publikum zu bieten selten in der Macht eines Schriftstellers steht, der russische Angelegenheiten zu seinem Stoff gewählt hat.

Admiral Tschitschakoff diente ursprünglich in der Garde der Kaiserin Katharina, widmete sich aber noch in seiner früheren Jugend dem Seedienste, für welchen er immer eine große Vorliebe bewahrte und in dem er sich bedeutend auszeichnete. Bei der Thronbesteigung Pauls commandirte Tschitschagoff, damals Capitain, ein Schiff, als die Flotte im finnischen Meerbusen die Musterung passirte. Paul ward zufällig von der Seekrankheit ergriffen, welche ihn nöthigte in die Cajüte hinabzugehen, und nach den beendigten Manövers vertheilte er die gewöhnlichen Belohnungen so sehr nach der willkürlichen Eingebung seiner Laune, daß die besten Denen zu Theil wurden, die sie am Wenigsten verdient hatten, und die verdienstvollsten Offiziere sich genöthigt sahen, sich mit andern so verächtlichen zu begnügen, daß sie eher für Zeichen der Mißbilligung als der Gunst hätten gelten können. Der jugendliche Capitain erhielt die dritte Classe des St. Annenordens, einen kleinen Firlefanz, der an dem Degengefäß befestigt wird; da aber sein Degen ein goldener Ehrendegen mit einer schmeichelhaften Inschrift versehen und ihm von der Kaiserin Katharina wegen seines tapferen Benehmens in der Schlacht von Wiborg gegen die Schweden geschenkt worden war, so beliebte es ihm, diese Decoration als ein Zeichen unverdienter Mißbilligung zu betrachten. Unter dem Vorwande geschwächter Gesundheit schickte er sein Entlassungsgesuch ein; aber Paul sendete seinen eigenen Arzt, um die Wahrheit des Vorwandes zu untersuchen und nur durch ein heimliches Einverständniß mit diesem Arzte entging er den Folgen. Der Kaiser gab ihm seine Entlassung, aber ohne Pension, *wegen seiner Jugend.*

Einige Jahre nachher, als Paul sich entschloß, eine Flotte auszurüsten, um gemeinschaftlich mit der englischen in der unglück-

lichen Expedition nach dem Helder zu operiren, besann er sich auf Tschitschagoff, welchen Kutscheleff, der Marineminister rufen ließ und ihn benachrichtigte, daß der Kaiser allergnädigst geruht habe, ihn zum Contreadmiral zu ernennen.

„Und ich vermuthe doch," sagte Kutscheleff, „daß ich Seiner Majestät die Versicherung Ihrer Dankbarkeit für die verliehene Gunst überbringen kann?"

„Nun," entgegnete Tschitschagoff, „ich habe keinen besondern Grund dankbar zu sein; erstens weil ich nicht recht gesund bin und zweitens weil, obschon das Avancement ein sehr schnelles ist, doch die unverdiente Zurücksetzung, welche mich den Dienst zu verlassen zwang, meine ehemaligen Untergebenen in den Stand gesetzt hat, einen solchen Vorsprung vor mir zu gewinnen, daß ich, obschon ich zum Contreadmiral ernannt worden bin, immer noch unter dem Befehl Jener stehen werde."

„O," antwortete Kutscheleff, „der Kaiser hat, wie Sie wissen, das Recht, zu thun, was ihm beliebt; er läßt fortwährend in der Armee ohne allen Grund Einen vor dem Andern avanciren und die Hälfte der Offiziere könnte den Dienst quittiren, wenn dies ein vernünftiger Grund zur Unzufriedenheit wäre."

„Nun dann sollte die Hälfte der Offiziere den Dienst auch verlassen," erwiderte Tschitschagoff mit der Geradheit eines Seemannes und der Offenheit, an die ein Zögling der Regierung Katharinens gewöhnt war.

Der Minister unterrichtete nun den neu ernannten Admiral, daß der Kaiser ihm die besondere Gunst erweisen wolle, ihn den nächsten Tag in seinem Privatzimmer zu empfangen. —

Am nächsten Morgen begab sich der Admiral nach dem Palast in Pawlowsk, wo er, wartend bis er gerufen würde, von einer Menge gleichfalls harrender Generäle und Admiräle Glückwünsche über die Gnade empfing, die ihm erzeigt worden, als der Minister Kutscheleff vorbeikam, um hinein zum Kaiser zu gehen.

„Oh," sagte er zu Tschitschagoff, „ich habe Seine Majestät seit unserer Unterredung von gestern noch nicht wieder gesprochen."

Und wenige Minuten darauf kam er wieder heraus, um den jungen Commandanten zum Kaiser zu führen. Paul schäumte vor Wuth.

„Also, mein Herr," rief er, — „Sie sind nicht zufrieden — Sie wollen nicht dienen — Sie sind ein Jacobiner — Sie wünschen in den Dienst der Engländer zu treten. — Halten Sie das Maul und verantworten Sie Sich nicht. Wart, wir wollen es Ihnen lehren! Schicken Sie ihn in die Festung von Petersburg — aber halt — nehmen Sie ihm den Degen — reißen Sie ihm die Orden herunter! — Er ist nicht einmal werth, die Uniform zu tragen — laßt ihm keinen Fetzen davon auf dem Leibe!" —

Die anwesenden hohen Beamten des Reichs beeilten sich sofort, Tschitschagoff zu entkleiden und dieser sah sich dann genöthigt, in Hemd und Unterhosen durch das mit Menschen angefüllte Vorzimmer nach seinem Schlitten zu gehen.

Als er in Petersburg ankam, sagte der Gouverneur Pahlen, der Mann, welcher später Paul ermordete und dessen Sohn, der als Gesandter Alexanders und Nikolaus' in Frankreich und England wohlbekannt ist, zu ihm — denn er war zufällig ein intimer Freund des Admirals —:

„Was ist zu thun? Sie müssen in die Festung; heute sind Sie dran, morgen kommt vielleicht die Reihe an mich."

Als er auf die Festung kam, sagte der Gouverneur:

„Die Ordre lautet dahin, daß Sie in die geheimen Gefängnisse eingesperrt werden sollen. Ich habe nichts mit den geheimen Gefängnissen zu thun, ich habe nie das Innere derselben gesehen und weiß blos, daß Die, welche hineingehen, nie wieder herauskommen. Sie stehen unter der Direction Lapukins, ich will nach ihm schicken, aber ich bin überzeugt, daß eine Contreordre kommen wird, deshalb wählen Sie sich eine von den Casematten und wegen meiner Freundschaft mit Ihrem Vater will ich Ihnen alle Erleichterung verschaffen, die in meinen Kräften steht."

Aber es kam keine Contreordre und der Gouverneur sagte:

„Lieber Freund, Lapukin ist hier; Sie müssen in die geheimen Zellen gehen, ich habe mich aber darnach erkundigt und erfahren, daß sie nicht so schlecht sind als ich glaubte."

Obschon nun Lapukin ebenfalls ein Freund des Admirals war, der sich ganz besonders gratuliren konnte, daß er in die Hände von Leuten gefallen war, welche ein persönliches Interesse an seinem Schicksal nahmen, so kann man doch leicht denken, daß er sich nicht sehr behaglich fühlte, in einen Kerker gehen zu müssen, von wo, wie der Gouverneur ihm mitgetheilt, noch kein Gefangener zurückgekehrt war.

Die geheimen Zellen befanden sich in einem Ravelin der Festung. Hier wurden später die Verschworenen der Rebellion von 1825 eingesperrt. Hier soll der edle Pestel gemartert worden sein und von hier ward er hinausgeführt, um auf dem Glacis zu sterben.

Es gab drei verschiedene Sorten von Zellen; die besten waren von einem Gefangenen keineswegs zu verachten und in eine derselben ward Tschitschagoff einlogirt und mehre Tage lang durch die Freundschaft Lapukins mit einem ausgezeichneten Tische versorgt. Nichts desto weniger zweifelte er, da er Pauls Charakter kannte und wußte, daß dieser seine Schlachtopfer nie mit einem Streiche davon kommen ließ, an der Fortdauer dieser Nachsicht und die erlittene Gemüthsbewegung zog seinem durch frühere Krankheit geschwächten Körper ein heftiges Fieber zu. Er lag im Bett als plötzlich Befehl kam, ihn in eins der gemeinsten Arrestbehältnisse zu bringen, wo ein stummer Soldat an dem Kopfende seines Strohsackes Wache stand. Endlich besuchte ihn Pahlen, der sich sehr für ihn interessirte. „Wenn Sie das gewußt hätten," sagte Pahlen, „hätten Sie doch wohl lieber gedient, anstatt sich so einsperren zu lassen?"

„Ich hatte keine Lust zu dienen, aber natürlich würde ich es dieser Gefangenschaft vorgezogen haben."

„Gut," sagte Pahlen, „ich will die Sache arrangiren."

Als der Gouverneur von Petersburg fort war, ward der Kranke wieder zurück in sein Behältniß gebracht und dann plötzlich wieder in das elende Loch — so sehr fürchtete selbst Lapukin, es möchte herauskommen, daß er seinem Schützling unbefugter Weise irgend eine Erleichterung gestattet habe. Endlich kam jedoch Pahlen wieder zurück.

„Der Kaiser ist befriedigt. Ich habe ihm gesagt, es thäte Ihnen leid, sich so benommen zu haben und wenn Sie gewußt hätten, was geschehen würde, hätten Sie sicherlich ohne Widerspruch gedient."

„Wenn der Kaiser die Frage so gestellt hätte: Wollen Sie dienen oder in die Festung eingesperrt werden? so würde ich ganz gewiß seinen Dienst vorgezogen haben.“

„Ganz recht,“ sagte Pahlen, „so ist es gut. Sie müssen mir nun zum Kaiser folgen — es thut mir Leid, daß Sie gerade im Fieber liegen, aber es hilft einmal nichts.“

Sie verließen die Festung durch ein geheimes Wasserthor — daraus erklärt sich, weshalb der Gouverneur und die Garnison niemals Jemanden, der in die geheimen Gefängnisse eingesperrt wird, dieselben wieder verlassen sehen. Dies hat auch zu dem weit verbreiteten Gerücht Anlaß gegeben, welches der Verfasser in dem Enthüllten Rußland erwähnt hat, daß nämlich ein ganzes Regiment in dieser Festung eingemauert worden sei, weil man es hatte hineinziehen und nie wieder herauskommen sehen. Nachdem man über die Newa gefahren, ward es nöthig, erst die Uniform des Admirals holen zu lassen, welche in dem Pallaste von Pawlowsk, wohin die Entfernung über fünf Meilen betrug, in der Garderobe des Kaisers zurückgeblieben war.

Als er wieder vor Paul erschien, that dieser, als ob er seine frühere Ungerechtigkeit wieder gut machen wolle, indem er den Admiral bei der Hand ergriff und dieselbe an sein Herz drückte. „Ich weiß, Sie sind ein Jakobiner,“ sagte er, „aber Sie brauchen Sich ja blos einzubilden, daß ich eine rothe Mütze auf dem Kopfe trüge, dann können Sie mir eben so eifrig dienen.“

„Ich weiß“, entgegnete der Admiral, „sehr wohl, daß Ihre Majestät eine kaiserliche Krone und keine rothe Mütze tragen und

werde mich mit der Loyalität benehmen, welche aus dieser Ueberzeugung hervorgeht."

„Was die Ordres betrifft, so sollen Sie blos von Kutscheleffe welche empfangen, welcher Jeden machen läßt, was er will; Sie sollen auch mit Popham, dem englischen Commissair, segeln und auf diese Weise unter Niemandes Befehlen stehen."

Im Jahre **1800** ward Tschitschagoff Marineminister und behauptete diesen Posten bis zum Jahre **1811**.

Er fand die ganze Flotte in einem solchen Zustande, daß er genöthigt war, eine Menge verfaulter Schiffe abtakeln zu lassen und die strengsten Reformen einzuführen.

Da er wohl wußte, wie unnütz eine Flotte im finnischen Meerbusen und auf dem schwarzen Meere sei und wie unmöglich Seeleute in diesen Gewässern gebildet werden könnten, hielt er eine Flotte von zwölf Linienschiffen im mittelländischen Meere. Diese Flotte schlug unter dem Commando Siniawin's die Türken bei Tenedos und ward später von der englischen Flotte im Tajo eingeschlossen.

Kurz nachher ward Sir James Saumarez in die Ostsee geschickt, um mit den Schweden gemeinschaftlich zu operiren. Er hatte unter seinem Commando außer mehren Fregatten den Victory, auf welchem er seine eigne Flagge aufhißte und zwei andere Linienschiffe, die von Sir Byam Martin und Sir Samuel Hood commandirt wurden.

Die Schweden ihrerseits hatten fünfzehn Segel von verschiedenen Gattungen, welche in dem finnischen Meerbusen kreuzten, während die brittische Flotte sich um den Sund herum hielt, mit

Ausnahme von ein paar Fregatten, welche dann und wann bei dem Geschwader ihrer Verbündeten gesehen wurden. Tschitschagoff glaubte, als er diese Nachricht erhielt, daß, wenn es ihm möglich wäre, heimlich eine Expedition auszurüsten, die russische Flotte über die Schweden herfallen und wieder zurück in ihre Häfen gelangen könne, ehe die Engländer im Stande wären, zum Beistande herbeizueilen.

Der Marineminister hatte unablässig sich bemüht, den Zustand der Flotte zu verbessern. Er ließ nun schnell und ganz insgeheim unter seinen eignen Augen eilf Linienschiffe außer mehren kleinen Fahrzeugen in Bereitschaft setzen. Alles was die äußerste Sorgfalt und unablässigste Aufmerksamkeit bei der Auswahl der Mannschaft und der Ausrüstung der Schiffe thun konnte, ward gethan. Diese Flotte, die von den auserwähltesten Offizieren der russischen Marine befehligt und von Kanikoff, dem besten Admiral, commandirt ward, stach in See und überfiel das schwedische Geschwader, welches vor ihr floh, indem die eine Hälfte zwischen die Felsen bei Orebro an der finnischen Küste hineinfuhr, wogegen die andere Hälfte, welcher es nicht möglich war, dasselbe Versteck zu erreichen, der russischen Flotte blos gestellt blieb. Nichts desto weniger begnügten sich Kanikoff und seine erfahrenen Offiziere — wahrscheinlich, weil sie ihre Mannschaft zu gut kannten — anstatt diesen günstigen Zufall zu einem Angriff auf das schwedische Geschwader zu benutzen, damit, daß sie dasselbe beobachteten und nach einiger Zeit sich in den finnischen Hafen Hanhouk begaben.

Der englische Admiral erfuhr jedoch nicht sobald, daß eine russische Flotte ausgelaufen sei, als er zwei seiner Linienschiffe abschickte,

die aber kaum im finnischen Meerbusen sich zeigten, als auch schon die ganze russische Flotte vor ihnen die Flucht nahm, nach der Küste von Liefland segelte und sicher nach Reval und Baltischport gelangte, mit Ausnahme eines Linienschiffs, welches von Sir Byam Martin genommen ward.

Als der Marineminister das Ergebniß dieser Expedition erfuhr, theilte er dem Kaiser Alexander seine Ueberzeugung mit, daß sich niemals aus der russischen Marine etwas werde machen lassen, da sie, obschon sie seit Menschengedenken in keinem so guten Zustande gewesen, sich unter so günstigen Umständen so schlecht gehalten habe. Dieses Experiment überzeugte ihn von der Thorheit und Nutzlosigkeit, die Hilfsquellen des Reiches an eine Flotte zu verschwenden, welche durch einige englische Schiffe stets in ihren eignen Häfen gefangen gehalten werden kann.

Admiral Tschitschagoff jedoch, der stets ein großer Enthusiast für den Seedienst gewesen war, ward von einer außerordentlichen Vorliebe für die erste seefahrende Nation der Welt begeistert. Nachdem er Erlaubniß erhalten zu reisen, kam er im Jahre 1811 nach England und heirathete eine Miß Ferrers, Tochter eines Geistlichen zu Bedington in der Grafschaft Surrey. Nachdem er von Alexander zurückgerufen worden, welcher fortwährend das größte Vertrauen in ihn setzte, weigerte er sich irgend etwas wieder mit der Flotte zu thun haben, weil dies ein Departement sei, hinsichtlich dessen alle seine Bemühungen vergeblich sein würden.

Im Jahre 1812, nachdem er die Offensive gegen Oesterreich angerathen, übernahm er das Commando der Armee des Südens in dem Feldzuge, von dem wir eine kurze Notiz gegeben haben.

Tschitschagoff bat dann um Erlaubniß, in's Ausland gehen und sich aus dem activen Leben zurückziehen zu dürfen — eine Bitte, welche Alexander um so eher erfüllte, als ungeachtet der hohen Meinung, die er bis zuletzt von dem Werthe seines Rathes zu hegen schien, er doch fand, daß der Admiral sowohl nicht geneigt war, noch fernere Dienste zu leisten, als auch sich eine Freiheit der Rede gestattete, welche seinen Günstlingen im höchsten Grade zuwider war.

Tschitschagoff kehrte nie wieder nach Rußland zurück, sondern hielt sich fortwährend in England und Frankreich auf bis zur Thronbesteigung Nikolaus', welcher ihm versicherte, daß die Erlaubniß, die ihm sein Bruder gegeben, unverbrüchlich respectirt werden solle. Als die französische Revolution von 1830 ausbrach, befahl die russische Regierung allen russischen Unterthanen, dieses Land zu verlassen. Der Admiral empfing einen von dem Kaiser unterzeichneten Brief, in welchem derselbe Befehl auch auf ihn ausgedehnt ward, unter dem Vorwande, daß „seine Loyalität durch einen weitern Aufenthalt in einem Lande verletzt werden würde, in dem er der Gefahr ausgesetzt sei, seine Regierung falsch beurtheilen zu hören."

Tschitschagoff gehorchte, aber machte Gegenvorstellungen und Nikolaus nahm ihm seine Pension unter dem Vorwande daß er nun zu alt sei! Paul hatte, wie man sich erinnern wird, vor vielen Jahren dasselbe gethan, aber dabei die Jugend zum Vorwand genommen. Der Admiral befand sich in Italien, als der tyrannische Ukas des Kaisers Nikolaus erschien, nach welchem alle Edelleute, welche länger als fünf Jahre im Auslande bleiben, ihren Rang, ihre Güter und ihr Eigenthum verwirken. Er schrieb nun an die kaiserliche Majestät, verzichtete auf Rang und Ehrenauszeichnungen,

bat aber, daß es ihm in Erwägung seines Vorrechts als Edelmann sowohl, welches durch einen feierlichen Ukas der Kaiserin Katharina bestätigt worden, als auch aus Rücksicht auf das Versprechen des Kaisers Alexander, erlaubt werden möge, im Auslande zu bleiben und, wegen seiner Familienverbindungen in Frankreich, dieses Land zuweilen zu besuchen. Der Kaiser nahm seine Resignation an, weigerte sich aber, ihn von den Folgen des neuen Gesetzes auszunehmen. Der offenherzige alte Admiral schrieb wieder an Nikolaus, sagte ihm ohne Rückhalt seine Meinung über diese Handlungsweise und verzichtete auf seine Güter und Nationalität. Der Kaiser confiscirte hierauf das Eigenthum des Veteranen, dessen wohlverdiente Pensionen er schon früher ihm vorenthalten hatte.

So ward der Admiral behandelt, nachdem er alt und blind geworden und nicht blos mit Eifer und Auszeichnung, sondern auch mit Rechtschaffenheit unter drei Regierungen gedient hatte. Er tröstete sich über Rang, Ehre und Vermögen, die er nicht um den Preis seiner Freiheit behalten mochte und zog sich als englischer Bürger in ein englisches Landhaus zurück.

Der Admiral ist noch am Leben und wohnt in Brighton, wo er den Einwohnern sehr wohl bekannt ist. Obschon seines Gesichts beraubt, ist er doch noch im vollen Besitz seiner geistigen Fähigkeiten ist ein ehrwürdiger, gebildeter und biederer, alter Mann.

Man darf nicht glauben, daß er etwa einer jener mürrischen, sich getäuscht sehenden Cyniker ist, welche die Welt durch das verzerrte Medium der bittern und egoistischen Gefühle eines ausgetrockneten Herzens betrachten und auf gleiche Weise der Vergangenheit gedenken; — im Gegentheil scheint seine romantische Anhänglichkeit

an seine erste und einzige Gattin seine Existenz mit einer stillen, zärtlichen Wehmuth erfüllt zu haben.

Er besitzt zu viel Würde, um mit dem erlittenen Unrecht Parade zu machen, fühlt sich aber auch zu unabhängig, um irgend einen Umstand seiner Geschichte zu verschweigen und der Verfasser hofft, indem er dieselbe der Oeffentlichkeit übergiebt, die Freiheit nicht überschritten zu haben, welche ein Schriftsteller mit den Erlebnissen eines jeden öffentlichen Charakters sich nehmen kann.

Viertes Kapitel.

Die slavischen Völkerstämme.

Wir kehren nun zu der moskowitischen Sclavenbevölkerung zurück, deren Unwissenheit, Vorurtheile und abergläubisches Vertrauen auf die Allmacht ihrer Herrscher das größte und tüchtigste Element des kolossalen Despotismus ausmachen, der in directem Gegensatz zu den Interessen so vieler Millionen gegründet worden. Der Verfasser hat sich bemüht, zu zeigen, daß von den zwei Klassen, in welche diese Bevölkerung sich theilt, die am Wenigsten an den Czaren hängende, aus deren eignen Sclaven besteht und daß doch selbst die Privatleibeigenen bereit waren, mit Begierde die einzigen innerhalb eines Jahrhunderts vorgekommenen Gelegenheiten, das Joch der Knechtschaft abzuschütteln, mit Begierde zu ergreifen, das heißt, als das siegreiche Vorrücken eines Rebellenhäuptlings oder eines fremden Eroberers ihre Ueberzeugung von der Allmacht ihres Souverains erschütterte, einer Allmacht, vor der sie sich aus Gewohnheit mit Demuth und Scheu beugen, an welche sie aber nicht durch die Bande wirklicher und dauernder Zuneigung geknüpft werden.

Der Verfasser hat sich bemüht, kurz den Unterschied zwischen den kriegerischen Ruthenen, oder Kosaken, und den Moskowiten anzudeuten. Wenn wir nun voraussetzen, daß dieses Ruthenenvolk, welches aus Stoffen besteht, welche mit jedem Tage entzündbarer werden, durch eine äußere Einwirkung in Bewegung gesetzt und veranlaßt würde, mit seinen übrigen slavischen Brüdern gemeinschaftliche Sache zu machen, so läßt sich kaum daran zweifeln, daß, wenn die Emancipation der Moskowitensklaven verkündet würde, die leibeigene Bevölkerung, so roh und stumpf sie auch bis zur Einwirkung eines solchen Einflusses bliebe, sich doch aus einer trägen Masse schnell in eine nützliche für die Zwecke der Anführer und zu Brennstoff für eine sociale Feuersbrunst verwandeln kann, welche diesen eigenthümlichen Despotismus mit einer Schnelligkeit verzehren würde, die nur mit dem Umfange desselben im Verhältniß stünde.

Der Moskowit läßt sich, obschon er den Polen nicht liebt, doch niemals gern bewegen, ihm als wirklicher Feind gegenüber zu treten. Man fand es in dem letzten polnischen Kriege nöthig, unter den russischen Regimentern das Gerücht zu verbreiten, sie würden nach Warschau gesendet werden, um die Franzosen zu verjagen, welche Atheisten wären und nicht an Gott und den heiligen Nikolaus glaubten.

Wenn es daher schon schwierig ist, die Moskowiten gegen die Polen aufzureizen, so kann man sich denken, wie wenig man von ihnen erwarten könnte, daß sie Partei gegen die Ruthenen nehmen sollten — ein Volk, dessen Ueberlegenheit sie stillschweigend anerkennen, dessen Religion sie theilen und dessen Dialekt so nahe mit dem ihrigen verwandt ist.

Andererseits ist die starke Neigung des Ruthenen zur Unabhängigkeit — die Erinnerung an seine frühern Freiheiten und Vorrechte, welche alle in seinen Liedern und Sagen mit der polnischen Brüderschaft zugleich erwähnt werden — die Erleichterung, welche schon seine Sprache und oft auch seine Religion gewährt, geeignet, ihn eben sowohl für einen politischen oder geselligen Impuls von Polen empfänglich zu machen als er auch tauglich ist, einen Theil davon auf den Moskowiten zu übertragen. Er bildet daher das Verbindungsglied, welches als der unruhige Geist der slavischen Völkerstämme, nicht blos über die Grenzen des eigentlichen Rußlands hinaus, sondern auch jenseits des ganzen russischen Bereichs — in irgend einem gegebenen Augenblick mit galvanischer Schnelligkeit auf das altrussische (moskowitische) Volk wirken kann.

Nichts kann trügerischer sein, als ein blindes Vertrauen auf die unverbrüchliche Unterwürfigkeit eines Sklavenvolkes, das sich blos auf dessen Unwissenheit und Erniedrigung gründet, wo die Herrschaft des Zuchtmeisters so streng geworden ist, daß selbst dem stumpfsten und trägsten Gemüth die aus der Ferne gezeigten Vortheile der Freiheit auf den ersten Blick einleuchten müssen. Es giebt keinen menschlichen Zustand, in welchem der Mensch unfähig wäre, die Wohlthäten der Freiheit zu würdigen, obschon er sie vielleicht nicht vernünftig zu benutzen weiß, gleich den Affen, welche kommen um sich an den Ueberresten der von den Negern angezündeten Feuer zu wärmen, obschon sie nicht wissen, auf welche Weise die behagliche Flamme genährt werden muß.

Es giebt keinen so tief gesunkenen geselligen Zustand, welcher nicht unter irgend einer Gestalt den Trieb zum Besitz zeigte —

einen Trieb, den sogar die Thiere zu besitzen scheinen — und was kann für den Sclaven wohl schätzbarer sein, als der Besitz seiner eigenen Person, wenn es ihm hart und unmittelbar fühlbar wird, daß er das Eigenthum eines Andern ist.

Die eigentliche Beschaffenheit eines gleichförmigen Grades von politischer Knechtschaft geht vielleicht über die Begriffe eines stumpfen gefühllosen Volkes, aber es ist vergebens zu glauben, daß die strengste Abgeschiedenheit von der Welt oder die krasseste Unwissenheit Die, welche in den Banden der Sclaverei schmachten, verhindern werde, die Verkündung von dem Ende derselben eben so schnell zu verstehen als das Kind den Nutzen der Nahrung, wenn es hungrig ist und die Annehmlichkeit der Wärme, wenn es friert, begreift. Ein durch politische Tyrannei verursachter Ausbruch kann nur das Ergebniß eines gewissen Grades von vorhergegangener Gährung — diese sei nun offen oder verborgen — sein, aber die Sclaven, welche unter dem Joche einer drückenden Privatknechtschaft stöhnen, beugen sich vielleicht heute ohne Widerstand und erheben sich morgen, wenn das magische Wort „Freiheit" ihnen zum ersten Male in's Ohr geflüstert wird, zur wildesten Meuterei. Die französische Revolution und alle andere politische Umwälzungen sind gewesen wie Ungewitter, und es ist die Aufgabe des Historikers, die langsam sich aufthürmenden Wolken und Unheilverkündenden Anzeichen aufzusuchen und nachzuweisen; die Empörung der Sclaven von St. Domingo war aber verhältnißmäßig eben so schnell als ein plötzlicher Wirbelwind oder ein Erdbeben. Der Sclave beugt sich heute, ohne sich die entfernteste Widersetzlichkeit träumen zu lassen — morgen blitzt ein Lichtstrahl durch sein Gehirn, ein Hoffnungsschimmer dämmert in seinem

Herzen auf und er erhebt sich zum tödtlichsten Kampfe. Bei einem solchen Ereignisse ist nicht von allerlei Rücksichten die Rede, welche vorher genau abgewogen werden müßten — es bedarf dazu weiter nichts als einer hinreichenden Anzahl Bedrückter und eines hinreichenden Druckes. Die Folgen, gleich denen der Pulvermine und der Lunte, können überall dieselben sein — in dem einen Augenblicke sehen wir eine schwarze, träge Masse und im nächsten einen Verderben sprühenden Vulkan.

Die Regierung besitzt keinen Gegeneinfluß, um damit diese Gefahr zu bekämpfen, als den religiösen Fanatismus. Der religiöse Fanatismus aber ist, wie wir schon anderswo zu zeigen versucht haben und ferner noch vollständiger zeigen werden, schon seit langer Zeit im Abnehmen. Als er zum letzten Mal erfolgreich zum Widerstand gegen die französische Nation erweckt ward, würde er ohne Zweifel durchaus nicht hingereicht haben, wenn Napoleon zur rechten Zeit den Zauber beschworen hätte, der nur durch den Fanatismus geschwächt werden konnte. Aber wie ließe sich hoffen, durch irgend welche Vorspiegelung dies Gefühl gegen ruthenische Glaubensbrüder, die fast dieselbe Sprache reden — oder in dem Ruthenen gegen die jenseits wohnenden slavischen Nationen zu erregen, von denen er seine Begeisterung für Unabhängigkeit erhalten hat.

Die slavische Völkerfamilie jenseits der russischen Grenze sowohl als die Einflüsse von denen man eine Wirkung auf den Ruthenen und von dem Ruthenen auf den Moskowiten erwarten kann, sind es, auf welche die Aufmerksamkeit des Lesers jetzt gelenkt werden soll.

Die öffentliche Meinung in England betrachtet die slavischen

Völkerstämme als entweder unwiderruflich unter dem Scepter der russischen Czaren stehend oder als bereits russificirt. Während sie dem Schicksale Polens ihr aufrichtiges Bedauern zollt, ist sie geneigt, den Fall desselben als ein Unglück zu betrachten, welches sich durch menschliche Macht nicht wieder gut machen läßt und an welches man nicht eitles Mitleiden verschwenden darf, das auf diese Weise einem nützlicheren Ziele entzogen werden würde. Sie wendet sich hoffnungslos von den fünf Millionen im Königreich Polen zu den fünfzig Millionen innerhalb der Grenzen des eigentlichen Rußlands concentrirter Slaven, in der Ueberzeugung, daß nun nichts zu erwarten sei, als von der Zeit, wo dann diese ganze corrupte Masse welche diesen letzten Rest eines tapfern Volkes absorbirt, sich allmählig gereinigt haben wird gleich stehenden Wassern, welche endlich gerade in Folge ihrer übermäßigen Unreinheit durch einen natürlichen Proceß die trüben Elemente niederschlagen.

Was die Theile Polens betrifft, welche Preußen und Oestreich einverleibt sind, so glaubt man, daß diese geringfügigen Bruchstücke sich schon längst mit der liberalen Verwaltung des einen Landes und mit der väterlichen Regierung des andern ausgesöhnt haben und auf alle Fälle eben so unwiderruflich in die starken Arme eines Kaiserstaats, welcher sieben und dreißig Millionen, und eines militairischen Königreichs, welches vierzehn Millionen Unterthanen zählt, geschlossen sind.

Was den Rest der slavischen Völkerfamilie betrifft, von dem man glaubt, daß er weit unter andere herrschende Völker zerstreut sei, so betrachtet man den Ursprung derselben blos aus Gründen des

historischen Interesses als der Erinnerung werth, aber nicht als einen Gegenstand politischer Erwägung.

So glaubt man einerseits, daß Rußland den Hauptheil derselben absorbirt und assimilirt habe, während der dürftige Ueberrest unter jener deutschen Bevölkerung sich verliere, welche die Mitte des europäischen Continents einnimmt und sich, wie man gewöhnlich glaubt, auf einige sechzig Millionen beläuft.

Diese Meinung aber gründet sich auf eine höchst irrthümliche Auffassung von Thatsachen, welche das russische, österreichische und preußische Kabinet geflissentlich in immer größere Verwirrung und Mystification gebracht haben — ein Streben bei welchem sie durch die Eifersucht und den Nationalhaß der deutschen Schriftsteller herzlich unterstützt worden sind. Aus diesen Quellen sind jene Vorstellungen hauptsächlich geschöpft, während die Slaven selbst lange in Schweigsamkeit und Stumpfheit versunken waren und selbst jetzt, wo sie sich überall aus dem Schlafe ermuntern, nicht wissen, wie sie unser Ohr erreichen sollen.

Wenn wir aber bei genauerer Untersuchung finden, daß der schnell anwachsende slavische Völkerstamm sich in der That nach der niedrigsten Berechnung auf fünf und achtzig Millionen beläuft, während sämmtliche Deutsche in Europa nicht mehr als fünf und dreißig Millionen zählen, so gewinnt die Sache ein ganz anderes Ansehen. Wenn wir finden, daß außer zwanzig Millionen Polen auch noch fünf und zwanzig Millionen anderer Slaven außerhalb Rußlands Bereich wohnen, so fällt die Grundlage jenes Schlusses — daß dieses ganze Volk, welches der Einverleibung in den russischen Despotismus entgangen sei, nothwendigerweise, um einem

ähnlichen Schicksale zu entgehen, sich unter das deutsche Volk verlieren müsse — von selbst zusammen.

Wenn wir andrerseits den russischen Despotismus untersuchen und finden, daß der einzige Theil seiner Unterthanen, welcher geeignet ist, sein passives Werkzeug zu bleiben, in dem unkriegerischen moskowitischen Volke besteht, welches dreißig Millionen zählt — daß die Treue von zehn Millionen Kleinrussen täglich zweifelhafter wird, wenn sie gegen die Polen gewendet werden sollten — daß die Polen zwanzig Millionen zählen, deren Trennung und Knechtschaft sie nur zu um so höherm Patriotismus anfeuert — wenn wir erwägen, daß es außerdem noch fünf und zwanzig Millionen Slaven giebt, welche mit jedem Jahre mehr antideutsch und jeder Art von Despotismus abgeneigt werden — so müssen diese Thatsachen die wie stark auch gefaßte Meinung erschüttern, als ob die polnische Nationalität für immer verschlungen sei und als ob der überwiegende Einfluß der Czaren sie in den Stand setzen werde, alle übrige Slaven unter dem Joch ihrer Herrschaft zu versammeln, welche sich nicht aufrichtig in die Arme Deutschlands werfen.

Im Gegentheil ist, was auch die Zukunft bringen mag, das um die unthätigen Moskowiten durch die lange siegreiche Politik ihrer Tyrannen versammelte Reich wenigstens ebenso durch die übrigen Sclaven bedroht, als drohend für sie.

Weit entfernt, daß die Schlacht gewonnen sei, steht der Kampf erst noch bevor, anstatt aber, daß er durch die Unterdrückten gegen eine überwiegende Anzahl von Unterdrückern begonnen werde, finden wir, daß in dieser Hinsicht der Vortheil — und der täglich wachsende Vortheil — zu ihren Gunsten ist. Es ist dies eine Wahrheit, mit

welcher das Publikum von England bekannt gemacht werden muß, da es unvermeidlich auf tausendfache Art, welche vorauszusehen unmöglich ist, berufen sein wird, zum Guten oder zum Bösen zu interveniren.

Bei der trügerischen Voraussetzung einer hoffnungslosen Ungleichheit der Kräfte würde es natürlich sein, jede Gährung der öffentlichen Stimmung unter den Slaven zu beklagen, da diese nur dann zu fruchtlosem Widerstande und zu ferneren Leiden führen könnte. Es wäre praktische Weisheit, durch jedes erdenkliche Mittel alle derartige Versuche von Seiten irgend eines Zweiges dieser Familie zu entmuthigen und zwar nach dem Prinzip, welches mitleidige Menschen veranlaßt, ein krankes Thier vor den Kopf zu schlagen, um seinen Leiden ein Ende zu machen.

Wenn wir aber die Frage in ihrem wahren Lichte betrachten, so ist es klar, daß der Osten Europa's mit wichtigen Veränderungen von so ungeheurem Umfange bedroht ist, daß sie kein auswärtiger Einfluß abwenden kann und bei denen unsere Interessen und unsere Philanthropie gleich betheiligt sind.

Es kann auf den ersten Anblick scheinen, als ob, da diese Slavenfamilie mit Ausnahme Rußlands und Polens so lange ruhig in ihren Interessen getheilt und so weit zerstreut geblieben ist, auch kein Grund vorhanden sein könne, ihre politische Wiedergeburt jetzt zu erwarten. Zwar haben sich mit Ausnahme Polens und einiger unbedeutenden Zweige die übrigen Slaven mit derselben Unterwürfigkeit unter ein fremdes Joch gebeugt, wie die Moskowiten unter das ihnen von ihrem Fürsten auferlegte. Sie befanden sich damals in der Lage der Moskowiten — ergeben in ihre Knechtschaft, ohne

das Bewußtsein, daß eine bessere Ordnung der Dinge für sie bestehen könnte, während außerdem in der Vereinzelung ihrer Unwissenheit und ihrer Vorurtheile jedes zerstreute Häuflein seine Verwandtschaft mit den übrigen vergessen hatte. Wenn sie anstatt das zahlreichste Volk in Europa zu sein, gleich den Chinesen das zahlreichste in der Welt gewesen wären, so ließe sich unter diesen Umständen nichts von ihnen erwarten. Der Umfang eines Volkes ist nichts, als bis es seine Freiheit oder seine Unabhängigkeit will, aber dann gewinnt er eine verhältnißmäßige Wichtigkeit bei der Abschätzung der wahrscheinlichen Folgen.

Die Slaven erwachen jedoch jetzt ohne Zweifel aus dieser langen Apathie und mit Ausnahme der Moskowiten giebt es keinen Theil dieses Volkes, der nicht durch ein neugebornes Streben nach Unabhängigkeit oder wenigstens Freiheit mehr oder weniger in Bewegung gesetzt würde.

Mit Ausnahme der Hand voll unbesiegter Gebirgsbewohner und des Fürstenthums Serbiens ist dieses Gefühl von so neuer Art, daß es denen fast unglaublich scheint, welche noch vor wenig Jahren mit den verschiedenen Zweigen der Slaven, welche, obschon durch die Grenzlinien der russischen, österreichischen, türkischen und preußischen Staaten getrennt, doch dicht bei einander wohnen, am Besten vertraut waren. Es ist, wenn wir die Zukunft nach der Vergangenheit beurtheilen sollen, schwer zu glauben, daß ein seit Jahrhunderten in Schlafsucht versunkenes Volk auf anderem als allmähligem Wege und fast nur unbemerkbar zum politischen Leben erwachen sollte. Aber die Vergangenheit giebt keinen Maßstab für die Beurtheilung der Gegenwart oder Zukunft, wenn die Gegenwart

oder Zukunft Bedingungen enthält, welche wir in der Vergangenheit vergebens suchen. In der materiellen Welt würde es lächerlich sein, wenn man seine Meinung von der möglichen Schnelle, in welcher eine Entfernung zurückgelegt werden kann, auf Thatsachen stützen wollte, die einer Periode entnommen, wo man die bewegende Kraft des Dampfes noch nicht kannte oder nicht anwendete. So kann auch bei Betrachtung moralischer Einflüsse das Bestehen der Presse Wirkungen erklären, welche aller Erfahrung spotten. Wir dürfen nicht vergessen, daß, obschon seit Erfindung der Buchdruckerkunst mehre Jahrhunderte verflossen sind, doch der Gebrauch der Presse als politische Maschine verhältnißmäßig neuern Ursprunges ist und zwar im östlichen Europa des allerneuesten. Von den Griechen der Halbinsel, welche Jahrhunderte lang verworfene Sclaven oder grausame Banditen waren, hätte man vor hundert Jahren auch glauben können, daß sie noch Jahrhunderte lang in ihrer Barbarei und Unwissenheit verharren würden, aber — welche Spuren davon sich auch in der gegenwärtigen Generation noch zeigen mögen — so ist es doch jetzt, wo die tägliche Zeitung in den entferntesten Dörfern circulirt, klar, daß die Einwohner in einem Jahre (wenigstens in politischer Ausbildung) mehr Fortschritte machen müssen, als sie früher, wo sie nur zufällig mit einem westlichen Volke in Berührung kamen, ihr ganzes Leben hindurch machen konnten.

Wir wollen einen Augenblick untersuchen, wie diese slavische Völkerfamilie, die verschiedentlich auf fünf und achtzig bis hundert Millionen angeschlagen wird, eingetheilt ist. Das russische Reich hat seine drei und dreißig bis sechs und dreißig Millionen passive Moskowiten — seine zehn Millionen Ruthenen. Obschon das Königreich Polen

bis auf weniger als den vierten Theil seines Umfangs zerschnitten worden ist, besitzt es doch mit Oesterreich und Preußen ungefähr zwei Dritttheile der ganzen aus zwanzig Millionen bestehenden polnischen Nation. Diese Polen hegen noch dasselbe glühende Verlangen nach Unabhängigkeit als bei dem Beginn ihrer Knechtschaft. Außerdem giebt es sieben Millionen Bulgaren, Serbier, Bosniaken und Montenegriner in dem türkischen Reiche und von Slaven in den österreichischen Besitzungen abermals sechzehn Millionen, welche aus Illyriern, Dalmatiern, Siebenbürgen, Schlesiern, Mähren und Böhmen bestehen. Obschon dieses ganze unzählige Volk sich hat unterjochen lassen, hat es sich doch nicht mit seinen Besiegern amalgamirt. Ueberall bedrückt, ausgenommen im türkischen Reiche, wird es überall, mit Ausnahme dieses, täglich begieriger, das Joch seiner Herrscher abzuschütteln.

Der Ehrgeiz des russischen Kabinets hatte nicht die Gleichartigkeit der Abstammung und die geographische Nachbarschaft der Provinzen übersehen, über welche alle diese Slaven zerstreut waren und darauf die Hoffnung gründend, sie alle unter seiner Herrschaft zu vereinigen, gab es sich unablässig Mühe, diese Völker durch seine Emissaire aufzureizen. Die Slaven der Türkei wurden veranlaßt, sich der Tyrannei der Pforte zu widersetzen, die österreichischen mit ihrem Loose unzufrieden gemacht, aber die unter ihnen ausgestreuten liberalen Ansichten — mit denen es anfangs für die Absichten der ungeduldigen Autokraten zu langsam ging — haben jetzt weit die Grenzen überschritten, innerhalb deren sie ihrer Politik günstig waren, so daß, mit Ausnahme des bestochenen Adels in den Provinzen der Walachei und Moldau, Rußland keine Parteigänger hat,

als die, welche sein Gold nehmen, während das hauptsächlichste deutlich hervorgerufene Gefühl das der Antipathie gegen den willkürlichen Charakter dieser Regierung ist.

Jeder der Zweige des großen Baums der Slavenfamilie wird später zum Gegenstand ausführlicher Erörterung werden, vor der Hand genügt es für den Zweck des Autors, sie dem Leser als Elemente jener äußern Einwirkung anzudeuten, welche einst als ein schnelles Auflösungsmittel auf den Kern des russischen Reiches selbst wirken kann. Ehe die Aufmerksamkeit des Lesers auf Polen gelenkt wird, war es unumgänglich nöthig — so genau ist die Zukunft eines Theils der Slavenfamilie mit dem Schicksal der andern verwebt — einen Umriß von diesen Massen zu geben und eben so nöthig ist es, ihn daran zu erinnern, was das preußische Königreich und die österreichischen und türkischen Staaten eigentlich sind, wenn man sie sowohl moralisch als physisch mit jenen slavischen Völkermassen vergleicht, obschon sie in der Entfernung einen so imposanten Anschein haben.

Das preußische Königreich, welches durch die scharfsinnigste Politik aus den undankbarsten Stoffen künstlich zusammengesetzt ist, macht einen Staat aus, dessen Dasein durch den Verlust einer Schlacht gefährdet wird, während seine Bevölkerung von vierzehn Millionen, drei Millionen widerspenstiger Polen an der östlichen Grenze und zwei und eine halbe Million unzufriedener Unterthanen in den Rheinprovinzen in sich schließt. Das deutsche Oesterreich mit seinen sieben und dreißig Millionen Unterthanen — von denen blos sechs Millionen Deutsche sind — ist ein merkwürdiges Monument Dessen, was Politik und Diplomatie in einer Periode aus-

richten konnten, welche der, in welche wir jetzt eintreten, vorausgegangen ist. Joseph der Zweite, welcher gleich der Kaiserin Katharina zwischen liberalen und despotischen Institutionen schwankte, war in starker Versuchung, dieses Reich slavisch anstatt deutsch zu machen, und es ist wenig Ursache vorhanden, zu zweifeln, daß wenn er diesen beiden Ideen Gehör gegeben hätte, es heute das mächtigste und sicherste Reich auf dem europäischen Continent sein würde.

So aber finden wir ein heterogenes Gemisch von verschiedenen Völkern ohne Gemeinsamkeit der Interessen, der Sprache, der Neigungen oder der Religion, das nicht einmal durch das Blendwerk militairischer Siege, sondern durch die Treulosigkeiten, die Heirathen und Tractate zusammengebracht worden ist, mit denen dieses Kabinet das unaufhörliche Unglück des Schlachtfeldes wieder gut macht, welches es verfolgte, seitdem Gustav und seine Generäle mit einer Hand voll Schweden die Existenz des Reiches bedrohten. Mit fünf Millionen unterdrückter und erbitterter Italiener, mit drei und zwanzig Millionen Slaven, ausschließlich der kriegerischen Magyaren Ungarns, während ein Fürstengeschlecht an der Spitze steht, dessen geistige Beschränktheit kaum durch das Genie des Erzherzogs Karl etwas in Vergessenheit gerathen ist, kann man sagen, daß der Zustand der Dinge von dem Leben Metternichs abhängt, welcher selbst schon längst sich nicht der Haltbarkeit des Staates, sondern des Tactes rühmt, mit welchem er die widerstrebenden Elemente zusammen hält.

Wenn wir uns nun zu dem türkischen Reiche wenden, so finden wir, daß die europäischen Besitzungen desselben von eilf Millionen Serbiern, Bulgaren, Walachen und Moldauern und von drei

Millionen Griechen, Albanesen, Juden, Armeniern und Zigeunern bevölkert werden, während die Türken kaum eine Million zählen.

Es ist jedoch hierbei das zu bemerken, daß, obschon die Intoleranz des Korans noch keinem muselmännischen Volke gestattet hat, aufrichtig, vielweniger begierig das Licht der Wissenschaften zu suchen, und daß deßwegen selbst in weltlicher Hinsicht der Muhammedanismus dem Fortschritt abgeneigter ist, als die ausgeartetste Form des Christenthums, er sich seinem Geiste nach weniger drückend erwiesen hat, als der christliche Despotismus.

Das Gesetz des Propheten befahl seinen Ausbreitern, den Proselyten als Bruder aufzunehmen, den sich widersetzenden Ungläubigen zu tödten und Die zu Sclaven zu machen, welche weder glaubten noch sich widersetzten, oder Tribut von ihnen zu nehmen, gleichzeitig aber verbietet es alle unnöthige Grausamkeit.

Nun mischte sich die ottomanische Pforte — obschon sie in ihrer Handlungsweise gegen ihre christlichen Unterthanen ihre gehörige Portion Machiavellismus besaß — niemals weder in ihre Municipalfreiheiten noch in die Ausübung ihrer Religion. Alles, was sie suchte, war, sich des Tributs zu versichern und Rebellionen zu verhindern, und als allgemeine Regel gestattete sie praktische Freiheit, indem sie jeden Versuch zu regieren ablehnte, obschon sie zuweilen mit rücksichtsloser Barbarei strafte.

In dem ganzen Reiche hatten die örtlichen Privilegien und Freiheiten nie aufgehört zu bestehen, indem sie die jeweiligen Gewaltthaten der ottomanischen Herrschaft überlebten. Im Ganzen

genommen sind daher die zu der Türkei gehörigen Slaven, weil sie von den Türken weit besser behandelt werden, als ihre Stammgenossen von der russischen, österreichischen oder preußischen Regierung, auch weniger als jene geneigt, ihren Herrschern den Gehorsam aufzukündigen.

Es ist wahr, daß ursprünglich durch die Intriguen Rußlands angeregt, ein Geist des Widerstandes sich gegen die Pforte zeigte, welcher zu der Unabhängigkeit der Walachei, Moldau und Serbiens führte; aber so wie einzelne Theile dieser Bevölkerungen aufgeklärt werden, lernen sie auch bald die Thatsache erkennen und unter ihren Landsleuten verkünden, daß von allen Despotien, unter welche die slavische Race getheilt ist, die Pforte noch als die toleranteste und hoffnungsreichste für die Regierten erscheint. Die Einsetzung von tributpflichtigen aber sonst unabhängigen Gouvernements beweis't der ganzen slavischen Bevölkerung sogleich die Möglichkeit, daß sie unter dieser Oberherrschaft einen Grad von Freiheit erlangen kann, den weder Oesterreich noch Rußland nur einen Augenblick dulden würden, der Widerwille der Pforte, die Selbstregierung ihrer christlichen Unterthanen zu gestatten, hat sich um so leichter überwinden lassen, als solche Zugeständnisse kein unerhörtes Abweichen von dem allgemeinen Geiste ihrer Politik sind, weßhalb sie auch keine gewaltsamen Anstrengungen zum Rückschritt oder zur Vermeidung einer Nothwendigkeit macht, mit der sie sich durch die Sicherheit und pünktliche Zahlung des Tributs ausgesöhnt hat, den sie früher mit rebellischen Pascha's durch List oder Betrug zu erpressen genöthigt war.

Nachdem wir so alle die gigantischen Elemente angedeutet haben, welche ruhig aber schnell auf eine gewaltige Umänderung zu Gunsten der polnischen Nationalität abzwecken, wollen wir uns zu diesem Zweige wenden. Zwar wird der Leser die in den vorstehenden Seiten ausgesprochenen Ansichten seltsam und gewagt finden, da er noch mit imposanten Erinnerungen an die Staaten erfüllt ist, welche die zerstreuten Slaven unter sich getheilt und sie mit ihrem Gesammtgewichte niedergedrückt haben. Wir sind Alle nur zu geneigt, jeden Zustand der Dinge, den die Zeit geheiligt hat, für unveränderlich zu halten. Einige wenige kurze Jahre der Dauer veranlaßten das denkende Publikum, die Grundsätze der heiligen Allianz als unerschütterlich eingewurzelt zu betrachten, bis die Grundlage derselben plötzlich in alle Winde zerstob. Man darf nicht vergessen, daß das österreichische Kaiserthum und das preußische Königreich nur ein künstliches Dasein haben, da ihre Grenzen das bloße Werk von Unterhandlungen sind, während die Völker, die durch diese Pergamente in eingebildete Nationen getheilt worden sind, ihre eigene Nationalitätbewahren und als unver schmolzene Millionen in unzerstörbarer Wirklichkeit verharren. Das polnische Volk ist in jeder Hinsicht berechtigt, daß wir es seinen slavischen Brüdern in gegenwärtigem Werke vorangehen lassen, nicht blos weil es den weitesten Fortschritt in der Civilisation von allen slavischen Zweigen gemacht hat, sondern weil es einerseits das Verbindungsglied bildet, welches den Geist beider vereinend, den Westen Europa's an den Osten knüpft, während es andrerseits zum unvermeidlichen Gegner des russischen Despotismus bestimmt, worin die Hauptbedingung seiner Existenz liegt, ganz eigenthümlich und man kann sagen allein geeignet ist,

bedeutsam auf die Elemente einzuwirken, welche die ganze Stärke dieses Despotismus ausmachen. Das heißt: es ist kein Grund vorhanden, an die alleinige Selbstentwickelung irgend eines Princips unter den Ruthenen, vielweniger unter den Moskowiten zu glauben, welches zu der Auflösung des Reiches führen könnte. Die Ansteckung von polnischen Ideen (wie das russische Kabinet sich ausdrückt) greift aber bereits immer weiter um sich und kann schnell Fortschritte unter den Ruthenen machen, während der Ruthene eben so gut und vielleicht allein geeignet ist, sie den Russen mitzutheilen, nachdem er sie von den Polen empfangen.

Man hat Rußland in seiner Verbindung mit Polen mit dem Mörder verglichen, den man früher damit bestrafte, daß man ihn mit dem Leichnam seines Opfers zusammenband, bis dessen Verwesung sein eigenes Herz erreichte. Dieses Gleichniß hat viel Wahres, insofern man es auf den wahrscheinlichen Umsturz des Grundprincips des Despotismus durch die Berührung mit seinem Opfer anwendet. Von Polen geht die Krankheit aus, welche sich rasch der Kräfte der russischen Regierung bemächtigt, aber dann wird die Auflösung dieser Kräfte der Anfang des Lebens für das russische Volk sein, welches jetzt selbst einem unthätigen Leichnam vergleichbar ist, der von einem bösen Geiste bewegt wird, welcher in der widerstandslosen Masse seine Wohnung aufgeschlagen hat.

Mitten in seiner Entwürdigung und seinen Leiden wird das russische Polen täglich für seinen Unterdrücker mehr wie Blaubarts Schlüssel, an welchem das an dem einen Ende abgewischte Blut am andern zum Vorschein kam. Es ist unumgänglich nöthig, eine ungeheure Streitmacht in dem Lande zu erhalten und diese Truppen

werden selbst vom Liberalismus angesteckt. Die Regimenter werden jetzt fortwährend von einer Garnison nach der andern versetzt, aber der Krebsschaden greift doch um sich, während geheime Gesellschaften unter den Polen sich so vervielfältigen, daß jede umfassende Entdeckung vereitelt wird.

Den Bewohnern von Russisch-Polen werden wir daher in unserem Werke einen größern Raum und den ersten Platz widmen, sowohl wegen des größeren Interesses, welches sie einflößen, als weil sie dreizehn von den zwanzig Millionen ihrer ganzen Nation ausmachen. —

oder ihren Gedanken in unserer Civilisation entdecken, aber es darf nicht vergessen werden, daß diese Elemente Jahrhunderte lang in einer verworrenen chaotischen Masse aufgehäuft lagen, aus welcher wir sie nicht längst erst ausgewählt und geordnet haben.

In Frankreich, welches jetzt der Nebenbuhler Englands in Betreff der Civilisation ist, lebt fast noch im Andenken der Zeitgenossen die Erinnerung, daß durch ein sociales Erdbeben einige dieser Elemente von einer noch furchtbaren Unordnung befreit wurden, und wir dürfen nicht vergessen, daß seit jener Zeit Polen unter dem Drucke des russischen Despotismus geschmachtet hat, welcher, um sich seine Eroberung zu sichern, nur bedacht gewesen ist, zu demoralisiren und zu theilen.

Obschon Polen aus derselben Quelle die Feudalunruhen und die religiöse Unduldsamkeit geerbt haben kann, indem letztere die Ursache war, seine dissentirenden Kinder (die Ruthenen) in die Arme Rußlands zu treiben, so wie die innern Uneinigkeiten der Edelleute zur endlichen Unterjochung des Landes führten, so besteht doch noch eine Identität der Ansichten mit den unsrigen, nach denen wir uns unter andern Slaven vergebens umschauen.

Es giebt keinen Punkt, hinsichtlich dessen ein Bewohner des Westens sich leichter täuschen läßt, als wenn er in dieser Beziehung Polen und Rußland verwechselt.

In seinem Vaterlande wird ein gewisser Grad von Bildung, Verstand und Feinheit des Benehmens gewöhnlich als das Zeichen einer gewissen Feinheit des Gefühls und eines Stolzes betrachtet, welcher von niedrigen Handlungen abhält — man ist gewohnt zu sehen, daß selbst Leute von gröberer Art sich doch nicht ihre

Menschenwürde vergeben und er kann sich daher nicht zu dem Glauben entschließen, daß Gesellschaft und Bildung nicht dieselbe Wirkung auf einen Russen hervorbringen.

Auf den Russen aber, wenn er gleich verständig, gebildet und selbst durch einen langen Aufenthalt unter uns an unsere westlichen Institutionen gewöhnt ist, kann man sich doch nie verlassen — wie wunderbar das Conterfei auch sei, ist er doch nur eine unächte Nachahmung eines Gentleman, und man kann ihm weniger vertrauen als einem französischen oder englischen gemeinen Mann, weil er hinsichtlich des Ehrenpunktes weniger empfindlich ist, als selbst gemeine Leute in Frankreich und England.

Es hat nie irgend einen Stolz der Stellung oder irgend eine Selbstachtung unter seinem Volke bestanden; er nimmt diese Eigenschaften wie unsere Moden als Dinge an, welche für das vornehme Leben nöthig sind, aber nie in ernsthaften Widerstreit mit der Befriedigung seiner Leidenschaften oder Interessen kommen können.

Er kann zwanzig Jahr im Auslande leben, gewissenhaft in Abmachung seiner Ehrenschulden, bereit zur Vertheidigung seiner Ehre und eifersüchtig auf Aufrechterhaltung der Würde seiner Stellung sein, derselbe Mann aber läßt sich, wenn er nach Hause zurückkehrt, die gröbste Beleidigung gefallen, schimpft beim Spiele, kriecht vor dem Nichtswürdigsten und Ehrlosesten, wenn dieser zu ephemerer Macht gelangt ist, und wenn er mit Unrecht und plötzlich seines Reichthums und seiner Ehre beraubt wird, so erröthet er nicht, demüthig zu schmeicheln, um irgend eine geringe Gunst von dem Feinde zu erlangen, der seinen Ruin herbeigeführt.

Fünftes Kapitel.

Die Polen in ihrem Verhältniß zu Rußland.

Während hinsichtlich des Temperaments und der Gesinnung die Polen eine stärkere Aehnlichkeit mit fast jedem Zweige der slavischen Völkerfamilie als die Russen haben, unterscheiden sie sich von allen durch eine wichtige Eigenthümlichkeit, welche ihnen fast Aehnlichkeit mit den Engländern giebt und sie ganz besonders tauglich macht, die Civilisation ihres Stammes zu leiten.

Alle übrigen Slaven erhielten ihre Ideen und ihre Religion von der östlichen Hauptstadt der christlichen Welt — von jenem tiefgesunkenen Byzanz, welches ebenso den Namen wie die Sprache des alten Griechenlands entwürdigend, ein asiatisches und monströses Gemisch aller Laster und Niedrigkeiten zu sein schien, welche je den vielseitigen Charakter jenes ruhmreichen Volkes verdüstert hatten. Die rastlose Thatkraft und Unruhe der alten Griechen war in einen verrätherischen und knechtischen Geist der Intrigue — ihre Gewandt-

heit und Geschmeidigkeit in Nichtswürdigkeit — ihr keuscher und wunderbarer Instinct für das Schöne in der Kunst in eine barbarische Leidenschaft für Flitterprunk ausgeartet und ihr philosophischer Geist und ihre Wißbegierde zu einer kleinlichen Sophistik zusammengeschrumpft, welche sich mit dem Spalten theologischer Strohhalme beschäftigte.

Gleich an der Quelle durch solche Beimischungen getrübt, hatte das Christenthum, obschon es den geselligen Boden auf bessere Dinge vorbereitete, doch keinen verborgenen Keim zu großen oder nützlichen Institutionen mitgebracht.

Polen verdankte im Gegentheil seine Civilisation und Religion Rom und dem Westen. Die ganze Weisheit des Alterthums — alle jene Begriffe von Freiheit und Gerechtigkeit, welche überall fortlebten, wohin die Latinität getragen ward, nebst einem großen Theil jenes ritterlichen Elements, welches die Normannen so weit verbreiteten, als sie von den Thronen und der Herrschaft so vieler Länder Besitz nahmen — so vermischt auch Beides mit mönchischem Unrath und Barbarei des Feudalwesens sein mochte — wirkten von da an auf den Charakter der polnischen Nation ein und haben ihm eine tiefliegende unauslöschliche Aehnlichkeit mit dem der Völker des Westens gegeben.

Die Zeit hat uns glücklicherweise in den Stand gesetzt, diese verschiedenartigen Stoffe zu entwirren und nutzbar zu machen und ein großartiges, dauerndes Gebäude aufzuführen, zu welchem jedes durch den Fortschritt des menschlichen Geistes ausgezeichnete Jahrhundert einen Stein geliefert hat. Griechenland, Rom, das Mittelalter — alle können etwas von ihrem Genius, ihrer Erfahrung

Wir wollen damit nicht behaupten, daß es nicht ausnahmsweise Beispiele von Männern giebt, deren angeborenes Gefühl für das, was sie sich selbst schuldig sind, so stark ist, daß es ihnen zur Richtschnur dienen kann; aber es giebt keine öffentliche Meinung, die ihnen den nöthigen Stolz einflößte, sie von der Begehung von Gemeinheiten zurückschreckte und ihnen mit dem Stempel der Verachtung drohte.

Dieser ehrenhafte Stolz, welcher auch noch in plumper und derber Art sich in Frankreich und England in den niedrigsten Klassen zeigt, fehlt in Rußland in den ersten. Die Czaren können die Kinder ihrer bärtigen Leibeigenen rasiren und ihnen Rang und Titel, Erziehung und Reichthum geben, aber sie besitzen kein Mittel, ihnen einen Geist einzuflößen, welcher niemals in den Institutionen ihres Volkes bestanden hat.

In dieser Rücksicht gleicht Polen dem Westen, indem es in hohem Grade mit vielen Lastern des Feudalwesens die Tugenden der Ritterlichkeit verbindet, welche dem übrigen Theile seiner slavischen Brüder unbekannt sind. Und dieser Vorzug beschränkt sich nicht, wie man vielleicht fürchtet, auf die Minderzahl der Adeligen, denn das einmal anerkannte Princip hat auch bedeutende Einwirkung auf die Mehrzahl, welche noch in vielen Provinzen von dem Feudalsystem bedrückt wird. Gerade so wie in Frankreich vor einigen sechzig Jahren der vilain viele der versöhnendsten Ansichten seines Herrn indirect widerspiegelte, so hat auch der Adel in Polen seinen Ton dem Bauernstande mitgetheilt, wogegen in Rußland, da keine Klasse irgend ein erhebendes Beispiel darbietet, auch keine in

geistiger Hinsicht steigen kann, wenn sie an Rang und Reichthum steigt. Der Edelmann mit funfzigtausend Leibeigenen, oder der kaiserliche Adjutant, oder der mächtige Günstling sind in dieser Hinsicht nicht um einen Grad über dem Muschik erhaben und es besteht daher in keinem Range etwas, welchem ein Untergeordneter nacheifern könnte.

Wer niemals mit Nationen zu thun gehabt hat, denen es an dieser Grundlage fehlt, auf welcher — so unbemerkbar es auch für unsere daran gewöhnten Augen sein mag — so viel von unserm socialen System in der Wirklichkeit beruht, kann sich nur schwer einen Begriff von der Kluft machen, die dadurch zwischen solchen Völkern und uns entsteht — eine Kluft, welche uns deshalb nicht weniger trennt, weil vielleicht eine Brücke darüber geschlagen ist, durch welche das Auge getäuscht wird.

Wenn aber der Pole in dieser Hinsicht auf demselben Standpuncte wie die Nationen des Westens steht und sich dadurch vor seinen Stammbrüdern auszeichnet, so macht er sich auch noch vor allen Völkern der Welt durch seinen Patriotismus bemerklich. Ungeachtet seiner unruhigen Lebhaftigkeit, seiner starken Leidenschaften und heftigen Feindseligkeit — ungeachtet der Theilung und Unterjochung seines Landes giebt es doch keins, in welchem Verräther an der Nationalität so selten gefunden werden, während selbst die wenigen, die es doch verrathen, beinahe ohne Ausnahme ihren Verrath dadurch büßen, daß sie sich früher oder später gegen die Feinde ihres Landes wenden. Die unruhige Stimmung, welche in den letzten Tagen der nationalen Unabhängigkeit Polens zur Verwirrung und Anarchie führte, ward von dessen despotischen Nach-

barn benutzt, ehe sie — gleich der, welche mehre Jahrhunderte lang den Charakter der britischen Nation bezeichnete — Zeit hatte, sich zur wohlthätigen Form energischer Thätigkeit zu entwickeln; gerade diese Unruhe aber, welche zum Sturze der Freiheit führte, hat die Lebenskraft der Nationalität auf eigenthümliche Weise gestärkt. Selbst in den Provinzen, welche Oesterreich seit der ersten Theilung ununterbrochen besessen hat, sowohl als in denen, welche Preußen beherrscht, hat mehr als ein halbes nach der Einverleibung verflossenes Jahrhundert nicht vermocht, die Einwohner mit ihrem Loose auszusöhnen.

Bei denen, welche der grausamen Gewaltthätigkeit Rußlands unterworfen worden sind, erscheint das Bestreben, sie durch Furcht zu einer dauernden Unterwerfung zu bringen, so unwirksam, daß die russischen Behörden durchgängig der Meinung sind, daß nichts als die Ausrottung der Bevölkerung das Land in einen dauernden Zustand der Ruhe versetzen könne. Und was bleibt auch in der That Anderes übrig, um die Besiegung eines Volkes zu befestigen, welches sich durch keine Strenge zur Ergebung in sein Schicksal bringen läßt? — Wo schon die Frauen, so lange sie die Bevölkerung fortpflanzen, den Herzen der stammelnden Kinder einen tödtlichen Haß gegen die Unterdrücker einflößen; — wo die erste Lection des Kindes darin besteht, daß die Mutter ihm mittheilt, wo sein Großvater oder sein Vater oder Onkel focht und blutete oder hingerichtet oder eingekerkert ward; — wo im Jahre 1845 die Verheirathung einer Polin mit dem mächtigsten und reichsten Diener des Kaisers in demselben Lichte wie Abfall von der Religion betrachtet ward?

Aber wie soll ein Volk ausgerottet werden, dessen Zahl sich nach der niedrigsten Berechnung auf dreizehn Millionen beläuft? Denn obschon das Gebiet des Königreichs Polen zerschnitten worden ist, bis nur noch fünf Millionen Einwohner übrig geblieben sind, so hat der mittelst Ukas erklärte Anschluß von Wilna, Grodno, Witepsk, Mohilew, Minsk, Volhynien, Podolien und Bialystock an das russische Reich nicht genügt, um diese Länderstrecken in etwas Anderem als dem Namen zu russificiren.

Nach so vieljährigen Anstrengungen ist die unbesiegbare Zähigkeit des Nationallebens nicht blos nicht geschwächt worden, sondern hat an Kraft zugenommen und ungeachtet oder vielleicht wegen der Strenge des russischen Despotismus findet, anstatt daß dieselbe einen Schritt in der Ausrottung des Hasses weiter käme, dieser täglich seine Diener und seine Armeen.

Es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß in den letzten zwei oder drei Jahren ungeachtet der außerordentlichen Wachsamkeit der Polizei Communicationswege zwischen den polnischen Emigranten und ihren Verwandten sogar für ganz hochverrätherische Dinge geöffnet worden sind und zwar durch die Connivenz russischer Stabsoffiziere und Beamten, welche ursprünglich wegen ihrer Verfolgungswuth zu diesem Dienste ausersehen, allmählig von den volksthümlichen Ideen des Landes durchdrungen worden sind.

Wenn die Thatsache von der starken Lebenskraft des polnischen Nationalgefühls einmal feststeht, so gewinnt der Charakter dieses Volkes eine Wichtigkeit, welche es ganz vorzüglich vor allen andern slavischen Völkerstämmen unserer Aufmerksamkeit würdig macht.

Wir sind geneigt, dem heutigen Polen einen unruhigen Geist, einen Hang zur Uebertreibung und eine Geneigtheit zur Gewalt zuzuschreiben, deren wir ihn nicht beschuldigen sollten, ohne uns vorher in seine Lage zu versetzen und zu erwägen, was wir selbst unter ähnlichen Umständen in Bezug auf Rußland empfunden haben würden.

Zu diesem Zwecke wollen wir kurz die Lage des russischen Polens seit der ersten Theilung untersuchen.

Die Kaiserin Katharina, der mildeste Tyrann, welcher je in Rußland herrschte, schrieb vor ein und fünfzig Jahren an Repnin, ihren Gesandten in Warschau:

„Deshalb muß ich Ihnen einschärfen, die jetzt in Polen zu Ihrer Verfügung stehenden Armeen, abgesehen von allen Scheingründen der Humanität (abstraction faite de toutes les illusions de l'humanité) mit der Energie auftreten zu lassen, welche nöthig ist, um den Einwohnern alle Mittel und alle Hoffnung zu einer Empörung abzuschneiden. Sie dürfen keinen der Einwohner dieses Districts schonen, selbst wenn sie sich auf das ruhige und zurückgezogene Leben, das sie geführt haben, berufen sollten, jedoch mit steter Ausnahme Derer, welche, nachdem sie Beweise ihrer Tapferkeit gegeben, mit den Waffen in der Hand gefangen genommen werden. Diese verleiben Sie am Besten meinen Armeen ein, da sie vielleicht gut in dem Kriege zu gebrauchen sind, welchen wir, wie Sie wissen, nach der Herstellung des Friedens in Polen im Süden zu führen beabsichtigen."

Wenige Tage darauf ward Warschau gestürmt und Suwarow, einer der großen Feldherren seiner Zeit und keineswegs der unmensch-

lichste der russischen Generäle, ließ fünfundzwanzigtausend von den Einwohnern der Vorstadt Praga mit Einschluß der Vertheidiger, der Weiber und Kinder, über die Klinge springen.

Diese gewissenlose Frau bot die grausamste Energie auf, um sich ihrer Eroberungen zu versichern. Sie verfolgte rüstig die Aufgabe (deren Hoffnungslosigkeit damals noch nicht durch die Erfahrung dargethan worden), die Nationalität auszurotten. Sie schloß die Schulen und entmuthigte allen Unterricht, und zuletzt, nachdem sie früher vor der Welt erklärt, daß Jeder der in seiner Religion oder seinen Privatverhältnissen angegriffen werde, von aller Unterthanenpflicht entbunden sei und das Recht habe, sich anderwärts einen Schutzherrn zu suchen — nachdem sie von ganz Europa das Lob ihrer Toleranz eingeerntet, begann sie eine Religionsverfolgung in Polen, welche wir mit den Worten des Obersten Szyrma, eines polnischen Protestanten, erzählen wollen:

„Wer kennt nicht die grausamen Versuche, ganze Dörfer und von den unirten Griechen bewohnte Districte zu zwingen die herrschende Religion anzunehmen? Wer hat nicht von der Beraubung der Kirchen und den kaltblütigen Barbareien gehört, welche in Weißrußland, Litthauen, Volhynien und Podolien an Denen begangen wurden, welche sich weigerten den Glauben ihrer Vorfahren abzuschwören? Die Tradition, dieser tausendzüngige getreue Historiker des Volkes hat diese Leiden aufgezeichnet und die Kunde davon vom Vater auf den Sohn überliefert. Innerhalb des geweihten Umkreises der Kirchen und an den Altären zeigt man an unzähligen Stellen unauslöschliche Blutflecken — das Blut Derer, welche den Gluben, in dem sie geboren, mit ihrem Märtyrertod besiegelten.

An einer dieser Dorfkirchen (in Warkobalow) zeigt man jetzt noch den Reisenden ein blutiges Kreuz über der Eingangsthür. Dieses Zeichen rührt aus jener Zeit der Religionsverfolgung her und ward von einem muthigen Dorfbewohner mit seinem eigenen Blute gemacht. Nachdem er dies gethan, ermahnte er seine Freunde und Nachbarn mit den Worten: „Kommt mit herein und laßt uns hier für unsern Glauben sterben.“ Die Sbirren der Regierung, erstaunt, einen so zahlreichen Haufen von Bauern zu sehen, welcher entschlossen war, die Märtyrerpalme zu gewinnen, ließen sich dadurch von der Ausführung ihres Vorhabens abschrecken und diese Gemeinde blieb noch lange römisch-katholisch, während die Bevölkerung der Umgegend gezwungen ward, den fremden Glauben anzunehmen. Aus den gegen das Ende der Regierung Katharinens angefertigten Listen ersieht man, daß nicht weniger als **3,160,000** Römischkatolische damals gezwungen wurden, zur herrschenden Kirche überzutreten. Die Missionen zur Bekehrung der Katholiken pflegten von einer militairischen Escorte begleitet zu werden. Unter diesem Schutze durchzogen sie das Land, sprengten die Thüren der katholischen Kirchen und Kapellen in Städten und Dörfern auf, und weiheten sie von Neuem, als ob sie entweiht worden wären. Priester, welche ihre Religion nicht wechseln wollten, wurden aus ihren Gemeinden vertrieben und durch russische Popen ersetzt. Man versuchte abwechselnd die Wirkung von Einschüchterung und Bestechung auf die katholische Geistlichkeit und als dies auch seinen Zweck verfehlte, wurden viele in die Gefängnisse geworfen und gepeitscht und diese körperliche Züchtigung nannte man scherzweise „die Deilung der nichtunirten Brüder.“

Die Kaiserin Katharina ließ die öffentlichen Bibliotheken nach Rußland und die Personen, welche sie für politische Gegner hielt, nach Sibirien transportiren. Sie verlegte die Bischofssitze aus den Theilen ihres neuen Gebiets, welche sie zu russificiren wünschte. Nachdem sie fast jeden feierlichen Tractat verletzt, respectirte sie auch weiter nicht die von ihren Generälen abgeschlossenen Capitulationen. Es lag über diesem ganzen Verfahren eine Art von philosophischer Freisinnigkeit und muthwilliger Galanterie ausgebreitet, welche bis jetzt gedient hat, ihre Religionsverfolgung der Polen und ihre Bedrückung derselben weit mehr vor den Augen der Nachkommenschaft zu verhüllen, als Oberst Szyrma zu glauben scheint.

Katharina hatte sich gleichzeitig, wo sie die Strenge gegen die unirten Griechen so im Großen ausübte, vorgenommen, die damals bei dem Papste in Ungnade gefallenen Jesuiten und die polnischen Protestanten zu beschützen und als Fürst Repnin, ihr früherer Liebhaber, ihr die erzwungene Abdankung des unglücklichen Königs von Polen zusendete, ward diese in einen Blumenstrauß versteckt und ihr an ihrem Namenstage überreicht. Die Regierung Katharinens als Kaiserin war, obschon innerhalb ihrer Erbstaaten die beste und mildeste von allen, doch in den neu eroberten Gebieten gewaltsam und blutdürstig.

Paul, ihr Sohn, ein Mann von Großmuth, aber von beschränktem, zuweilen mit Wahnsinn behaftetem Verstande, regierte Rußland auf eine Weise, welche seine Unterthanen die Regierung seiner Mutter bedauern ließ. In Polen aber, welches er in demselben Geiste regierte wie sein Vaterland und welches sie auf viel drückendere Weise regiert hat, ward sein Regierungsantritt verhält=

nißmäßig als eine Wohlthat betrachtet. Es ist wahr, daß zahlreiche Individuen nach Sibirien verbannt, oder bestraft wurden — Opfer seines launenhaften Temperaments, das zuweilen durch eine Verdauungsbeschwerde oder eine schlaflose Nacht zum Zorn gereizt ward; aber die allgemeine Haltung seiner Politik war gerecht und er machte es zum Gegenstand seiner besonderen Sorgfalt, so weit er es im Stande war, die Ungerechtigkeiten seiner Vorgängerin wieder gut zu machen. Allen Religionsverfolgungen that er Einhalt. Er stellte die Bisthümer Wilna, Luck, Kaminieck und Zitomir wieder her. Er setzte die von Katharinen nach Sibirien Verbannten wieder in Freiheit und öffnete alle Collegien und Schulen wieder, die sie geschlossen hatte.

Gegen das Ende seiner kurzen Regierung scheint Paul, welcher die Verachtung seiner Mutter gegen seine eingebornen Unterthanen theilte und von Natur ein Geschöpf von der mildesten Gemüthsart war, eine besondere Liebe für die polnische Nation gefaßt zu haben. Der Tod machte seinen guten Absichten ein Ende, ehe er noch Zeit hatte zu beweisen, ob er in Bezug auf dieses Land von seiner gewöhnlichen Unbeständigkeit des Vorsatzes abgewichen wäre, welche ihn veranlaßte, für Suwarow einen prachtvollen Triumphzug zu bereiten und dann ihm seine Gnade zu entziehen, weil derselbe die militairische Etiquette dadurch beleidigt hatte, daß er sich eines Generals bediente, der nicht an der Reihe war.

Der Kaiser Alexander regierte zu Anfange seiner Regierung mit Mäßigung, obschon der Druck des russischen Verwaltungssystems und die bedeutenden Forderungeu an Geld und Menschen schwer gefühlt wurden. Die Siege der französischen Republik hatten jedoch

den Polen die Hoffnung auf Unabhängigkeit eingeflößt, welche die spätern Siege des Kaiserreichs verwirklichen zu wollen schienen. Obschon Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz einen Frieden schloß, ohne an Polen zu denken, fuhr doch die Mehrzahl der Einwohner noch fort, ihre Interessen mit seinen Triumphen zu identificiren. Kosciusko zwar, der Freund Washingtons und der polnische Washington in Allem, nur nicht im Glücke, durchschaute sogleich das Trügerische dieser Hoffnungen mit demselben Scharfsinne, wie er später die Falschheit Alexanders durchschauete. Er prophezeiete, daß von dem Manne, welcher die Freiheit Frankreichs gestürzt, sich vernünftigerweise nichts für die Freiheit Polens erwarten lasse.

Napoleon sah sich endlich aber durch den Strom seines Geschickes doch nach Polen getragen und es lag in seiner Macht, über dieses Land zu verfügen, wie er über so viele andere verfügt.

Napoleon errichtete damals bekanntlich das Großherzogthum Warschau, welches ungefähr den vierten Theil von dem alten Polen enthielt.

Seit seiner Zerstückelung hatte Polen niemals so viel Freiheit und Glück genossen, als in diesem Theile, als derselbe unter dem Vorsitz des Königs von Sachsen zu einem nominell unabhängigen Staate constituirt war, dem aber factisch der französische Gesandte die Befehle seines Herrn zustellte. Doch wurden ihm Wohlthaten erwiesen, welche es mit der Vormundschaft seines Wohlthäters aussöhnten. Die Einführung seines Gesetzbuches hob die Sklaverei auf und stellte Gleichheit vor dem Gesetze her. Er gestattete eine constitutionelle Regierungsform, welche um wirksam zu sein nur die Entfernung zweier Klauseln bedurfte, die mit Fleiß hineinge-

bracht waren, um sie illusorisch zu machen, nämlich, daß, obgleich die Mitglieder des Reichstages abstimmen konnten, ihnen doch nicht gestattet war über eine Frage zu sprechen oder einen Antrag zu stellen und daß durch Zulassung ungewählter Staatsräthe zur Abstimmung es immer in der Macht der Regierung lag, die Majorität der Nation zu unterdrücken. Aber das Land ward von Polen verwaltet und obschon in den erschöpfenden Kriegen, welche folgten, ihm Geld und Blut abgezapft wurden, so gab sie doch dieses Bruchstück des alten Polens freudig hin und verrieth nie ein Zeichen der Unzufriedenheit, ausgenommen darüber daß Napoleon nach allen seinen Versprechungen keine Anstalt machte, noch andere Theile ihres Landes, die noch in den Händen fremder Mächte waren, mit ihnen zu vereinigen, obschon seine Siege ihn so oft zum Herrn des Schicksals des Ganzen machten. Die Errichtung des Großherzogthums Warschau hatte auch die glücklichsten Wirkungen auf den Zustand der Theile Polens, die sich noch unter fremder Herrschaft befanden, da diese Herrscher nothwendiger Weise eine versöhnende Politik einschlugen. Der Kaiser Alexander sogar, dessen Ideen immer so lange liberal gewesen zu sein schienen, bis er aufgefordert ward, sie auf Kosten des leisesten Schattens seiner eigenen Autorität in Ausübung zu bringen und dem es auch übrigens nie an byzantinischer List fehlte, suchte gewissermaßen Napoleon als Befreier den Rang abzulaufen. Er malte ihnen die Aussicht vor, das ganze Polen unter seiner Herrschaft als constitutioneller König wieder zu vereinigen, bei welchem in Aussicht gestellten Arrangement man nicht vergessen darf, daß der Umstand, daß er ein Ausländer war, kein ernstes Hinderniß für ein Volk sein konnte, welches, gleich den

Engländern, nie Anstand genommen hat, die Krone des Landes auf einen Fremden übergehen zu lassen.

Es war ganz natürlich, daß mehre der verständigsten Polen, nachdem sie sich durch die Erfahrung überzeugt, daß von Napoleon nichts weiter zu erwarten sei, den Versprechungen Alexanders Gehör gaben. Nicht blos der Fürst Czartorysfi, sein persönlicher Freund und früher kaiserlicher Minister und Senator, sondern selbst der Republikaner Kosciusko theilte dieselben Hoffnungen.

Der Gedanke welcher Alexanders Politik belebte, war ohne Zweifel der, Oesterreich und Preußen ihres Antheils an der Beute zu berauben, indem er ihren polnischen Unterthanen lockende Aussichten vorhielt, aber auf die Beweggründe der Monarchen kommt weiter nichts an, dafern sie nur zu Resultaten führen, welche für die Regierten wohlthätig sind.

Seine Absichten in dieser Hinsicht wurden jedoch vereitelt, denn während die russischen, preußischen und österreichischen Kabinette Miene machten, sich nach Napoleons Fall um die Beute zu zanken, wurden sie plötzlich durch seine Rückkehr von der Insel Elba zur eiligen Unterschrift bündiger Abschlußtractate bewogen, nach welchen Polen in seinem dermaligen Zustande verblieb.[1]

Das Großherzogthum Warschau ward nach Abzug der an Preußen zurückfallenden Theile zu einem constitutionellen Königreich gemacht und Alexander gab das Versprechen, daß die dem russischen Reiche einverleibten polnischen Provinzen, welche mehr als ein und ein halb mal so viel Bewohner zählten, als das polnische Königreich, später wieder damit vereinigt werden sollten.

An der Liberalität der neuen Constitution ließ sich weiter nichts

tadeln, als daß sie nur wenige Jahre beobachtet ward. So lange dies der Fall war, konnte dies als das zweite Geschenk betrachtet werden, welches bis dahin oder vielmehr bis jetzt von der Zeit der Theilung auf Polen erstreckt worden ist, gleich dem ersten aber nur auf einen kleinen Theil desselben.

Von etwa zwanzig Millionen hatte Napoleon die Knechtschaft unter etwa sechs Millionen aufgehoben. An der Constitution, welche Alexander gab, hatte etwa eine Million Antheil.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft dauerte sechs und zwanzig Jahre, da sie durch den Kaiser Nikolaus, lange nachdem Napoleon nicht mehr war, für nichtig erklärt ward. Die von Alexander gegebene Constitution dauerte, wie man annehmen kann, etwa sechs Jahre; nach dieser Zeit ward sie nicht blos verletzt, sondern die Regierung dieses Fürsten streifte an blutdürstigen Despotismus.

Wir wollen jedoch, ehe wir näher auf diese Periode eingehen, dem Leser einen Begriff von dem Zustande Litthauens und der Provinzen geben, welche während dieser verhältnißmäßig goldenen Zeit nicht in das Königreich Polen eingeschlossen waren. Im Jahre 1818 kam der litthauische zu Wilna versammelte Adel, nach dem Beispiele des frühern Großherzogthums Warschau, dem jetzigen constitutionellen Königreich Polen, zu dem menschenfreundlichen Entschlusse, seine Leibeigenen zu emancipiren.

Der freisinnige Alexander nahm diesen Vorschlag sehr kalt auf, und befahl, daß nichts weiter in der Sache gethan werden solle.

Korsakoff — derselbe, welcher mit einer Armee Suwarow zu Hilfe eilte und von Massena bei Zürich aufs Haupt geschlagen ward — war damals General-Gouverneur von Wilna und entwarf

den Plan zu einer Promenade längs der Ufer der Wilia. Diese Stelle aber war mit mehren Reihen elender Häuser besetzt, die von dem dürftigen Theile der Bevölkerung bewohnt wurden. Schlykof, der Polizeimeister, bot den Eigenthümern dieser Häuser fünfzig bis achtzig Thaler, wenn sie dieselben niederreißen und den Schutt wegschaffen wollten. Da dieses Anerbieten nicht hinreichte, um die Kosten des Niederreißens zu bestreiten, so weigerten sich die Eigenthümer darauf einzugehen und der Polizeimeister ließ nun die Häuser selbst niederreißen und stellte es den armen Besitzern frei, sich anderwärts ein Obdach zu suchen. Sie beschwerten sich beim Fürsten Korsakoff vergebens*).

*) Fürst Korsakoff selbst verdankt seine Beförderung zur Zeit Pauls großentheils der Madame Chevalier — die wo nicht die beste, doch am Besten bezahlte Schauspielerin war. Sie war die Geliebte Kutaitsoff's, eines ehemaligen Barbiers, der aber zu dieser Zeit Oberstallmeister und erster Günstling des Kaisers war.

Der einzige sichere Weg zur Gunst des Kaisers war, daß man die der Madame Chevalier zu erlangen suchte, welche ihre Schützlinge Kutaitsoff zu empfehlen geruhte, der seinerseits Alles über den Kaiser vermochte. Es war daher gewöhnlich, bei den zahlreichen Benefizvorstellungen der Schauspielerin ungeheure Summen für Billets zu bezahlen. Man erzählt, daß Korsakoff einen Sekretair aus dem Elsaß hatte, welchem er bei seiner Ankunft in Petersburg befahl, ein Billet zu kaufen und gut dafür zu bezahlen. Der Sekretair, welcher glaubte, sehr nobel bezahlt zu haben, meldete seinem Herrn, daß er hundert Rubel gegeben habe. Kutaitsoff beschuldigte, als er dies hörte, den armen Sekretair, daß er ihn ins Verderben gestürzt habe und lief sogleich zu einem Juwelier, bei dem er einen Diamantenschmuck kaufte, vermittelst dessen er seinen Fehler so glücklich wieder gut machte, daß Madame Chevalier ihn zum Thee einlud und ihm einige Tage darauf das Commando eines Regiments auswirkte.

Derselbe Schlykoff verfiel auf ein ebenso gewissenloses und tyrannisches Auskunftsmittel, welches ihn in den Stand setzte, andere Theile der Stadt zu demoliren, durch deren Verschönerung sein Chef sich einen Ruf zu gründen wünschte.

Mit der Erklärung, daß die Stadt Wilna den Pacht der Accise gegen eine bestimmte Summe übernommen habe, ward eine weitläufig abgefaßte Schrift herumgeschickt, welche die Bürger, wie von ihnen gebieterisch verlangt ward, unterschreiben mußten. An Personen, welche blos auf kurze Zeit eine Wohnung inne hatten, sowohl als auch an bloße Reisende ward dasselbe Verlangen gestellt und sie zögerten nicht, einer Formalität zu genügen, welche dem Anscheine nach Jedem auferlegt ward. Am Ende des Jahres hatte der Betrag der Accise nicht die Summe erreicht, für welche die Stadt, wie man behauptete, sie gepachtet hatte und die Polizei machte nun Die, welche jene Declaration unterzeichnet hatten, für das Deficit verantwortlich. Die Eigenthümer von Gast- und Miethshäusern mußten für die Reisenden und Abmiether, welche unter ihrem Dache jene Declaration unterzeichnet, einstehen und auf diese Weise wurden die meisten Hausbesitzer der Vorstädte ruinirt, da ihre Häuser sofort niedergerissen und die Materialien verkauft wurden, um die Schulden zu bezahlen. Auf diese Weise wurden die Umgebungen der Kathedrale und der zur Vorstadt Antokol führenden Straße geräumt.

Während dieses Demoliren vor sich ging, machte man Schlykoff Vorwürfe darüber, daß er die Stadt zerstöre und ruinire und er antwortete, „so lange er Polizeimeister sei, brauche blos etwas davon übrig zu bleiben.“

In Volhynien, wo es keine Steinbrüche giebt, sind die Straßen mit einer etwas erhabenen hölzernen Brücke oder Chaussee bedeckt. Die Einwohner sind verbunden, den Theil davon, welcher ihrer Wohnung gegenüber liegt, ohne Rücksicht auf ihr Vermögen oder die Breite der Straße in Ordnung zu halten, was für arme Hausbesitzer eine bedeutende Last ist, welche sie oft zwingt, ihr Eigenthum zu veräußern.

Andrejkowitsch, Gouverneur von Grodno, ward begangener Ungebührnisse wegen nach dem unbedeutenderen Gouvernement Volhynien versetzt und befahl, um einen Beweis von seinem Diensteifer zu geben, daß das ganze Pflaster der Hauptstadt Zitomir erneuet werde. Da Hunderte von Familien nicht im Stande waren, diesem Befehl nachzukommen, so verkaufte die Polizei ihre Wohnungen und ihre Hausgeräthschaften, so daß sie zum Bettelstabe greifen und sich durch in den lehmigen Boden gegrabene Löcher ein Obdach verschaffen mußten.

In der Stadt Luck, in demselben Gouvernement, kann man noch ganze Straßen solcher erbärmlicher Höhlen sehen, welche die damals aus ihren Häusern vertriebenen Einwohner nicht ohne neue Chikanen und Bedrückungen bewohnen.

Der natürliche Unabhängigkeitssinn des polnischen Charakters und die lange Nachbarschaft dieser polnischen Provinzen mit dem constitutionell regierten Königreich Polen machten die Entscheidungen der Gerichtshöfe des Landes weniger offenkundig käuflich oder ungerecht, so oft aber ein Einfluß sich anwenden ließ, stieß der russische kaiserliche Senat die feierlichsten Entscheidungen um.

Zuboff, einer von den Liebhabern Katharinens und den Mör-

dern Pauls, hatte große Güter in Samogitien geschenkt erhalten, wo die Bauern frei waren. Zuboff versuchte, sie zur Leibeigenschaft zurückzuführen. Nachdem sie ihre Sache jahrelang vor den Gerichtshöfen vertheidigt, während welcher Zeit das Gesetz Zuboff gestattete, sie, bis sein Recht sich als ungiltig erwiesen, nach Willkühr zu quälen, wurden sie endlich doch noch in den Sclavenstand versetzt.

In dem District Radomils ward der Russe Kikine, Secretair des Kaisers Alexander, in den Besitz mehrer volkreicher Herrschaften gesetzt, auf denen er die Bauern entweder frei oder adelig fand. Er erklärte sie für Leibeigene, sie wendeten sich an ihre Localbehörden und erlangten eine Entscheidung zu ihren Gunsten; als aber Kikine sich an den kaiserlichen Senat wendete, so geschah natürlich was er verlangte und eine bewaffnete Macht brachte seine widerspenstigen Unterthanen zum Gehorsam.

Die Einwohner des Districts Taraszeza erhielten gleichfalls eine günstige Entscheidung gegen die Gräfin Branicka, Nichte des bekannten Potemkin, aber die Gräfin brachte es bei dem Senat ebenfalls dahin, daß jene Entscheidung für ungiltig erklärt ward.

Fürst Anton Radziwill und sein Schwager Wittgenstein hatten bei dem Senat denselben Erfolg, nachdem es ihnen durch die Spruchbehörden des Landes nicht gelungen war, die Bauern auf ihren Gütern in dem Gouvernement Grodno für Sclaven erklären zu lassen.

An der Grenze zwischen der Ukraine und Podolien giebt es ein volkreiches Dorf Namens Podwysokin. Im Jahre 1771 weigerten sich die Einwohner desselben nicht blos an dem durch Katharinens

Emissaire veranlaßten Blutvergießen Theil zu nehmen, sondern bemühten sich auch, Die, welche dies thaten, zurückzutreiben. Ihr Eigenthümer Felix Potocki gab ihnen zur Belohnung die Freiheit und schenkte ihnen eine Fahne zum Zeichen ihrer Emancipation. Nach dem Tode seines Nachfolgers wendete sich dessen Witwe Thekla Potocki an die russische Behörde, um die Bauern wieder in die Leibeigenschaft zurück zu versetzen. Das polnische Gericht schützte die Bauern durch wiederholte Entscheidungen und die Russen quartierten darauf, um diese Hartnäckigkeit zu bezwingen, eine solche Anzahl Truppen bei ihnen ein, daß sie dadurch fast alle ihre Habe verloren. Nichts desto weniger behielten sie ihre Freiheit bis zur Regierung des Kaisers Nikolaus, als im Jahre **1831** die russischen Behörden befahlen, daß selbst die Fahne, welche die Bauern mit abergläubischer Verehrung betrachteten, herausgegeben werde, und sie ward von dem durch eine bewaffnete Macht beschützten griechischen Priester unter dem Geschrei und Wehklagen des Volkes ausgehändigt.

Viele der polnischen Handelsstädte wurden durch die willkürlichen Maßregeln der Zolleinnehmer zu Grunde gerichtet. Obschon diese Beamten stets mit den Schmugglern in heimlichem Einverständniß waren, übten sie doch, sowohl um ihren Diensteifer zu zeigen als um Erpressungen auszuführen, ihr Durchsuchungsrecht auf eine Weise aus, die für den ehrlichen Handelsmann höchst verderblich war.

Ein Augenzeuge beschreibt diese Operation folgendermaßen: „Alles ist ruhig und arglos, wenn plötzlich die russischen Bataillone von mehren Seiten zugleich anrücken, einen bestimmten Theil der

Stadt absperren und sämmtliche Häuser besetzen. Die Einwohner, Männer und Weiber, Kinder und alte Leute, werden herausgetrieben und schätzen sich glücklich, wenn es ihnen gestattet wird eine Matratze mitzunehmen, auf der sie in einer von Bajonnetten unbewachten Straße unter freiem Himmel schlafen können. Die Besitzer von Niederlagen, Handelsleute und Verkäufer werden festgenommen und angebunden, als ob sie mit Gewalt gezwungen werden sollten, Augenzeugen der nun folgenden Beraubung ihres Eigenthums zu sein. Niemandem ist der Zutritt in diesem Theil der Stadt erlaubt, so lange derselbe von dem Militair besetzt ist. Der Durchreisende ist genöthigt, einen Umweg durch die Nebenstraßen zu machen, welche von den aus ihren Häusern getriebenen Familien angefüllt sind. Es mögen nun geschmuggelte Waaren gefunden werden oder nicht, so müssen die Einwohner doch stets die Zollbedienten für ihren Diensteifer oder ihre getäuschte Erwartung entschädigen. Selbst wenn der Handelsmann seine Freiheit und sein Eigenthum wieder erhält, ist das letztere doch allemal so sehr beschädigt und verdorben, daß ein solches Verfahren, wenn es nur wenige Male wiederholt wird, den Geschäftsmann unvermeidlich ins Verderben stürzen muß."

Außer dieser Straßenräuberei erschöpften auch noch fortwährende Erpressungen in kleinerm Maßstabe die Mittel der handeltreibenden Klasse.

Beständige Androhungen solcher verderblichen Haussuchungen wurden gemacht, um die Handelsleute zu nöthigen, die Ausführung derselben durch freiwillige Geschenke an die russischen Beamten zu verhindern, obgleich diese gewöhnlich selbst mit den Schmugglern in

Einverständniß stehen. Sogar der Gouverneur von Volhynien Komburlej war selbst der Hauptschmuggler und dem kaiserlichen Senator Sievers gelang es, ungeachtet seines aufrichtigen Eifers und seiner Strenge nicht, die wirklich Schuldigen ausfindig zu machen. Wenn die Beamten sich compromittirt sehen, so wählen sie gewöhnlich einen unter sich zum Sündenbock aus, den der Tod auf irgend eine gewaltsame Weise ereilt und auf den dann alle Schuld geschoben wird. Der Schleichhandel wird (eben so wie Mord) durch die Knute und Verbannung nach Sibirien bestraft. Wenn ein Handelsmann aber beim Schmuggeln ertappt wird, so hängt es von diesen Beamten ab, ihn zu strafen oder zu retten. Bei einer Gelegenheit wo eine Schmuggelei offenkundig entdeckt ward, sah man sich genöthigt, wenigstens ein Individuum öffentlich zu opfern. Da mehre Beamte mit den Schmugglern in heimlichem Vernehmen standen, so griffen sie einen armen Fuhrmann heraus, welcher auch wirklich die Knute bekam und in die Verbannung geführt ward. Als bei der Execution ein Polizeibeamter gefragt ward: „Wie kommt es, daß dieser arme Fuhrmann anstatt des wirklichen Uebelthäters leiden muß?" antwortete derselbe: „Wie könnt ihr erwarten, daß wir den Andern in Strafe bringen, da ich selbst von ihm jährlich meine tausend Rubel habe?" Dieser Vorgang fand in Wilna statt und kam zur Sprache, weil einige Jahre nachher, 1842, die Familie des Fuhrmanns an die Gerechtigkeit des Großfürsten Konstantin appellirte. Die Polizeibehörde erklärte jedoch frech, der Schmuggler habe ebenfalls die Knute bekommen und trage die Spuren davon noch an seinem Körper und die Familie des Fuhrmanns

war froh, noch ohne Strafe wegen fälschlicher Anklage der Behörden wegzukommen.

Dies war der Zustand Polens in dem goldnen Zeitalter der russischen Herrschaft, als es weder dem Verfolgungssystem Katharinens noch den wilden Ausbrüchen des düstern Wahnsinns des Kaisers Paul ausgesetzt war, sondern während der Zeit, in der es die Unterstützung und die Gunst Alexanders genoß.

Gegen das Jahr 1818 war die Politik dieses Kaisers allmählig reactionair geworden und er gab, durch die constitutionelle, durch den zerrütteten Zustand der Finanzen herbeigeführte Opposition des Reichstags gereizt, alles Streben nach Popularität auf und ließ nicht blos im Verlaufe der drei folgenden Jahre die Constitution factisch aufheben, sondern begann eine wirkliche Schreckensregierung; nachdem er früher seine liberalen Absichten wiederholt und laut ausgesprochen, versäumte er nicht blos dieselben zu erfüllen, sondern gab auch Anlaß zu allen Gefahren der Unzufriedenheit, indem er offen dem Rückschritt huldigte, worauf er, nachdem er durch diese selbstgeschaffenen Schwierigkeiten in bange Furcht versetzt worden, sich leicht verleiten ließ, allen Widerstand durch die unbarmherzigste Strenge unterdrücken zu wollen. Er verletzte nicht blos die persönliche Freiheit, errichtete eine zahlreiche geheime Polizei und hob die Preßfreiheit auf, sondern die Angeklagten wurden auch in den Verhören gefoltert. Dem Großfürsten Konstantin, dem treuen Ebenbild seines Vaters Paul, ward gestattet, seiner despotischen Laune freien Lauf zu lassen und als Strafwerkzeug zu agiren, während ein kaiserlicher Commissair mit aller Vollmacht eines römischen Proconsuls abgeschickt ward, welcher in der Person des schändlichen

Nowosilzoff die äußerste Bosheit und Grausamkeit mit einer rastlosen Thätigkeit und macchiavellistischen Falschheit verband.

Man wird sich erinnern, daß um diese Zeit Rußland selbst noch voll von geheimen Gesellschaften war, von denen viele früher in Alexander ihren wärmsten Freund zu finden geglaubt hatten. In Deutschland waren vor dem Falle Napoleon's diese Gesellschaften durch den österreichischen und preußischen Despotismus ermuthigt worden, weil sie eine antifranzösische Tendenz hatten, und in Polen war Alexander bedacht gewesen, sie aufzumuntern, da er noch hoffte, die ganze polnische Nation unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Die Gährung der geheimen Gesellschaften in Polen hatte daher nicht dieselbe gefährliche oder rebellische Bedeutung, die man ihnen vielleicht mit Recht heutigen Tages zuschreibt; da ihr Bestehen niemals verboten worden war, so ward es auch nicht verborgen gehalten und das Geheimniß erstreckte sich, wie bei der Freimaurerei, blos auf die Statuten. Die polnische Jugend, welche damals in großer Anzahl auf der Universität Wilna versammelt war, hatte viele dergleichen Gesellschaften errichtet, unter denen sich die öffentliche der Illuminaten und die beiden geheimen Orden „Philaretes" und „Philomates" befanden.

Obgleich diese drei Gesellschaften sehr bald durch einen Ukas aufgehoben und streng verboten wurden, so breitete sich doch die Manie zu geheimen Verbindungen unter der Jugend immer mehr aus und sogar Schulknaben von zwölf und vierzehn Jahren verschworen sich, die bedrohte Nationalität Polens durch ihre literarischen Bestrebungen aufrecht zu erhalten.

Alexander, welcher geheime Gesellschaften aufgemuntert und

sich alle Mühe gegeben, die polnische Nationalität lebendig zu erhalten, und welcher freiwillig bei der ersten Einsetzung der Constitution in der Mitte des polnischen Reichstages erklärt hatte, daß er die polnischen Provinzen Rußlands mit dem Königreich vereinigen wolle, und daß er die Wohlthaten einer freien Regierung auf jeden Theil der großen Besitzungen auszudehnen hoffe, die er zu regieren berufen worden, ließ nun Nowosilzoff ein Verfolgungssystem beginnen, welches selbst unter Allem, was das polnische Volk seitdem gelitten, noch unauslöschlich in der Erinnerung desselben lebt.

Nowosilzoff spürte nicht blos Die aus, welche früher zu diesen Gesellschaften gehört hatten, ehe sie noch verboten waren, sondern befolgte auch die russische Methode bei politischen Untersuchungen, indem er die Angeschuldigten foltern ließ, um die Wahrheit heraus zu locken, während Alexander das Urtheil, das auf Verbannung lautete, bestätigte. Nowosilzoff füllte nur in der Stadt Wilna allein zehn Klöster mit Studenten und Schülern an. In jedem andern Theile Polens waren die Gefängnisse von bloßen Schulknaben angefüllt. Sie wurden vor Kriegsgerichte gestellt und zur Verbannung nach Sibirien oder zu den Bergwerken, zur Einsperrung in den Casematten der Festungen oder zum Soldatendienst in entfernten Theilen des Reichs verurtheilt und diese puren Kinder unter den herzzerreißenden Klagen ihrer Verwandten in Ketten hundertweise fortgeführt. Obschon seit jener Zeit solche Auftritte ganz gewöhnlich geworden sind, so hat man doch die Wirkung jener Verfolgung nie vergessen und die polnischen Dichter deuten häufig darauf hin.

Alle Normalschulen wurden aufgehoben. Der Kaiser Alexander erkärte durch einen vom vierzehnten August 1824 datirten Ukas, daß

die verurtheilten Studenten sich des Hochverraths schuldig gemacht, weil sie eine Gesellschaft zu dem Zwecke gebildet, vermittelst der Literatur die Nationalität Polens aufrecht zu erhalten.

Von dieser Zeit an erklärte die Regierung, wie sie seitdem fortwährend gethan, offen alles Streben nach Wissenschaft und die Ausbreitung aller Kenntnisse für gleichbedeutend mit Unloyalität. Aller Eifer beim Studium irgend einer Wissenschaft oder eine fleißige, zurückgezogene Lebensweise führte sogleich zu Verdacht und die Behandlung eines verdächtigen Studenten war beinahe eben so schlimm als seine Strafe, wenn er schuldig erfunden ward. Lange Einkerkerung, Hunger, Kälte und Peitschenhiebe wurden mit solcher Strenge angewendet, um irgend ein Geständniß zu erlangen, daß Hunderte dieser grausamen Behandlung erlagen.

So weit, wird man sagen, war die Handlungsweise der russischen Behörden blos eine Wiederholung der rücksichtslosen und energischen Mittel, welche bei vielen frühern Verfolgungen angewendet worden sind. Wir haben nun aber noch einer teuflischen Politik zu gedenken, welche wir nach dem jetzigen Wortgebrauche nur als macchiavellistisch brandmarken können, welche aber in künftiger Zeit als russisch bezeichnet werden wird.

Mit dem Wahlspruch: „Theile und herrsche," verband man auch den: „verdirb und herrsche."

Die früheren Professoren und Lehrer wurden allmählig von den Universitäten und Schulen entfernt und durch Männer ersetzt, welche gewählt zu sein schienen, um der polnischen Jugend in jeder Art von Ausschweifung und Schwelgerei als Beispiel vorzugehen. Nicht blos Nowosilzoff selbst, sondern auch alle Andere, denen die

Oberaufsicht des Unterrichts anvertraut war, schienen sich ihrer Zech- und Schwelggelage zu rühmen und eifrig bedacht zu sein, ihre die Menschheit entwürdigenden Laster weiter zu verbreiten. Es gab keine Ausschweifung, wie verderblich sie auch in moralischer und physischer Hinsicht sein mochte, zu der die polnische Jugend nicht durch Beispiel, Nachsicht und Billigung aufgemuntert worden wäre, während Alle, welche diesem verderblichen Einflusse widerstanden oder still und bescheiden ihren Studien oblagen, zum Ziel der Verfolgung gemacht wurden.

Es würde unmöglich sein, an die besonnene Entwerfung und kaltblütige Ausführung eines solchen Plans zu glauben, wenn das Zeugniß von dem Vorhandensein desselben nur auf dem Charakter Nowosilzoff's und einigen seiner Werkzeuge beruhte; von der Zeit an aber, wo er nach Wilna abgeschickt ward, ward diese Politik allgemein und zu offen gestanden, zu lange fortgesetzt und zu ausreichend bestätigt, um noch einen Zweifel übrig zu lassen.

Gleich einer zu großen Dosis Gift verfehlte diese Politik aber die Wirkung, welche sie hervorbringen sollte. Der Haß, den sich jene Personen wegen ihrer Grausamkeit zuzogen und die plötzlichen Todesfälle und ekelhaften Krankheiten, welchen mehre derselben zum Opfer wurden, machte ihr Beispiel eher zu einer eindringlichen Warnung als daß es zur Nachahmung verlockt hätte.

Die Universität Wilna hatte unter ihrem Curator, dem Fürsten Adam Czartoryski, einem eifrigen Freunde der Wissenschaften einen hohen Ruf erlangt, da seine Freundschaft mit Alexander ihm sowohl die Macht gegeben hatte, als er auch den Willen besaß, das Gedeihen dieser Anstalt zu befördern. Sie war damals gerade von

vielen der Männer besucht, welche später die bemerkenswerthesten in Polen geworden sind.

Diese Episode in der Geschichte der Verfolgungen, welche Polen erlitten, hat sowohl aus diesem Grunde große Wichtigkeit erlangt als auch weil von da an die Aechtung der Wissenschaft begann, welche später immer weiter ausgedehnt ward und sich jetzt auf das ganze Land erstreckt. Damals entsprang auch die Idee, welche ein so hervorstechender Zug in dem polnischen Charakter der Gegenwart und in Bezug auf die künftigen Aussichten der Nation so ermuthigend ist, nämlich, daß eben durch den Anbau der Wissenschaft und die Aufrechthaltung des Nationalsinns in der Literatur die Existenz der Nation gesichert und ihre endliche Befreiung zu Stande gebracht werden kann.

Im Jahre 1825 starb Alexander, nachdem er die Constitution des Königreichs Polen factisch aufgehoben. Die Thronbesteigung seines Bruders Nikolaus gab Anlaß zu einer Rebellion in mehren Theilen Rußlands, dem bloßen Ausbruch einer schon längst vorbereiteten Verschwörung, über welche der Leser in dem ersten Theile des „Enthüllten Rußland" ausführliche Nachweisungen findet.

Da die russischen Verschworenen sich mit einer Gesellschaft polnischer Patrioten in Verbindung gesetzt hatten, so begann die Regierung Nikolaus' mit einer strengen Untersuchung. Siebenzehn von seinen polnischen Unterthanen aus den russificirten Provinzen Polens wurden nach Petersburg gebracht und vor dem kaiserlichen Senat verhört, welcher sie Alle zur Verbannung nach Sibirien verurtheilte. Acht in dem Königreich Polen wurden vor dem polni-

schen Senat verhört, von welchem sie unter dem Vorsitz des sterbenden Binlinski frei gesprochen wurden. Vier Jahre nach ihrer Freisprechung wurden diese Männer in Freiheit gesetzt, aber der ehrwürdige Stanislaus Soltyk stand nach dieser langen Gefangenschaft nicht wieder vom Krankenlager auf.

Nikolaus begann jedoch seine Regierung damit, daß er den Polen frei heraus sagte, sie hätten von ihm nichts zu erwarten, und entrüstet über die Freisprechung der angeklagten Verschwörer und über die Opposition des Reichstages, beschloß er, das System der Strenge, welches Alexander begonnen, fortzusetzen. Konstantin durfte jener Wildheit, welche, wie die seines Vaters Paul, nur dem Wahnsinn zugeschrieben werden kann, vollen Spielraum gestatten und das Land war außerdem noch dem Drucke einer zwiefachen geheimen Polizei ausgesetzt, von denen einer jeden willkürliche Gewalt zustand und welche selbst eine der andern nicht trauten. Die Regierung nährte in der That durch ihre unerträglichen Chikanen dieselben Complotte, gegen welche ihre Strenge theilweise gerichtet war.

Die Verschwörung, durch welche sie endlich gestürzt werden sollte, war so weit gediehen, daß die Verschworenen beschlossen hatten, bei der Krönung des Kaisers Nikolaus in Warschau ihr Land durch die Ermordung der kaiserlichen Familie zu befreien, deren sämmtliche Mitglieder sowohl als beinahe alle anderen hochgestellten Personen des Reichs dort versammelt waren und welche arglos zwischen die Kadetten hindurchgingen, deren Gewehre mit scharfen Patronen geladen waren, während die Verschworenen jeden Ausgang besetzt hielten. Gegen eilf Uhr kam ein Gegenbefehl von den

Anführern, welche nach reiflicher Ueberlegung es nicht über sich gewinnen konnten, ihre Sache durch ein solches Blutbad zu beflecken und die Familie Romanoff war gerettet.

Als die Nachricht von den Ereignissen der drei Julitage in der französischen Hauptstadt nach Petersburg und Warschau kam, stiegen die Hoffnungen der Polen und die eifersüchtige Wachsamkeit der Regierung auf den höchsten Gipfel. Nikolaus scheint eben beschlossen zu haben, einen Kreuzzug gegen die revolutionären Tendenzen des Westen zu eröffnen, als er durch den Ausbruch der Insurrection von Warschau überrascht ward. Die Stadt empörte sich.

Der Großfürst Konstantin ward plötzlich in seinem Pallast Belvedere durch eine Abtheilung der Kadetten angegriffen und hatte nur noch Zeit sich in ein Gartenhaus zu flüchten, welches von seiner Gemahlin, einer Polin, Johanna Grudzinska, bewohnt ward, deren Menschenfreundlichkeit sehr oft seinen Jähzorn besänftigt und wegen deren er seine erste Gemahlin verstoßen und auf den kaiserlichen Thron verzichtet hatte. Ihretwegen scheint man diesen Zufluchtsort respectirt zu haben und Konstantin ging von hier unbehindert weiter und kehrte zurück, als er eine hinreichende Streitmacht gesammelt, um die Stadt wieder in Besitz zu nehmen.

Am nächsten Tage, nachdem er mit achttausend Mann vor den Mauern der Stadt sein Lager aufgeschlagen, ward er in dem kleinen Wirthshause, in dem er sich einquartiert, von Lubecki, dem Finanzminister, dem Fürsten Adam Czartoryski, Ostrowski und Joachim Lelewel, dem Historiker, besucht.

Lubecki bemühte sich dem Großfürsten einzureden, es sei nur

ein gegen mehre öffentliche Beamte gerichteter Volksaufstand, aber der starre Republikaner Lelewel sagte ihm gerade heraus, es sei eine allgemeine Revolution. Zwei Tage später befand sich das ganze Königreich im Zustande der Empörung.

Da das Königreich Polen und einige Theile der russisch-polnischen Provinzen damals eine kurze Befreiung von dem russischen Joch genossen, aber dagegen die Schrecken des Krieges zu ertragen hatten, welche überall beklagenswerth sind, so übergehen wir bei Schilderung der polnischen Zustände unter dem Hause Romanoff die Periode der Revolution und die beiden Feldzüge, deren unglückliches Ende das Land wieder unter das frühere Joch beugte.

Wir bemerken blos, daß ungeachtet des Mangels an energischen Generälen, um die Armeen zu commandiren und die Unerschrockenheit derselben zu benutzen, die neu erworbene Unabhängigkeit des Landes doch nicht auf dem Schlachtfelde, sondern im Senat und im Kabinet verloren ging.

Die rührige, jugendliche und demokratische Partei macht der vorsichtigen, conservativen und aristokratischen vielleicht mit Recht den Vorwurf, dadurch der Sache der Nation den Untergang bereitet zu haben, daß sie versäumte die polnischen Provinzen außerhalb des Königreichs aufzuregen und zu unterstützen. Man muß aber bedenken, daß die Polen einerseits durch die Erinnerung an die französische Revolution noch geschreckt und andererseits durch die Diplomatie der angränzenden Mächte schändlich getäuscht wurden, da sie deren Feindseligkeit durch eine Verletzung des Tractats von Wien nicht reizen wollten und durch deren Versprechungen sich verrathen ließen.

Ich glaube, es ist Louis Blanc, welcher sehr richtig sagt, daß sie fielen, weil sie nicht an die Nation glaubten, aber es ist hart, Denen einen solchen Irrthum vorzuwerfen, welche ihn in der Verbannung büßten, wo die Erfahrung ihnen gelehrt hat, auf nichts zu vertrauen, als auf ihre eignen Anstrengungen.

Nach der Wiederbesetzung Polens durch russische Armeen vernichtete Nikolaus ganz uud gar den Schatten von einer Constitution, welche schon seit so vielen Jahren factisch aufgehoben war. Er erklärte sich als Herrscher nach dem Rechte der Eroberung. Die strengen Maßregeln, die er sofort in Anwendung brachte, wollen wir hier weiter nicht erwähnen, weil sie nach der Unterdrückung jeder Rebellion nur zu häufig vorkommen.

Ein vom dritten Juli 1834 datirter Ukas verurtheilte zweihundert und sechs und achtzig Personen, welche im Jahre vorher zur Untersuchung gezogen worden waren, zu Capitalstrafen und sprach über ungefähr dieselbe Anzahl von Flüchtlingen dasselbe Urtheil aus.

Diese Verurtheilung war jedoch nur ein plumper Spott, um Europa zu täuschen. Bis zu jener Zeit waren nach der niedrigsten Berechnung schon fünfzig tausend Polen nach Sibirien geschickt worden. Das Schicksal aller dieser Schlachtopfer bleibt meistentheils unbekannt, die Thatsache aber, daß einige hundert in Kronstadt bis auf den Tod Spießruthen laufen mußten, kann einen ungefähren Begriff von dem Loose geben, welches den Uebrigen vorbehalten war.

Nichts desto weniger ist es nicht die unbarmherzige Bestrafung Derer, welche die anerkannten Feinde des Kaisers waren, wo-

von wir jetzt reden wollen, sondern es ist der systematische Druck und die Züchtigung einer ganzen Nation in einem Grade, welcher die unmenschlichste Rachsucht verräth. Eben so wenig bringt die Länge der Zeit, welche seit der Eroberung Polens verstrichen ist, eine Erleichterung jener Leiden. Zwei bemerkenswerthe und unbestreitbare Thatsachen sind es, welche die Lage dieses Landes für die Menschheit im Allgemeinen interessanter machen, als alle Rücksichten, die sich entweder aus der Ungerechtigkeit der ersten Theilung oder der rachsüchtigen Unterdückung des letzten Versuchs zur Unabhängigkeit herleiten, nämlich, daß erstens Polen unter Nikolaus schlimmer behandelt worden ist, als zu irgend einer Zeit der russischen Herrschaft, und zweitens, daß seine Regierung, anstatt gelinder zu werdeu, täglich unerträglicher wird.

Wir sprechen hier nicht von einzelnen Grausamkeiten, von der Niedermetzelung einiger Hunderte oder der Versetzung einiger Tausende in die trostloseste Verbannung, und wollen des Arguments wegen dieselben als dem Moloch der Nothwendigkeit geopfert betrachten; die Leiden der Klassen und Massen sind es, auf welche wir die Sympathie des Lesers lenken wollen.

Die zwanzig Millionen Polen, von welchen dreizehn oder vierzehn Millionen auf die russischen Besitzungen gerechnet werden können, zerfallen nach runden Zahlen in:

3 Millionen Edelleute,
4 Millionen Bürger,
2 Millionen Juden und
11 Millionen Bauern.

Betrachten wir zuerst die Edelleute, welche in den russischen

Besitzungen sich auf weit über zwei Millionen belaufen, weil sie dort im Verhältniß zu den Einwohnern zahlreicher sind, als in Russisch-Polen.

Es wird von den eifrigsten Gleichheitspredigern zugegeben werden müssen, daß eine Klasse von so bedeutendem numerischen Umfange schon dieses Umstandes wegen eine Wichtigkeit besitzt, welche sich unmöglich leugnen läßt.

Der polnische Adel stammt ohne Zweifel von einer erobernden Nation ab, welche so alt ist, daß sie wahrscheinlich einer Periode angehört, in der man von Patenten und Diplomen noch nichts wußte und mehre der geachtetsten Familien gründen ihren Adel blos auf Verjährung. Unter diesem Volke hat, wie unter den Spartanern und Atheniensern, stets das Princip der republikanischen Gleichheit bestanden, obschon dieses, wie bei jenen, nicht auf das Volk ausgedehnt ward, welches sie bezwungen haben. Bei allen Wechselfällen des Schicksals blieb dieser Adel unveräußerlich und die große Mehrzahl desselben war so herabgekommen oder hatte sich ganz im Mißverhältniß zu dem Besitzthume so sehr vermehrt, daß viele Edelleute kleine Landwirthe, adelige Bauern oder Handarbeiter geworden waren.

Unter der russischen Herrschaft waren sie in sieben Kategorieen oder Klassen getheilt worden und zwar je nach der Anzahl der Beweise und Urkunden, welche sie aufzuzeigen hatten.

Die zur ersten Klasse nöthigen Qualificationen waren von der Art, daß nur Wenige im Besitz derselben sein konnten. Die nächste Klasse gewährte größere Leichtigkeit und die siebente umfaßte alle Die, welche gar keine schriftlichen Urkunden aufzuzeigen hatten, aber

auf den Eid von zwölf eingeschriebenen Edelleuten, daß sie zum Adel gehörten, selbst eingeschrieben wurden. Diese siebente Klasse allein zählte daher vielmal mehr Mitglieder als die andern sechs, die sechste weit mehr als die fünfte, und so weiter.

Durch einen jener vernichtenden Ukase, die Nikolaus so gern erläßt, welche die höchsten Interessen von Hunderttausenden berühren und von denen wir nur in orientalischen Despotieen Beispiele haben, hob er mit einem einzigen Federstriche die Privilegien von vier dieser sieben Klassen auf.

Wenn dies die bloße Aufhebung eines Rechts oder eines auf Kosten anderer Klassen ausgeübten, obschon seit undenklichen Zeiten genossenen Vorzuges gewesen wäre, so hätte man die Ungerechtigkeit des Princips in Frage ziehen können; in der That aber versetzt es den Edelmann (welcher vielleicht besser als freier Mann bezeichnet worden wäre) in die Lage des Leibeigenen, das heißt, er ist ganz in der Macht jedes russischen Polizeibeamten. In der Macht dieser Leute, welche sich mit Pfennigen bestechen lassen und mit den gemeinsten Dieben in Einverständniß leben, steht es, ihm jederzeit eine körperliche Züchtigung aufzulegen ohne daß sie deßhalb zur Rechenschaft gezogen werden könnten.

Der Adel hat in Polen, wie in Rußland, das Vorrecht, von körperlichen Züchtigungen befreit zu sein, — theoretisch in jedem Falle — praktisch allemal bis zur Verurtheilung und Degradation, wenn es sich nicht um politische Verbrechen handelt, denn dann wird sie unbedenklich angewendet und zwar nicht blos als Strafe, sondern auch, um Aussagen und Geständnisse zu erpressen.

Ferner ist in anderen Ukasen anbefohlen, daß alle solche Er-

Edelleute, welche keinen Grundbesitz haben, mit Gewalt zur Kolonisirung des Innern von Rußland verwendet, oder den Kosaken der Linie am Kaukasus einverleibt, oder auch ganz einfach unter die Liniensoldaten gesteckt werden sollen.

Auf diese Weise wurden fünf und vierzig tausend Familien durch einen einzigen Ukas hinweg geschafft. Die Zurückgebliebenen stehen ganz in der Willkür der Behörden. Bei richtiger Ausübung ihres Amtes können diese nach den ihnen ertheilten Instructionen, wenn der Besitzer eines kleinen Gutes stirbt und dieses unter mehre Kinder getheilt werden soll, Söhne zu Soldaten nehmen. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Schande und die Mühseligkeit des Soldatenlebens in Rußland so groß ist, daß die Degradation zum Gemeinen als eine Strafe betrachtet wird, welche nur der Capitalstrafe der Verbannung nach Sibirien nachsteht.

Deshalb ist nicht blos eine große Zahl der Edelleute ihrer Vorrechte beraubt und jeder Beschimpfung und Demüthigung ausgesetzt worden, sondern Armuth führt auch sofort zur Verbannung und diese Eigenschaft der Armuth befördert die Regierung nach besten Kräften durch die ausgedehnteste Confiscation des persönlichen Eigenthums, welche, mit Ausnahme der Zeit der französischen Revolution, in einem solchen Grade seit vielen Jahrhunderten nicht vorgekommen ist.

In den öffentlichen Blättern ist eine Liste von über zehn tausend confiscirten Gütern erschienen und da diese Maßregel vorzüglich gegen die reicheren Eigenthümer gerichtet worden ist, so schlägt man den Werth der confiscirten Gütee nach der niedrigsten Berech=

nung auf vier hundert Millionen Thaler an, wogegen er nach der Meinung Anderer beinahe das Doppelte beträgt.

Wenn wir uns nun zu der Bürgerklasse wenden, so wird es hinreichend sein, wenn wir sagen, daß dieselbe jetzt weit mehr Chikanen und Beschwerden ausgesetzt ist, als sie, wie wir zu Anfange dieses Kapitels beschrieben, während des letzten Jahres der Regierung Alexanders ausgesetzt war. Was die bürgerlichen Rechte betrifft, so ist die Gleichheit vor dem Gesetz, welche Napoleon eingeführt und Alexander feierlich bestätigt hatte, aufgehoben worden. Es bleiben nun noch die Juden und die Bauern übrig. Die große Masse des jüdischen Volkes bewohnt noch Polen, welches zuerst das Beispiel der bürgerlichen Duldung gab, welchem später Holland und Großbritannien folgten. Zwar ist auch in diesen letztern Ländern eine Toleranz der Meinung gefolgt, welche in Polen bis jetzt noch nicht zum Vorschein gekommen ist. Nichts destoweniger waren die Hebräer, obschon man ihnen nicht volle bürgerliche Rechte gestattete, doch andererseits von einer der drückendsten bürgerlichen Lasten — die ihnen bei ihren Vorurtheilen ganz besonders verhaßt war — dem Militairdienst, befreit. Der Kaiser Nikolaus, der gegen die Juden eine unüberwindliche persönliche Antipathie zu haben scheint, hat sie streng der Conscription unterworfen, indem er die Eltern mit Person und Eigenthum für das Erscheinen ihrer Kinder verantwortlich macht — nicht blos ohne ihnen gleiche Rechte zu verleihen, sondern indem er noch gegen sie eine Gewaltthätigkeit im Großen ausübt, wie sie die äußerste Härte des muhamedanischen Despotismus niemals entfaltet hat.

Da der Kaiser nicht im Stande war, dem Schleichhandel in

den Grenzgouvernements ein Ende zu machen — hauptsächlich wegen der groben Bestechlichkeit und Käuflichkeit seiner eigenen Diener — verfiel er bekanntlich auf das Auskunftsmittel, gleichzeitig gegen hunderttausend Familien in das Innere von Rußland zu verpflanzen. Die, welche sich ihrer Besitzungen innerhalb eines gegebenen Zeitraums nicht entledigen konnten — und wie sollten sie dies können, da es lauter Verkäufer gab? — sollten dasselbe der Polizei übergeben, damit es diese für sie verkaufe! Allen, welche jemals in Rußland gewesen sind und wissen, daß der Name eines jeden Zweigs der Polizei mit der äußersten Immoralität und offenkundigsten Unehrlichkeit synonym ist, muß ein solcher Vorschlag als die schmutzigste Verhöhnung erscheinen. Eben so gut könnte ein Fremder seine Uhr und Börse dem Straßenpöbel in London anvertrauen.

Die nächste kaiserliche Verfügung gegen die Juden war, daß ihnen bei Geldstrafe verboten ward, das unterscheidende Costüm und den Bart zu tragen, worin sie ein Symbol des Glaubens, zu dem sie sich bekennen, erblicken und worauf sie durch frühere Ukase ebenfalls bei Geldstrafe beschränkt worden waren. Man kann sich denken, was für ein Erpressungsmittel dieses Verbot für die Polizei ist, welche auf die Ausführung desselben zu sehen hat.

Es bleibt nun noch die Lage des polnischen Bauernstandes zu betrachten übrig. In den russisch-polnischen Provinzen — das heißt, in den den russischen Provinzen einverleibten — befinden sie sich noch in der Sklaverei, aus welcher sie ihre Herren, dem Verbot des Kaisers Alexander vom Jahre 1818 zufolge, nicht befreien durf-

ten. In dem Königreich Polen, wo sie vor sechs und zwanzig Jahren durch Napoleon, in Folge des ersten Artikels der Constitution für das Großherzogthum Warschau, welcher Gleichheit vor dem Gesetze aussprach, emanzipirt worden waren, versetzte sie Nikolaus, der Unterzeichner von Tractaten zur Unterdrückung des Sklavenhandels, im Jahre **1833** factisch wieder in den Zustand der Leibeigenschaft. Es ist hier buchstäblich die Rede von Leibeigenschaft, das heißt, von einem dienstbaren Zustande, wie er in Polen existirt hat, nicht von der absoluten Sklaverei Rußlands, wo ein Bauer auf eine Karte gesetzt wird und wie ein Pferd von einem Besitzer auf den andern übergeht.

Andererseits wird jedoch der polnische Bauer weit mehr von der Regierung gedrückt, als selbst der russische. Für ihn giebt es keine mögliche Abhilfe gegen den gemeinsten und niedrigsten seiner Tyrannen, weil sein Herr selbst alles Einflusses beraubt ist. Markttags zum Beispiel, werden seine Feld- und Gartenfrüchte ohne Weiteres von Jedem confiscirt, der eine russische Uniform trägt. Sein bestes Huhn wird unter dem Vorwand weggenommen, daß es krank sei; seine schönsten Früchte und Gemüse werden für unreif erklärt, und wenn er nur im Mindesten zu murren wagt, so muß er sofort mehre Tage die Straßen pflastern oder kehren helfen und der Rest seiner Waare bleibt in den Händen der Polizei.

Nachdem wir so die Hauptklassen der polnischen Nation einzeln durchgenommen, um zu zeigen, daß mitten unter diesem Drucke nicht eine gewesen ist, welche von den Leiden der andern Nutzen gehabt hätte, wollen wir nun die Handlungsweise des Kaisers gegen sie insgesammt betrachten.

Erstens wird Alles aufgeboten, um die Bevölkerung nieder zu halten und zu vermindern. Jedes Jahr wird eine größere Anzahl von Polen unter verschiedenem Vorwande über die Grenze gewiesen. —

Kein Pole darf ohne besondere Erlaubniß heirathen, bevor er das dreißigste Jahr erreicht hat.

Wir haben schon gesehen, daß der Adel, der durch den Ukas, welcher von den sieben Klassen vier aufhob, seiner Vorrechte beraubt worden, nach Willkür der Behörden, sobald es ihm an hinreichendem Eigenthum fehlt, nach den Colonieen geschickt oder unter die Kosaken oder das Linienmilitär gesteckt werden kann.

Ein Ukas vom Jahre 1832 ermächtigte die Polizei, alle Waisenkinder und die Kinder armer Eltern wegzunehmen, damit sie nach Rußland gebracht und in der griechischen Religion erzogen würden. Binnen zwei Tagen wurden siebenhundert unter dem verzweifelten Geschrei und den Verwünschungen ihrer Eltern, welche, so lange ihre Kräfte es gestatteten, den Wagen nachliefen, nach Warschau abgesendet.

Die Kinder aller Derer, welche in den polnischen Armeen gefochten hatten, wurden demselben Schicksale unterworfen und man berechnet, daß mehre Tausend, welche Personen gehörten, die der Regierung anstößig waren, auf gleiche Weise aus dem Schooße ihrer Familien hinweggerissen wurden.

Bald darauf benutzte man ein teuflisches Mittel, um der Polizei Mühe zu ersparen, welches man, bis es bekannt ward, im ganzen Lande, vorzüglich in den großen Städten anwendete.

Mangel und Hungersnoth, wodurch andere Regierungen in

Verlegenheit kommen, waren für die russische ein sehr brauchbares Hilfsmittel und man benutzte die Wohlthätigkeit als ein Mittel, um die Schlachtopfer zu locken. Die Polizei erklärte, daß sie beauftragt sei, Verzeichnisse der Bedürftigen aufzunehmen, um ihnen Unterstützung an Lebensmitteln zu gewähren und ihnen ihre Last zu erleichtern, Alle, die sich in dieser Lage befanden, wurden aufgefordert, es zu erklären. Sobald als die Verzeichnisse vollständig zu sein schienen, erleichterte die Polizei, sich auf die eigne Angabe der Eltern stützend, ihnen allerdings ihre Last, indem sie ihnen die Kinder wegnahm, welche auf diese Weise ohne Mühe ausfindig gemacht wurden. Als diese List nicht mehr anschlug, wurden Razzias in den Gemeindeschulen der großen Städte gemacht, selbst in denen wohlthätiger Stiftungen, in den Schulen für Soldatenkinder und in den Findelhäusern.

Diese beständige Verminderung der Einwohner, besonders aber der Jugend des Landes, geht systematisch immer weiter. Im Jahre 1843 ward eine größere Anzahl weggeführt als 1842, und 1844 abermals eine größere als 1843. Man befolgt dabei den Plan, so viel als möglich die ganze polnische Bevölkerung zu verpflanzen und sie über Rußland zu zerstreuen. Von diesen Kindern erreichen, wie man berechnet, niemals mehr als ein Drittheil den Ort ihrer Bestimmung. In den Jahren 1832 und 1833, ehe dieser Dienst noch organisirt war, ließ man die, welche aus Erschöpfung umfielen, mit Zurücklassung einiger Pfunde schwarzen Brotes an der Straße liegen und die der Eskorte übergebene Anzahl ward in den nächstgelegenen Ortschaften wieder ergänzt.

Alle politische Unterhaltung ist verboten. Selbst auf den höch=

sten Schulen ist es nicht erlaubt, die erste oder die letzte französische Revolution zu erwähnen; sie werden politische Veränderungen genannt und General Bonaparte kämpft nach dieser Darstellung unter dem Befehl der Bourbonen.

Die Proklamation des Vicegouverneurs von Wilna, Doppelmeyer, sagt:

„Da seine Excellenz, der Gouverneur, es für nöthig finden, Alle, welche durch Verbreitung von, für den Staat schädlichen Nachrichten oder Meinungen gefährlich werden, zu verfolgen und zu verbannen, so hat mir derselbe befohlen, allen Behörden zu melden, daß ihre wesentlichste Pflicht ist, eine wachsame Aufsicht über alle ihre Untergebenen zu führen, nicht blos was deren öffentliches oder Privatleben, sondern auch was ihre Familien- und Freundschaftsverbindungen betrifft. Die, welche irgend einem Verwaltungszweige vorstehen, werden, wenn sie mir Berichte einsenden, die sich auf bloße Muthmaßungen gründen, hiermit angewiesen, mir den Fall durch Beifügung ihrer Ansichten und Wahrnehmungen zu erläutern, so daß die Angeschuldigten je nach dem Grade der Strafbarkeit entweder von der Ausübung ihres Amtes suspendirt oder abgesetzt, nach einem entfernten District von Rußland geschickt oder nach Sibirien transportirt werden können.

„Wenn seine Excellenz der Generalgouverneur zufällig Mangel an Eifer, voreilige politische Urtheile oder das verdächtige Benehmen irgend eines Bürgers oder Beamten erfahren sollte, so werden in einem solchen Falle die Vorgesetzten der Angeschuldigten und die den einzelnen Verwaltungszweigen Vorstehenden, deren Pflicht ist, hierauf Acht zu haben, streng zur Rechenschaft über die Gründe

gezogen werden, welche sie seither verhindert haben, über eine solche Person Bericht zu erstatten. Sie werden als unfähig ihrem Amte vorzustehen, desselben enthoben und später einer exemplarischen Strafe, welche mit dem Grade der Strafbarkeit der Angeschuldigten im Verhältniß steht, unterworfen werden. Diese Bestimmungen beziehen sich ebenfalls auf polnische Bürger, Landeigenthümer und Edelleute."

Die barbarischsten und unverantwortlichsten Handlungen der russischen Regierung werden gewöhnlich durch die scheinbarsten Vorwände übertüncht und sie bildet daher das Gegentheil von den Ländern, in welchen die Behörden mehr bellen als beißen, aber doch wird in dem obigen öffentlichen Document das Prinzip ausgesprochen, den Angeschuldigten auf bloße Vermuthung hin zu verurtheilen, und die Verletzung aller Bande des Bluts und der Freundschaft in der Absicht, geringfügige Vergehungen zur härtesten Bestrafung anzuzeigen, ist nicht blos offen befohlen, sondern wird auch unter Androhung von Strafe aufs Schärfste eingeprägt. Es ist klar, daß die Behörden Gefahr laufen, wenn sie auf den leisesten Verdacht hin keine Anklage erheben, während keine Gefahr vorhanden ist, wenn sie auch eine Menge grundloser Beschuldigungen vorbrächten.

Nun muß man bedenken, daß der Prozeß der Angeklagten — er werde denn vor einem Kriegsgericht geführt — selten vor Verlauf eines Jahres beendet wird und gewöhnlich vier dauert und daß bei politischen Vergehen gewöhnlich körperliche Züchtigung angewendet wird, um das Geständniß des Angeklagten zu erpressen, wenn sich keine Zeugenaussagen herbeischaffen lassen.

Wir wenden uns nun zu dem Kapitel über die Religionsver-

folgung. Während des polnischen Unabhängigkeitskampfes ließ sich der Papst Gregor XVI., indem er die Interessen und die Würde des Pontifex über den Bedrängnissen des unbedeutenden Fürsten eines unruhigen Staates vergaß, durch die Vorstellungen und Versprechungen Gagarins, des russischen Gesandten, verleiten, der Revolution seine Billigung zu versagen. Ohne an die Thatsache zu denken, daß einer seiner Vorgänger (Paul) gesagt hatte, daß jede Hand voll von dem Boden Polens eine heilige Reliquie sei, weil er von dem Blute der Märtyrer für ihren Glauben und ihr Vaterland getränkt worden, und daß Clemens XIII., als er der polnischen Nation seinen Segen gab, erklärte, daß die katholische Religion hinsichtlich ihrer Sicherheit und Aufrechterhaltung hauptsächlich von der Bewahrung der politischen Existenz Polens abhänge, erließ er unterm 9. Juli ein Circularschreiben, in welchem er die polnischen Patrioten summarisch als böswillig bezeichnete, der Geistlichkeit einschärfte, eifrig zu predigen und unter dem Volke den Grundsatz der Unterwerfung unter ihren gesetzmäßigen Oberherrn zu verbreiten und mit den tröstlichen Worten schloß: „Euer großmüthiger Kaiser wird Euch seine Nachsicht zeigen und auf Eure Vorstellungen und Bitten hören, zum offenbaren Vortheil unserer katholischen Religion, welche er zu allen Zeiten zu schützen versprochen hat.“

Nicht sobald war die Autorität des Kaisers im Polen wiederhergestellt, als er sein Versprechen hielt, indem er ein Verfolgungssystem ins Werk setzte, welches immer heftiger ward, bis es im Jahre 1839 zu einer beispiellosen Härte stieg. Er beschloß die unirten Griechen oder Basilianer (d. h. römische Katholiken, denen der päpstliche Stuhl die Verehelichung der Priester und andere Gebräuche

der orientalischen Kirche gestattet hat), welche in seinen Staaten über drei Millionen zählen, mit Gewalt der russischen Kirche einzuverleiben.

Oberst Szyrma, auf dessen gewandte Darstellung der Verfolgungspolitik des Cabinets von St. Petersburg der Leser verwiesen wird, bemerkt sehr richtig, daß die Schwächung der päpstlichen Macht durch die eigne Handlung des Papstes in den Augen der Polen nicht anders als höchst nachtheilig für seine geistliche Autorität in Polen sein konnte; sie lockerte die Bande der Treue gegen Rom und der bisher rechtgläubigen und gehorsamen Geistlichkeit und verführte viele derselben zur Abtrünnigkeit, besonders unter jenen hohen Prälaten, welche mit dem neuen Verbündeten des Papstes, dem Czar, in Berührung gekommen waren.

In demselben Augenblick wo Nikolaus mit neuer Falschheit durch seinen Sohn dem Papste einen Brief überreichen ließ, in dem er ihn seines Schutzes der römischen Katholiken in seinem Reiche, seiner Achtung vor ihrem Gewissen und seiner Sorge für ihr Wohlergehen und ihren Feinden versicherte, hatte er ihre Bischöfe bereits zum Uebertritt zur herrschenden russischen Kirche verlockt.

„Sie unterzeichneten," sagt Szyrma, „am zwölften Februar **1839** die Anschlußakte für sich und für die ihrer Sorgfalt anvertrauten Diöcesen. Mit einem Male wurden die in denselben befindlichen dreizehntausend Priester gezwungen den römischen Katholicismus abzuschwören und sich dem neuen ihnen von ihren Bischöfen zugeschickten Ritual zu fügen. In den meisten Gemeinden leistete die Geistlichkeit bedeutenden Widerstand, aber es war Alles vergebens. Die widerspenstigen Priester wurden aus ihren Gemeinden vertrieben und

ihres Gehaltes beraubt, viele wurden in schismatische Klöster gebracht und bei Wasser und Brot darin gefangen gehalten, vielen wurde selbst dies versagt und sie schmachteten in feuchten kalten Kerkern, wo ihnen keine andere Aussicht blieb, als Hunger und Tod. Bejahrte ehrwürdige Decane und Kanonici wurden in gemeine Kleidung gesteckt und genöthigt, die niedrigste Handarbeit zu verrichten und mit dem Gesinde an einem und demselben Tische zu essen. Viele wurden auf diese Weise dem Tode nahe gebracht und wünschten sich den Tod, aber es ward ihnen keine Tröstung der Religion gestattet. Durch die Mauern ihres Kerkers beichteten sie einander und theilten einander Trost und Segen mit; als sie aber über diesem frommen Werken ertappt wurden, bestrafte man sie auf's Härteste, indem man sie gewöhnlich peitschte und jämmerlich zerfleischte. Unter diesen Qualen verschied ein bejahrter Abt von achtzig Jahren und ein ehrwürdiger Dekan von ein und siebzig Jahren starb vor Sorge und Bekümmerniß."

Bis zum sechsten Januar waren hundert und siebenzig Geistliche dieser grausamen, unmenschlichen Behandlung zum Opfer gefallen. Den Jüngeren, welche nicht Schismatiker werden wollten, rasirte man die Köpfe und schickte sie zur Armee nach dem Kaukasus.

Trynkowski, der berühmte Prediger, ward in Folge der barbarischen Behandlung, die er von dem Gouverneur von Wilna erfuhr, wahnsinnig. Ein Anderer, der Dekan Onacewitsch, beharrte bei seinem Glauben und ließ sich weder durch die Drohungen Murawief's, Gouverneurs von Grodno, noch die ihm von seinem Vorgesetzten auferlegten Strafen erschüttern; in diesem Zustande nahete sein Ende und noch auf seinem Todtenbette forderte er die Abtrün-

nigen und seine Quäler auf, vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen.

Außer den hundert und siebenzig Opfern, welche von diesen Geistlichen der Verfolgung in Polen unterlagen, ist die Zahl derer, welche auf dem Wege nach dem Orte ihrer Bestimmung umkommen, sehr groß und ihre Kinder werden gezwungen (denn den unirten Griechen oder basilianischen Priestern ist von der römischen Kirche die Ehe gestattet), sich zum russisch-griechischen Glauben zu bekennen. Dies war der Fall mit Michael Wiersbicki, welcher auf der Straße nach Sibirien starb. Das Schicksal der Wenigen, welche das Ziel ihrer langen Reise erreichen, bleibt gewöhnlich unbekannt; man kann es aber nach einem von den wenigen Fällen beurtheilen, in welchen Nachricht nach dem Vaterlande kommt. Der Mönch Sierocinski, der, weil er nicht die Abtrünnigkeit seines Bischofs nachahmen wollte, nach Sibirien verbannt worden war, ward neulich in Tobolsk zu Tode geknutet, als man entdeckt hatte, daß er heimlich unter seinen Mitgefangenen das Sacrament ausgetheilt.

Was die Gemeinden dieser Priester betrifft, so wurden die schamlosesten und grausamsten Maßregeln angewendet, um sie zum Uebertritt zu dem neuen Glauben zu bewegen.

Der Kaiser Nikolaus, welcher am Ende der Revolution, mit gewissen Ausnahmen, Allen Pardon zusicherte, welche binnen einer bestimmten Zeit nach Hause zurückkehren und ihren Fehltritt reumüthig bekennen würden, instruirte durch einen Brief vom sechsten April 1832 den Gouverneur von Podolien, Alle nach Rußland zu transportiren, welche auf dieses Versprechen trauend sich unterworfen hatten.

Obschon er aber so erbarmungslos gegen die sich zeigt, die er zur Klasse der unbedeutendsten politischen Verbrecher gezählt und durch feierliche Versicherung von Verzeihung in seine Macht gelockt hatte, bietet er durch einen Ukas vom zweiten Januar allen wegen Mordes oder Diebstahls zu Capitalstrafen verurtheilten Katholiken unumschränkten Pardon unter der Bedingung an, daß sie sich zum griechischen Glauben bekennen.

Den Bauern wurde unter der Bedingung des Abfalls ihre Freiheit versprochen und man benutzte eine eingetretene Hungersnoth, um ihnen Mehl unter der Bedingung anzubieten, daß sie auf eine Liste zur Bescheinigung des Empfanges drei Kreuze machten. Diese Liste enthielt einen allgemeinen Widerruf, zu welchem man auf diese Weise sich hinterlistig ihre Unterschrift verschaffte; da sie nun nach den Worten des Ukases als zur russisch-griechischen Kirche gehörig betrachtet wurden, von welcher jeder Abfall mit Capitalstrafe belegt wird, so waren sie auf diese Weise gänzlich in den Händen der Behörden. An manchen Orten wurden sämmtliche Einwohner in Bäder und Scheunen getrieben, wo sie durch angezündetes Stroh geräuchert wurden, bis sie sich fügten.

Eine aus Agenten der Regierung und abtrünnigen Priestern zusammengesetzte Commission forderte die Einwohner des Dorfs Worodzkof auf, vor ihr an dem über drei Meilen entfernten Orte, wo sie ihre Sitzungen hielt, zu erscheinen. Als sie vor die Commission kamen und sich weigerten, ihren Beitritt zu dem neuen Glauben zu unterzeichnen, wurden sie gefesselt und in mit einem stinkenden Rauche angefüllte, aber trotz der strengen Kälte ungeheizte

Bäder geworfen. Hier mußten sie mehre Tage ohne Nahrung zubringen, wobei man sie noch fortwährend schlug und mißhandelte und ihnen beständig drohte, sie zur Vollziehung der Capitalstrafe nach Witepsk zu führen. Als viele davon krank wurden, zwang man sie, ihren Beitritt zu unterzeichnen, unmittelbar nach ihrer Rückkehr aber legten sie diese Thatsachen in einer von vier und sechzig Edelleuten und Bauern aus ihrer Mitte unterzeichneten Petition dar, fanden aber keine Hilfe, sondern wurden als unwiderruflich rechtgläubig betrachtet.

An einem andern Orte hatten sich mehre hundert Bauern hartnäckig auf einen zugefrorenen Teich geflüchtet; die die russischen Missionen begleitenden Soldaten wurden angewiesen, das Eis einzuschlagen und die staarköpfigen Unglücklichen ertranken bis auf den letzten Mann.

Sehr selten nahm der Kaiser von den zahlreichen Bittschriften, mit welchen sich die armen Dulder an ihn wendeten, Notiz; wenn er es that, so geschah es im Geiste der Antwort, die er auf die von hundert und zwanzig Geistlichen erhobene Appellation gab, indem er dieselbe ihrem abtrünnigen Bischof zuschickte und diesem befahl, die Insubordination seiner Untergebenen auf's Strengste zu bestrafen.

„Um den Neubekehrten," sagt Szyrma, „alle Tröstung oder die Rückkehr zu ihrer frühern Religion abzuschneiden, ist es den römisch-katholischen Priestern bei der strengsten Strafe untersagt, irgend einem Unbekannten oder Leuten aus andern Gemeinden, selbst wenn ersterer auf dem Sterbebette läge, die Beichte abzunehmen oder das Sacrament anders zu ertheilen, als nach Beibringung eines Zeugnisses von der Ortsbehörde."

Gegen Abtrünnige erklärt ein Ukas vom **21.** März **1840** daß, außer den schon von dem Gesetz angedrohten Strafen, ihre sämmtliche bewegliche und unbewegliche Habe confiscirt werden soll; sie dürfen keine rechtgläubigen Bauern in Dienst nehmen, noch sich da aufhalten, wo rechtgläubige wohnen. Ihre Kinder sollen ihnen genommen und in der rechtgläubigen Kirche auferzogen werden. Das Verbrechen des Abfalles kann nicht auf einen Augenblick beschränkt werden, denn es ist nicht vorübergehend, sondern dauernd und fortwährend, bis der Abtrünnige wieder zur orthodoxen Kirche zurückgekehrt ist.

„Das Benehmen der Regierung gegen die armen einfältigen Bauern," fährt Szyrma fort, „war nicht weniger grausam als verrätherisch und ging fortwährend mit dem Betruge Hand in Hand Ganze Gemeinden erhielten Befehl, zu einer gewissen Zeit an einem bestimmten Orte zu erscheinen, wo gewöhnlich ein russischer Beamter mit einem griechischen Priester sie erwartete, welcher Letztere ihnen das Cruzifix zum Küssen hinreichte, mit der Versicheruug daß sie sich durch diese bloße Handlung der Frömmigkeit zu nichts verbindlich machten. Es ward jedoch ein Buch in Bereitschaft gehalten und Jeder, der das Kreuz geküßt hatte, in dasselbe eingetragen und von nun an als ein zur herrschenden Kirche Bekehrter betrachtet. Bei dieser Gelegenheit wurden nicht etwa Predigten oder sonstige überredende Worte an die zu Bekehrenden gerichtet, sondern Kornbranntwein unter sie ausgetheilt, um sie betrunken zu machen."

Diese Religionsrekruten waren dann, sie mochten nun trunken

oder nüchtern sein, eben so unauflöslich gebunden, als der Bursche, der einmal das Handgeld von dem Werbeoffizier angenommen hat.

Auf solche Weise wurden zwei Millionen Proselyten als zum russisch-griechischen Glauben übergetreten eingezeichnet. Ihrer eignen Priester beraubt und gezwungen, dem griechischen Gottesdienste beizuwohnen, kamen diese Unglücklichen verstohlen in den Wäldern und Sümpfen zusammen. Ganze Gemeinden behalten, nachdem sie die Hostie, die sie nicht zu verweigern wagen, empfangen, dieselbe im Munde ohne sie zu verschlucken, um sie später mit Abscheu wieder auszuspucken. Als Nikolaus dieses gewünschte Resultat erreicht hatte, ließ er eine Medaille schlagen, welche in einer einfachen pathetischen Inschrift die Einverleibung der unirten Griechen in die orthodoxe Kirche verewigte. Sie lautete: — „Getrennt durch Gewalt im Jahre **1596** — wiedervereinigt durch Liebe im Jahre **1839**."

Während das vorliegende Werk sich theilweise unter der Presse befindet, hat ein aus dem Constitutionnel entnommener Artikel in den meisten Londoner Blättern die Runde gemacht, welcher die Ankunft einer Nonne in Paris meldet, einer der wenigen Ueberlebenden eines römisch-katholischen Klosters in Polen, dessen Bewohner einer so gräulichen Verfolgung zum Opfer gefallen waren, daß man die Nachricht davon vor zwei oder drei Jahren für abgeschmackt und unglaublich gehalten hätte. Selbst nach Allem, was von der barbarischen Strenge der russischen Regierung zur Kenntniß des Verfassers gekommen ist, konnte er es doch nicht über sich gewinnen, jenem Berichte Glauben zu schenken, bis geeignete Nachforschungen

die schrecklichen Einzelnheiten bestätigten, die wir am Schlusse des Werkes den Lesern wahrscheinlich mittheilen werden.

Die Sache ist kurz folgende. Dreißig römisch-katholische Nonnen, welche in dem Sprengel eines der abtrünnigen basilianischen Bischöfe wohnten, weigerten sich, den griechischen Glauben anzunehmen. Sie wurden ergriffen, gebunden, von Kosaken mit Peitschen fortgetrieben und endlich in griechische Klöster eingesperrt. Hier wurden sie genöthigt, die gemeinsten Dienstleistungen zu verrichten, bekamen nur dürftige, scharfgesalzene Speisen und dann Weinessig, zur Löschung des Durstes; auch wurden sie zuletzt jeden dritten Tag ausgepeitscht. Von diesen dreißig erlagen drei und zwanzig dieser Behandlung und einer davon wurden die Augen buchstäblich mit der Peitsche ausgeschlagen. Die Superiorin, eine von den sieben Ueberlebenden, die durch das Mitleiden ihrer Henker verschont blieben, befindet sich noch in diesem Augenblicke in Paris, um sich in dem Kloster der Himmelfahrt Mariä (impasse des vignes, rue des postes) wieder zu erholen, ehe sie nach Rom geht, wohin sie durch den Papst berufen worden ist. Der Leser muß wissen und bedenken, daß nur ein seltner Zufall diese fluchwürdige Barbarei der Welt enthüllte. Zu der Zeit, wo diese armen hilflosen Frauen den ersten Theil ihres unmenschlichen und langen Märtyrerthums erlitten, ward der Kaiser Nikolaus, der Urheber dieser teuflischen Verfolgung, mit freudigem Willkommen an der englischen Küste empfangen und seine Lobredner müssen schamroth werden, wenn sie bedenken, daß während sie ihn vertheidigten, diese armen Frauen (und der Himmel weiß wie viele noch außer ihnen) unter den grausamsten Qualen ihr Leben aushauchten — bloße Einheiten

in der großen Zahl von Opfern zu Aufrechthaltung eines Systems, welches nicht die Absicht hat, einer Nation auf Kosten der andern zu nützen, sondern blos die Interessen einer einzigen Familie zu fördern — der Familie Romanoff, in welcher der Vater den Sohn, das Weib den Gatten ermordet und in der gegenwärtigen Generation sogar der Sohn seine Zustimmung zur Erwürgung des Vaters gegeben hat.

Man muß hierbei ferner bedenken, daß diese Verfolgung nicht etwa von der griechischen Kirche in Rußland ausgeht, welche wenn sie sich selbst überlassen ist, eine der gleichgiltigsten gegen die Bekehrung der Heterodoxen ist, sondern von der überlegten Politik ihres weltlichen Oberhauptes, des Kaisers, und daß sie nicht blos ohne seine Mitwissenschaft, Zustimmung und Erlaubniß nicht hätte stattfinden können, sondern daß er sowohl diese wie auch eine Masse ähnlicher Barbareien, wenn nicht speciell, doch durch die allgemeinen Befehle sanctionirt haben muß, welche in solchen Fällen den zitternden Subalternen der Kirche, welcher er vorsteht, ertheilt werden.

Eine solche Verfolgung und ein solcher Zustand der Dinge, der nicht der Vergangenheit sondern der Gegenwart angehört und noch stündlich fortdauert, würde in jedem Lande zu Complotten und Verschwörungen führen. Polen ist auch wirklich so voll davon, daß es als ein Vulkan betrachtet werden kann, von welchem ein Ausbruch stündlich zu erwarten steht. Wo sie von deu Behörden entdeckt werden, sind sie so zahlreich, daß die Entdeckung einer oder mehrer zu nichts führt, während andererseits die demoralisirten Be-

amten erfinden, was sie nicht enthüllen können, um ihren Vorgesetzten welche wohl wissen, daß irgendwo das Gewitter sich zusammen zieht, ihren Eifer zu beweisen.

Im Monat August vorigen Jahres wurden ein und zwanzig Verschworene zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt, im October zwei und achtzig und kurz darauf ward ein Versuch gemacht, den Polizeimeister von Warschau zu ermorden. Man nahm viele Verhaftungen vor, die Angeschuldigten wurden auf mannigfache Weise gefoltert, besonders dadurch, daß man ihnen nichts als scharfgesalzene Speisen und kein Wasser zu trinken gab. Mehre wurden zur Knute verurtheilt und Aller starben unter den Hieben, wobei der Henker fortfuhr, noch auf den leblosen Körper loszuschlagen. Wir schließen den Bericht über diese Gräuel; er reiche hin zu zeigen, daß die Polen, ohne unruhig, unzufrieden oder widerspenstig zu sein, sich der Achtung Englands unwürdig machen würden, wenn nicht alle ihre Gedanken und Kräfte auf den Umsturz einer Herrschaft gerichtet wären, unter der sie so schreckliche Erfahrungen gemacht haben und welche noch wie ein schrecklicher Alp auf ihrem Lande lastet.

Es lebt mitten in unserer europäischen Civilisation eine Klasse Menschen, auf welche in Polen alle Augen gerichtet sind — die Repräsentanten der unvergänglichen Nationalität dieses Landes — ich meine die Emigranten, den letzten Rest der tapfern Vertheidiger der Unabhängigkeit, deren Zahl beständig durch Alle vermehrt wird, welche die russische Wachsamkeit täuschen und diese ehrenwerthe Verbannung theilen können.

Diese Körperschaft, in welcher jede Schattirung der politischen Meinung von der constitutionell-monarchischen und streng con r-

vativen Partei Czartoryski's bis zum Republicanismus Lelewel's und den volksthümlichen Grundsätzen der demokratischen Gesellschaft vertreten wird, ist bestimmt, eines Tags eine so hervorragende Rolle in dem Osten Europa's zu spielen, daß sie, sowohl ihrer frühern Schicksale als ihrer Aussichten für die Zukunft wegen verdient, daß wir uns genauer mit ihr bekannt machen. Zu diesem Zwecke wird ihr ein besonderes Capitel von dem Verfasser gewidmet werden, welcher in Rücksicht auf ihre Unterabtheilungen keinen überwiegenden Antheil an einer dieser Parteien nimmt, für den sie aber ein gemeinschaftliches Interesse haben, weil sie den Theil eines Ganzen bilden, welches über die zwei wichtigsten Punkte in Bezug auf das künftige Geschick Polens einerlei Ansicht hat, das heißt: sie sind sämmtlich entschlossen um jeden Preis die Unabhängigkeit ihres Landes und die Emancipation des Bauernstandes zu erringen und auszuführen.

Sechstes Kapitel.

Die polnische Auswanderung.

Frühere Auswanderung — Celebritäten der gegenwärtigen Parteien — Die vereinigte Auswanderung unter dem Vorsitze Joachims Lelewel — Sein Charakter und seine Schriften — Die royalistische Partei — Die Familie Czartoryski; Fürst Adam Czartoryski, seine Ansprüche, seine Anhänger und Aussichten — Die demokratische Gesellschaft — Die religiöse Partei — Verbindung der polnischen Priester zur Reform der polnischen Geistlichkeit.

Nach der Einnahme von Warschau und der Besetzung des übrigen Theils des Königreichs Polen durch die Russen wurden über siebenzig Tausend Polen an verschiedenen Punkten über die Grenze in das preußische und österreichische Gebiet gedrängt. Von diesen gelang es blos etwa acht Tausend, ihren Weg weiter nach Westen fortzusetzen, indem die übrigen unter verschiedenen Vorwänden an Rußland ausgeliefert wurden.

Die, welche in den constitutionellen Ländern des westlichen Europa eine Zuflucht fanden und seitdem während der dreizehnjährigen Verbannung auf sechs Tausend zusammengeschmolzen sind, bilden jetzt die polnische Emigration, auf welche die Augen des ganzen polnischen Volkes mit Hoffnung und Bewunderung gerichtet sind.

Junge Leute, welche der Wachsamkeit der russischen Behörden entgehen können, entfliehen fortwährend, um sich mit dieser Schaar zu vereinigen, welche die Meinung ihrer Landsleute zu Herren und Märtyrern stempelt. Es muß hierbei erwähnt werden, daß man in Polen sich unter Emigranten etwas ganz Anderes denkt, als im Westen. Diese Benennung ist hier nicht dadurch in Verruf gerathen, daß man sie auf einen ausschweifenden Adel anwendete, der, ohne weitere Anstrengungen zu machen, dem für das Vaterland bedeutungsvollsten Kampfe aus dem Wege ging, oder das Unglück des Landes benutzte, um mit Ansichten und Ideen zurückzukehren, die eben so veraltet waren, als ihre Knieschnallen, dreieckigen Hüte und Haarzöpfe; auch versteht man hier nicht unter Emigranten die bloßen unzufriedenen und unruhigen Geister eines Landes, die durch theilweise Uebelstände zu einer rücksichtslosen Liebe zu unbedachtsamen und verderblichen Veränderungen getrieben werden.

Seit der ersten vor funfzig Jahren erfolgten Theilung, ist Polen gewöhnt worden, alle seine berühmtesten Bürger in dieser Lage zu sehen — Kosciusko und Niemcewitz, damals der erste der polnischen Dichter, Killinski, der patriotische Schuhmacher, ebenso wie die fürstlichen Potockis verließen blos ihre Gefangenschaft, um sich der Emigration anzuschließen.

Dombrowski hatte als Emigrant im Auslande die berühmten polnischen Legionen, das Schwert der cisalpinischen Republik, gebildet. Als die Franzosen von Suwaroff aus Italien vertrieben wurden, fielen von diesen Legionen in der Schlacht an der Trebbia allein drei tausend Mann. Dombrowski begann dann, mit den Trümmern der cisalpinischen Legionen die zu bilden, welche im Dienste Napoleons eine so ausgezeichnete Rolle in allen seinen Schlachten spielten. Nach einer zehnjährigen Verbannung, während welcher das polnische Volk mit Stolz die Namen der Emigranten in so vielen Ländern und auf so vielen Schlachtfeldern ehrenvoll hatte nennen hören, kamen sie in ihr Vaterland, als die siegreiche Avantgarde der Armee zurück, welche die Russen vertrieb, um das Großherzogthum Warschau zu gründen.

Kosciusko, dessen Scharfsinn ihn veranlaßte, die Absichten Napoleons sowohl als Alexanders zu mißtrauen, starb als Emigrant.

Die gegenwärtige Emigration umschließt Berühmtheiten der mannigfachsten Art — der Veteran Malachowski und der ehrwürdige Niemcewicz, der Freund und Gefährte Kosciusko's, welcher vor Kurzen gleich diesem in einem fremden Lande starb, gaben ihr die Sanction ihrer geschichtlichen Namen. Niemcewicz, der berühmteste polnische Dichter der classischen Schule, Mickiewicz, der größte der modernen, und Lelewel, der erste polnische Historiker, außer vielen andern ausgezeichneten Schriftstellern vertreten die Intelligenz dieser Körperschaft auf eine so glänzende Weise, daß drei Viertheile des Ruhms der ganzen Nationalliteratur von Männern herrühren, welche den Reihen der gegenwärtigen Emigration angehören. In Nachdenken versunkene fleißige Alterthumsforscher

stehen hier neben alten Kriegern — der Veränderung abgeneigte Greise neben jungen heißblütigen Neuerungssüchtigen. Der unbeugsame Lelewel, das starre Musterbild republikanischer Einfachheit, lebt in derselben Verbannung wie Adam Czartoryski, der intime Freund von Fürsten, der freigebige Gönner der Wissenschaften und Blutsverwandte königlicher und regierender Häuser.

Einerseits hat sich keine Gesellschaft Verbannter jemals so ausgezeichnet wie diese, und andererseits hat, wenn man Alles erwägt, keine sich unter den bedrängten Umständen in die sie gerathen, besser benommen. Die richtige Mitte zwischen dem Benehmen der französischen und der spanischen Emigranten haltend, haben sie weder im Unglück den Mangel an Würde der erstern, noch den trägen Stolz gezeigt, welcher so oft die letztern verhindert, nützliche Beschäftigung zu suchen. Als Masse scheinen sie von dem Gedanken durchdrungen zu sein, von der Wissenschaft und Civilisation des Westens Alles zu sammeln, was später für ihr Land nutzbringend sein kann.

Zum Beweis des intellectuellen Strebens, welches sie mit Recht als das große Gegenmittel gegen die rohe Gewalt betrachten, welche ihre Unabhängigkeit vernichtet hat, wird die Angabe hinreichen, daß in Frankreich allein eilf Zeitungen in polnischer Sprache erscheinen, welche ausschließlich von Polen unterhalten werden.

Ueberall wo sie sich in einiger Anzahl niederlassen, gelingt es ihnen trotz aller Schwierigkeiten ihrer Lage sehr bald, Bibliotheken zum Gebrauche Aller zusammen zu bringen. So besitzen zum Beispiel die in Paris wohnenden siebenhundert Polen zwei öffentliche Bibliotheken, von denen die eine zwanzig Tausend Bände zählt.

Obschon in verschiedene politische Parteien getheilt, sind sie so einmüthig in ihrem Vertrauen, nach Polen zurückzukehren, daß obschon die vereinigten Staaten ihnen einen Zufluchtsort bieten, an welchem sie außer politischer Gastfreundschaft einträgliche Beschäftigung finden würden, wie sie ihnen in Europa unerreichbar sein muß, so erscheint ihnen doch der Uebelstand einer allzuweiten Entfernung von Polen so bedeutend, daß sich blos etwa zwei hundert nach Amerika begeben haben.

Was ihren Aufenthaltsort betrifft, so wohnen ohngefähr sechshundert der Emigranten in England. Die Erleichterung, welche ihnen ihre Kenntniß der französischen Sprache verschafft, und die große Aehnlichkeit der Sitten zwischen den Franzosen und den höhern Ständen des polnischen Volkes haben, abgesehen von ihrer häufigen politischen und militairischen Gemeinschaft während des gegenwärtigen Jahrhunderts, viel beigetragen, die große Mehrzahl zu bewegen, ihren Aufenthalt in Frankreich zu nehmen, wo sie nach angestellter Berechnung sich auf über fünf Tausend belaufen.

Sie zerfallen, was die politische Meinung betrifft, in vier Hauptparteien, welche numerisch etwa folgendermaßen angeschlagen werden können. Die vereinigte Emigration unter dem Vorsitze Lelewels **2600**; die royalistische Partei mit Czartorysκi an der Spitze etwa **700**; die demokratische Partei **1000**; die theokratische Partei etwa **50**. Beginnen wir mit der Partei, welche sich die vereinigte Emigration nennt und durch einen Ausschuß von acht Mitgliedern unter dem Vorsitze Joachims Lelewel vertreten wird.

Lelewel, welcher als Alterthumsforscher und Geschichtsschreiber eine europäische Berühmtheit erlangt hatte, ward in Polen durch seine Festigkeit als Patriot gleich berühmt. Anfangs Professor an der Universität Wilna, verdankte er vielleicht seine erste Popularität der Verfolgung, welche seine unbeugsamen Grundsätze ihm von den russischen Behörden zuzogen und in deren Folge er vom Lehrstuhl gestoßen ward. Der Dichter Mickiewicz spielt in einer Ode, die er an ihn als seinen Lehrer richtet, auf diesen Umstand an *).

Nach Warschau zurückgekehrt, ward er zum Landboten oder Mitglied des Reichstages ernannt und zum Vorsitzenden einer der Deputationen gewählt. Beim Ausbruch der Revolution berief Lubecki, der dem russischen Interesse ergebene Finanzminister, als er fand, daß der Verwaltungsrath, an dessen Spitze er stand, allen Credit verlor, Lelewel und zwei andere volksthümliche Mitglieder mit dazu.

---

*) Unter den Werken Lelewels befinden sich folgende: — Geographische und historische Skizzen. — Entdeckungen der Griechen und Carthaginenser auf dem atlantischen Meere. — Pytheas von Marseille und die Entdeckungen seiner Zeit. — Historischer Versuch über die polnische Civil- und Criminalgesetzgebung. — Die früheren Geschichtsschreiber Polens. — Vergleichung zwischen Spanien und Polen im 16., 17. und 18. Jahrhundert. — Analyse der polnischen Constitutionen von 1791, 1807 und 1815. — Die Regierung des Königs Stanislaus Augustus. — Nowosilzoff in Wilna. — Diplomatische Zusammenkunft mehrer Mitglieder der provisorischen Regierung mit dem Großfürsten Konstantin. — Geschichte von Polen. — Numismatique du Moyen. Age. — Elements du type Gaulois et Celtique. — Baudulsus von Autun. — Münzen der Merovinger und des Königs Swintilla. — Numismatische und archäologische Studien.

An dem Tage nach der Vertreibung des Großfürsten Konstantin aus der Hauptstadt ging er in dieser Eigenschaft mit Lubecki, dem Fürsten Adam Czartoryski und Ostrowski zu dem Großfürsten, welcher außerhalb der Stadt in dem kleinen Wirthshause von Wierzbna sein Quartier aufgeschlagen hatte. Seine höfischen oder temporisirenden Collegen unterbrechend, war Lelewel der erste, der dem tyrannischen Vicekönige gerade heraus sagte, daß sein Reich zu Ende, daß das Land entschlossen sei, das russische Joch abzuwerfen. Diese Versicherung bestimmte Konstantin zum Rückzuge. Dieselbe Nacht noch constituirten sich Lelewel, Fürst Adam Czartoryski und Dembinski zu einer provisorischen Regierung, zu der sie noch Niemcewicz, Paz, Ostrowski und den Fürsten Radziwill beriefen.

Als später von dem Reichstag entschieden ward, daß Polen eine constitutionelle Monarchie sein solle, wurden fünf Personen gewählt, um zusammengenommen unter dem Titel der Nationalregierung den später zu erwählenden Souverain zu repräsentiren. Da man es für das Passendste hielt, Männer von allen Parteien dazu zu nehmen, so ward Lelewel zum Sprecher der Republikaner ausersehen.

Es klingt vielleicht sehr sonderbar, daß ein Republikaner von starren Grundsätzen einen König repräsentiren solle, aber an der Spitze der polnischen Republik befand sich stets ein König, obschon derselbe in seiner Macht weit mehr beschränkt war, als das vollziehende Haupt der vereinigten Staaten.

Lelewel's Partei war der, welche man die diplomatische genannt hat, gerade entgegengesetzt, das heißt der, welche durch das Beispiel Belgiens getäuscht, von den Großmächten die Begründung

und Beschützung der nationalen Unabhängigkeit erwartete. Um dieselben nicht durch ein Anzeichen von einer Revolutions-Propaganda zu reizen, boten die Anhänger jener Partei alles auf, um die Revolution auf vier oder fünf Millionen zu beschränken, anstatt sie auf zwanzig auszudehnen. Dieselbe Ansicht veranlaßte sie, das mächtigste Mittel zur Bewegung dieser furchtbaren Massen zu vernachlässigen, nämlich die Proclamation der Freiheit der Leibeigenen in den dem russischen Reiche einverleibten polnischen Provinzen. Es ist ausreichend bekannt, daß die diplomatische Partei zum Unglück für das Schicksal Polens über die Bewegungspartei triumphirte. Sie hat später ihren Irrthum sofort und zuerst eingestanden und wenn man alles richtig erwägt, so wird man zugeben müssen, daß die einem polnischen Politiker während der letzten Revolution sich darbietende Alternative eine besonders schwierige war.

Es war nothwendig, entweder die Großmächte zu gewinnen, die Furcht, die sie vor revolutionairen Tendenzen hegten, zu beschwichtigen und ihre Eifersucht und ihre Habgier zu interessiren — oder das ganze polnische Volk zu einem mörderischen Kriege gegen drei mächtige Staaten, zwischen welche es getheilt war, zu gleicher Zeit aufzureizen. Die Nutzlosigkeit der erstern Politik hatte sich damals noch nicht durch den Ausgang erwiesen, und während jeder Mittelweg offenbar vergeblich sein mußte, schien die Alternative eine so furchtbare Verantwortlichkeit nach sich zu ziehen, daß man sich nicht wundern darf, weshalb die überwiegende Mehrzahl zögerte, dieselbe auf sich zu laden, besonders da allgemein die Furcht vorherrschte, es werde eine Wiederholung der Gräuel der französischen Regierung stattfinden.

Das Land befand sich in einer Krisis, aus der es nur die kühnsten Maßregeln ziehen konnten und gerade den erfahrensten Männern fehlte es an dieser erforderlichen Kühnheit.

Was Lelewel betrifft, welcher in Folge der Achtung, die seine Gelehrsamkeit, seine Tugenden und sein unerschütterlicher bürgerlicher Muth einflößten, an die Spitze eine Partei gestellt ward, so erwies er sich als ganz untauglich zur Anführung derselben. Seine Talente waren am wenigsten für das Handeln berechnet — seine Wissenschaft bestand mehr in der Weisheit der vergangenen Tage als in der Bekanntschaft mit Menschen und Dingen der Gegenwart, und während er für seine Person von der unerschütterlichsten Rechtschaffenheit durchdrungen war — in die sich zuweilen die Pedanterie des Gelehrten mischte — war er unfähig, mit den Kabalen der Parteien zu kämpfen oder das Gute und Böse zu entwirren, welches er in Menschen und Maßregeln fand. Man konnte ihn mit einem Patrioten des Alterthums vergleichen, geeignet in einem römischen Senat zu glänzen, — so wie römische Patrioten nach der Schilderung der Historiker und durch die lange Fernsicht der Jahrhunderte erscheinen — der plötzlich in eine moderne constitutionelle Versammlung versetzt wird. Er bewies, daß er in seinen Ansichten Recht hatte, aber die Meinungen eines solchen Mannes flößten nicht das Vertrauen ein, welche die eines rührigeren und glücklicheren Parteihauptes begleitet haben würde, wenn es auch seine Rechtschaffenheit, seiner Talente und seines Rufs entbehrt hätte.

Man wird jedoch leicht begreifen, daß Lelewel mit natürlicher Erbitterung Die tadelte, welche das Schicksal des Landes gefährdeten, indem sie einen Weg einschlugen, der dem von ihm so eifrig

angedeuteten geradezu entgegengesetzt war und daß der Aerger der diplomatischen Partei über das Mißlingen durch die Vorwürfe eines Mannes vermehrt ward, den sie als einen pedantischen Theoretiker betrachteten. Deswegen ist es eben so schwer, sich nach den Berichten der royalistischen Partei eine zuverlässige Ansicht über Lelewel, oder nach den Schriften dieses eine richtige Idee von der Handlungsweise jener Partei zu machen.

Nach der Unterdrückung der polnischen Revolution ward Lelewel nominell an die Spitze einer Partei gestellt, welche die zahlreichste und umfassendste der Emigration war. Ich sage nominell, weil, obschon vielleicht die Mehrzahl seiner Anhänger wenig Vertrauen auf sein Talent als Anführer hat, doch der Name dieses Mannes „sans peur et sans reproche“ sowohl als eine ehrenvolle Bezeichnung als auch als ein Tribut angenommen worden ist, den man seinem Rufe und seinen Diensten schuldig ist. In dieser Hinsicht kann — obschon niemals zwei Männer hinsichtlich ihrer Geistesbildung und ihres Charakters weiter von einander verschieden waren — Lelewel mit Lafayette verglichen werden.

Die Ansichten Lelewel's dienen, so starr und extrem sie auch auf den ersten Anblick erscheinen, zu einem Vereinigungspunkte für viele andere, und daher erhält die Zahl der vereinigten Emigration fortwährenden Zuwachs.

Obschon er ein unerschütterlicher Republikaner und Vertheidiger der Gleichheit ist, so bewahrt ihn doch der Geist des Alterthumsforschers, welcher hauptsächlich in der Vergangenheit gelebt hat, vor dem Streben des Gleichmachers und experimentirenden Neuerers. So oft eine Veränderung nöthig ist, kehrt er lieber zu irgend

einem Mittel zurück, welches sich aus den Gebräuchen vergangener Zeiten herleiten oder zusammensetzen läßt, als daß er neue und unerprobte wagte. Aus diesem Grunde veranlaßt ihn seine Verehrung für Alles, was die Zeit geheiligt hat, dafern es nur nicht absolut schlecht ist, zu einer Toleranz, welche der feurigen Schule des französischen Republikanismus unbegreiflich ist, der Alles lieber von Neuem beginnen möchte, und dem es, da er Freiheit und Gleichheit verwechselt und die erstere der letztern opfert, noch nie gelungen ist, einen großen Grad von praktischer Freiheit zu erreichen, wenn sich die Gelegenheit zur Verwirklichung seiner abstract so unbegränzten Theorieen dargeboten hat.

Lelewel würde zugeben, daß Alles stehen bliebe, sobald es nur den Interessen oder Freiheiten der Bürger nicht hinderlich ist und sein Ziel ist das Richtige, nämlich die Unterdrückten auf den Standpunkt der begünstigten Klassen zu erheben, anstatt die Begünstigten auf die Stufe der Unterdrückten herabzustoßen.

Seine Politik ist zu steif, unfügsam und einfach — er ist sowohl aus Grundsatz als aus Temperament unfähig, sich nach den Umständen zu richten und dieselben zu benutzen, um die Mittel, die er anwendet, wirksam zu machen; obgleich aber seine unmittelbaren Ansichten vorurtheilsvoll und beschränkt sind, sind doch die allgemeinen Grundsätze, die er vertheidigt, und das Ziel auf das sie abzwecken, umfassend und voll Wahrheit. Er will nicht in die egoistische Idee der Emancipation eines Theils der polnischen Nation auf Kosten des Restes willigen. Er will nicht seine Absichten auf Polen allein beschränken, noch die Unabhängigkeit desselben dadurch sichern, daß der Katholicismus zur Anfeindung der dem griechischen Glauben

anhängenden slavischen Brüder aufgereizt werde. Er will in seinem Patriotismus kein Glied, sowohl der ganzen slavischen Völkerfamilie als auch aller andern Nationen, vernachlässigen. Nicht blos die Emancipation der Leibeignen in ganz Polen, sondern auch die Verleihung von Grundbesitz an dieselben, ist eine conditio sine qua non der Grundsätze seiner Partei.

Diese laut erklärten Meinungen haben auf die ganze Emancipation einen sehr heilsamen Einfluß geübt, und während man einerseits bedauern kann daß jemals Meinungsverschiedenheiten in ihr stattgefunden haben, so haben diese andererseits zu Discussionen geführt, welche in gewissen Punkten die Wahrheit jeder Partei klar gemacht haben, wie zum Beispiel in der letzt erwähnten Frage, deren Wichtigkeit man aus dem Umstande abnehmen kann, daß sie das Schicksal von eilf Millionen Bauern mit der Sache der nationalen Unabhängigkeit identificirt; indem sie, dem Gebote der Menschlichkeit gehorchend, darauf dringt, daß dieselben aus Leibeigenen des Bodens freie Eigenthümer desselben werden.

Der allgemeine Inhalt dieses Werkes wird, indem er dem Leser den damaligen Geist so vieler Millionen Slaven andeutet, die Mannigfaltigkeit erklären, welche in dem Kampfe erwartet werden kann, welchen Polen früher oder später zu beginnen berufen sein wird, so wie den Nutzen, der ihm erwachsen wird, wenn es brüderliche Gesinnung gegen alle Slaven an den Tag legt, anstatt seine Sympathien auf das enge Bereich religiöser und nationaler Abgeschlossenheit zu beschränken.

Lelewel selbst erzählt zuweilen — und eine Versicherung von seinen Lippen ist für Alle, welche sein Leben und seinen Charakter

kennen, die unbestreitbarste Autorität — daß einige Zeit vor der Revolution, welche den ältern Zweig der Bourbonen aus Frankreich vertrieb, *** von Louis Philipp, damaligem Herzog von Orleans zu ihm geschickt ward, um seine Meinung über das beste Mittel zur Vereinigung republikanischer Institutionen mit monarchischen Formen zu erfragen, eine Frage, welche der Historiker beantwortete. Als er später seinen Aufenthalt in Frankreich genommen hatte, ward er auf Verlangen der russischen Gesandtschaft aus dem französischen Gebiet verwiesen, weil er eine, von einer Gesellschaft, deren Präsident er war, erhobene Protestation mit unterschrieben hatte.

Sein Felleisen auf den Rücken und den Stab in die Hand nehmend, verließ er Paris zu Fuße und schlug den Weg nach Belgien ein. Als er sich Lille näherte, ward er von einem Gensdarm angehalten, welcher, als er auf seinem Paß den Namen „Joachim Lelewel, ehemaliges Mitglied der Nationalregierung des Königreichs Polen" las, nicht glauben konnte, daß der bestaubte Wanderer, der vor ihm stand, diese Person sei und ihn deshalb festnahm. Als der Emigrant in die Stadt kam, ward er sehr bald erkannt und von den Einwohnern mit gebührenden Ehren empfangen.

Lelewel lebt jetzt fast ganz in Büchern vergraben. Unbestechlich und unbeugsam, hat der starre alte Mann stets dieselbe Würde und denselben Gleichmuth gezeigt, und er lebt in der Verbannung von acht Groschen täglich eben so heiter, als da er als das volksthümlichste Mitglied einer Pentarchie über eine Nation herrschte. Eine Partei lebt, handelt und gedeihet unter dem Schatten seines Namens, und obschon es weder wahrscheinlich noch wünschenswerth ist, daß er jemals berufen werde, irgend eine große politische Rolle

zu spielen, so wird ihm doch sein Vaterland eines Tages als dem polnischen Aristides Bildsäulen errichten.

Als eine Probe von dem Style Lelewels, wenn er am Wenigsten streng und gelehrt schreibt, von seiner Gewohnheit aus Thatsachen und Gleichnissen Schlüsse zu ziehen, und von seinen Ansichten, glaubt der Verfasser nichts Besseres mittheilen zu können, als die Vorrede zu seiner Geschichte der Wiedergeburt Polens und die Anrede, mit welcher er dieselbe schließt.

* * *

„Vor zehn Jahren schrieb ich die meinem Neffen gewidmete Geschichte Polens. Zu jener Zeit lebte mein Vater noch. Er starb in dem Augenblicke, wo jedes polnische Herz von Hoffnung erfüllt, höher schlug und bei dem Ausbruch der letzten Insurrection zum Leben erwachte. Einige Genossen meiner Verbannung erzählen mir, daß sie von einem Reisenden vor einiger Zeit den Tod eines meiner Neffen erfahren haben. Was meine übrigen Verwandten betrifft, so bin ich es, der für sie zu leben aufgehört hat. Ich würde vergebens mich an sie wenden, ich würde vergebens an sie schreiben. Weder meine Worte noch meine Schriften können sie erreichen. Ein grausamer, mächtiger Gebieter — der sich den Besitz der Erde, die sie bewohnen, der Luft, die sie athmen, und des Lichts und der Finsterniß anmaßt, welche sich abwechselnd über sie ausbreiten — bewacht eifersüchtig alle Zugänge, die zu ihnen führen. Meine Erzählung kann demnach nicht zu ihnen gelangen. Nichts destoweniger richten sich meine Gedanken, die unzertrennlich von denen meiner

Landsleute sind, welche den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden, den Weg nach dem Kerker angetreten oder Zuflucht in fremden Ländern gesucht haben — auf die polnische Jugend, sowohl auf den Theil, welcher schon reif genug war, um an dem letzten Kampfe Theil zu nehmen, als auf den, auf welchen das Land bei dem weitern Fortschritte auf der Bahn seiner Wiedergeburt seine besten Hoffnungen gründet. Diese Verbindung meiner Gedanken kann keine menschliche Macht trennen.

„Wenn ich daher die Geschichte Polens seit seinem Falle in kurzen Umrissen aufzeichne, so ist es die heranwachsende Generation, zu welcher ich rede. Ohne zu wissen wie, bin ich doch überzeugt, daß auf einem oder dem anderen Wege diese Blätter sie dennoch erreichen werden. Geliebte Kinder meines unglücklichen Vaterlandes! Ich weiß, daß meine Gedanken sich fest Eurem Gedächtniß einprägen und in Eure eignen Ansichten übergehen werden, — deshalb rede ich zu Euch.

„Die nachstehende Schilderung der Wiedergeburt Polens ist blos ein Nachtrag zu der Geschichte der Republik, die ich vor zehn Jahren meinen Neffen widmete. Man wird ohne Zweifel einigen Unterschied zwischen jenem ersten und dem vorliegenden Theil eines und desselben Werkes wahrnehmen. Dieser Unterschied ist entstanden, weil der erste Theil, so zu sagen, unter dem Beile einer argwöhnischen Censur geschrieben ward, während ich in dem zweiten meine Gedanken ohne Rückhalt ausgesprochen habe.

„Noch ein zweiter Umstand hat dazu gedient, mich in eine andere Stellnng zu versetzen, als die war, welche ich einnahm, als ich die Geschichte einer Periode schrieb, die dem Untergange Polens

vorausging. Zur Zeit der letzten Theilung unsers Landes war ich neun Jahr alt, deshalb kann ich nicht als ein Zeitgenosse derselben betrachtet werden. Die Ereignisse, welche ich zu erzählen hatte, gehörten, gleich dem Sturze der Republik, schon in das Gebiet der Geschichte der Vergangenheit. Die dermalige Periode der Wiedergeburt Polens, welche vor unserm Auge stattfindet, ist noch nicht beendet. Das Leben des Verfassers, — welches eben so wenig als die Zustände, welche er hier aufzeichnet, zum Schlusse gekommen ist — ist sowohl in die Kette der Ereignisse als in das Leben vieler seiner Landsleute verflochten worden, welche seiner Erzählung zuhören werden. Es ist mein Loos gewesen, eine Rolle unter den Männern zu spielen, welche bei der letzten nationalen Bewegung hauptsächlich auftraten oder dieselbe leiteten. Unter diesen giebt es Viele, deren Ansichten von den meinigen abweichen, während Andere sogar meine persönlichen Feinde geworden sind. Nun war ich in den nachstehenden Zeilen gezwungen, zuweilen von mir selbst und noch häufiger von meinen Gegnern zu sprechen. Dadurch sah ich mich in eine eigenthümliche Lage versetzt, in der ich mich nicht befand, als ich die Ereignisse einer frühern Periode erzählte.

„Dadurch bin ich auch veranlaßt worden, in die Einzelnheiten näher einzugehen, als ich eigentlich wünschte. Wenn ich sie zu sehr abgekürzt hätte, würde die Erzählung nicht klar gewesen sein. Vielleicht hätte ich sogar auf noch weitere Auseinandersetzungen eingehen sollen und es würde wenigstens nicht schwierig gewesen sein, bei der Erleichterung, welche die Neuheit und Frische der Ereignisse gewährt, eben so umfänglich zu schreiben, als Andere geschrieben haben; aber dann würde nicht die kurze Erzählung daraus geworden

sein, die ich dem Westwind anvertrauen muß, damit sie zu Euch gelange, Ihr Jünglinge Polens!"

Schluß.

„Mitten im Unglück und mit schwerem Herzen erzähle ich Euch, meine Kinder, die Ereignisse der Vergangenheit, aber doch wage ich in demselben Athem von der Wiedergeburt Polens zu sprechen.

„Vierzig Jahre des Unglücks beweisen diese natürlich eben so wenig, als eine langwierige Krankheit die Wiedergenesung des Patienten beweisen würde. Wenn aber sich günstige Symptome selbst bei vermehrten Schmerzen zeigen, so kann Niemand an der bevorstehenden Heilung zweifeln. Die wachsende Energie der fortwährenden Anstrengungen, welche die polnische Nation gemacht hat, um das ihr aufgelegte Joch abzuschütteln, ist ein hinreichender Beweis, daß sie sich eines Tages aus ihrer Erniedrigung erheben wird. Wenn ein Volk glaubensvoll spricht: „So lange als wir leben, wird Polen nicht untergehen" — wenn es nicht an der Rettung des Landes verzweifelt, wenn es immer thätig nach jeder Ruhepause aufsteht und seine Anstrengungen verdoppelt, um seine Bande zu sprengen, so kann es vernünftigerweise nicht bezweifelt werden, daß ein solches Volk seine Unabhängigkeit wieder erlangen wird. Durch schmerzliche Erfahrungen gewitzigt, sucht es die Wurzel des Uebels zu zerstören, welche sein Verderben herbeigeführt hat, und zu lernen, was nothwendig ist, um mit Nachdruck und Erfolg zu handeln, so daß es, wenn es frische Kräfte erlangt hat, wissen wird, wie es dieselben mit Nutzen anwenden muß. Wir hören allgemein, daß

wir in einem Zeitalter der Revolutionen, socialer Umgestaltungen und des Fortschritts leben. Es giebt kaum einen Winkel des europäischen Continents, der nicht durch einen revolutionären Vulkan unterminirt würde. Von dem Tajo bis an die Mündungen der Wolga, in Frankreich, Deutschland, der Türkei, Griechenland und Rußland — überall gährt eine Bewegung, welche Reformen, die Emancipation aller Classen und die Befreiung aller Nationen verlangt. Wenn ein Fortschritt des menschlichen Geistes sich während siebenzig auf einander folgender Jahre durch wiederholte Bewegungen kund gegeben hat, die zu keinem bestimmten Ende geführt haben, so müssen unwiderruflich andere folgen, welche früher oder später diese Emancipation bewirken und die Freiheit aller Völker begründen, und es ist einleuchtend, daß dann keine irdische Gegenmacht im Stande sein wird, ein solches Ereigniß aufzuhalten. Die sociale Verbesserung Polens hatte vor dem Sturze desselben begonnen. Die Verderber, welche die Menschheit unterdrücken und welche es theilten, haben diese Thatsache verkündet und dagegen die schamlosesten Verläumdungen ausgestoßen, aber ihr Geschrei kann, weit entfernt, den Beginn einer neuen Aera für das Land zu verhindern, diesen nur beschleunigen.

„Was mich betrifft, so werde ich mich darauf beschränken, das Wachsthum der nationalen Stärke im Verhältniß zu dem Fortschritt der geselligen Reform anzudeuten. Vor ungefähr neunzig Jahren, zur Zeit der Conföderation von Bar, bot der Adel allein dem Feinde die Spitze. Er vermochte nicht mehr als achttausend Mann ins Feld zu stellen und schlug sich mit mehren Armeen. Da später den Bürgern einige Privilegien gewährt wurden und die Lage

anderer Classen einige Aufmerksamkeit erregte, so stellte Polen, nachdem es durch die erste Theilung vermindert worden, sechzigtausend Mann ins Feld. Als vor drei und vierzig Jahren das Land in noch engere Grenzen zusammengeschrumpft war, stellte es unter Kosciusko dreißigtausend Mann und bewaffnete außerdem alle Volksklassen, hauptsächlich die Einwohner der größeren Städte, zur Vertheidigung der Nation. In einer spätern Zeit, vor dreißig Jahren, stellte das durch den an den König von Preußen abgetretenen Theil noch mehr verkleinerte Land eine Armee von dreißigtausend Mann und vor fünf und zwanzig Jahren das Großherzogthum Warschau eine von achtzigtausend — muthig und feurig — weil sie von dem Geiste der geselligen Reform durchdrungen war.

„Bei der letzten Revolution stellte das an Umfang noch mehr verringerte Königreich achtzigtausend Mann regulaire Truppen, abgesehen von der Volksbewaffnung, welche sich auf wenigstens fünfzigtausend Mann belief. Und doch erstreckte sich dieser letzte Ausbruch auf einen geringern Umfang an Gebiet, als Kosciusko's Empörung. Wenn Kosciusko und die Pulaskis anstatt acht und dreißig tausend Mann, hundert und dreißig tausend gehabt hätten, wie in dem letzten Kriege — was würden sie nicht ausgeführt haben? Nur vorsätzliche Verblendung kann dieses ungeheure Anwachsen der nationalen Stärke leugnen. Es ist klar, daß trotz der Niederlagen die Streitenden bei jedem Kampfe an Zahl zunehmen und wenn die Nation ihre wahren Interessen begreifen lernt, wird sie sehen, daß diese auf geselligen Verbesserungen und auf dem Fortschritt und der Emancipation der Humanität beruhen."

* * *

Die royalistische Partei der Emigration wird so genannt, nicht blos weil sie nur aus den Vertheidigern der monarchischen Principien besteht, sondern weil sie auch die Anhänger einer Familie bezeichnet, der sie mitten in der Verbannung schon im Voraus königliche Ehren erweisen.

Ein sich auf fünf bis sieben hundert Personen belaufender Theil der Emigranten hat die Familie des Fürsten Czartoryski zu den künftigen constitutionellen Souverainen von Polen auserseben. Obschon diese Partei in ihrer gegenwärtigen Stellung diese stillschweigende Anerkennung nicht aussprengt, so zeigt sie doch gegen jene Familie dieselbe Loyalität, wie die unbeugsamsten Legitimisten Frankreichs gegen den Herzog von Bordeaux oder die vormaligen spanischen Karlisten gegen den Grafen von Montemolin seit der Verzichtleistung des Don Karlos auf seine Rechte zu Gunsten seines Sohnes.

Auf den ersten Blick erscheint diese polnische Dynastie ziemlich lächerlich, da sie nie bestanden hat, als seitdem sie, so zu sagen, auf den Straßen von London und Paris gegründet worden.

Außerdem muß hier bemerkt werden, daß die damit nicht einverstandenen Polen sehr richtig behaupten, erstens, daß es gerade die Familie der Czartoryskis war, welche die Hilfe der Kaiserin Katharina anrief und die Russen zuerst in's Land brachte; zweitens, daß Fürst Adam Czartoryski, das dermalige Haupt dieser Familie, einer der wenigen Männer ist, welche nach den alten Gesetzen Polens nicht als Bewerber um den Thron der Nation auftreten

können, auf den jeder freie Mann, er sei Ausländer oder Eingeborener, Ansprüche machen kann, nur mit Ausnahme solcher Polen, welche einer auswärtigen Regierung gedient haben. Da nun Fürst Adam früher von dem Kaiser Alexander die Würden eines russischen Ministers und Senators angenommen, so hat er sich selbst in die Kategorie der Ausgeschlossenen versetzt. Drittens sagen sie auch, daß Fürst Adam, welcher jetzt beredet worden ist, die künftige Krone von Polen anzunehmen, schon zu alt, schüchtern und unentschlossen war, sie während der letzten Revolution zu beanspruchen, wo es ganz auf ihn ankam, dies zu thun, zu einer Zeit, wo er Mitglied der Nationalregierung war und seine Partei den Reichstag vermochte, durch ein Decret vom achten Februar 1831 Polen zu einer constitutionellen Monarchie zu erklären.

Dieser jetzt durch langjährige Verbannung und getäuschte Hoffnungen noch tiefer gebeugte Mann ist der gegenwärtige Chef seines Hauses, während seine nächsten Erben fast noch in den Jahren der Kindheit stehen. —

Alles dies ist wahr und doch hatten vielleicht die vertriebenen Dynastien von England, Schweden, Frankreich, Spanien und Portugal niemals so gegründete Aussicht, wieder auf ihre Throne zu gelangen, als diese durch einen alten Mann und zwei Kinder vertretene polnische Familie auf die constitutionelle Souverainität ihres Landes hat.

Erstens ist zu bemerken, daß der Begriff von Monarchie in Polen, wo der eingeborene Monarch sehr oft zum größten Nachtheil ohnmächtig, aber niemals despotisch gewesen ist, nicht dieselben Nebenbegriffe mit sich führt, wie in andern europäischen Ländern. Der

unbeugsamste Republikaner kann in seinen Ansichten republikanische Institutionen recht gut mit monarchischen Formen vereinen, während die eifrigsten Anhänger sowohl der aristokratischen Vorrechte als der Monarchie sie sich nie anders träumen lassen, als constitutionell und zweckmäßig begrenzt. Die Meinung der Nation in Polen ist in so fern verschieden, als man nicht einig ist, ob die Monarchie wählbar oder erblich sein und ob sie in die frühern Grenzen ihrer Macht eingeschränkt oder ihr ein weiterer Wirkungskreis, wie in den Staaten des westlichen Europa, gestattet werden soll. Es kann auch noch Einige geben, die noch hinsichtlich einer eingebornen oder einer fremden Dynastie unentschieden sind, aber es giebt keine Partei, welche der Einsetzung der Königswürde ernstlich oder radical widerstrebte.

Die vielen Uebelstände der Wahlmonarchieen zur Zeit der Unabhängigkeit Polens und die glücklichen Erfolge der in so vielen Königreichen des westlichen Europa eingesetzten erblichen Monarchieen haben natürlich die Mehrzahl der Denkenden geneigt gemacht, den letztern den Vorzug zu geben. Dieselbe aus ihrer eignen Geschichte hergeleitete Erfahrung hat auch viel beigetragen, ihnen den Wunsch nach einer eingeborenen statt einer fremden zur Führung des Vorsitzes bei der Nationalregierung einzuflößen.

Nun kann unter den polnischen Familien im Ganzen genommen keine populairer sein, als die Czartoryskis. Was die Geburt betrifft, welche bei einem Theile der polnischen Nation immer noch etwas gilt, während sie für den übrigen kein Anstoß ist, so können es die Fürsten dieses Hauses mit jedem andern in Europa aufnehmen. Sie stammen von den Großherzögen von Litthauen

und von den Jagellonen*), welche den Thron von Polen einnahmen, und ihre Vorfahren übten also schon souveraine Macht, während die Romanoffs, die Vorväter Nikolaus', noch in Dunkelheit begraben waren. Mit den Poniatowskis verwandt, welche Polen vor seiner Theilung den letzten König gaben, sind sie auch — um einige ihrer modernen Verbindungen anzudeuten — durch Verheirathung mit der kaiserlichen Familie von Rußland und der königlichen Familie von Frankreich liirt. Obschon es andrerseits wahr sein kann, daß sie den russischen Einfluß zuerst herbeigerufen und bis auf die neuere Zeit fortwährend begünstigt haben, so sind sie doch selbst von ihren bittersten Feinden niemals eines Mangels an Patriotismus beschuldigt worden.

Als sie um das Jahr 1764, zu der Zeit der sogenannten Czartoryski-Conföderation, eine Allianz mit Rußland zu schließen suchten, war, wie selbst ihre Gegner zugeben, ihr Zweck, August III. zu vertreiben und eine eingeborene erbliche Dynastie zu begründen. Zu diesem Zwecke gedachten sie blos Rußland zu benutzen, um Ab-

---

*) Lelewel sagt in Bezug auf die Czartoryskis, daß sie ihren Ursprung jedenfalls nur von einer der Nebenlinien herleiten könnten, da das Haus Jagello's im Jahre 1572 ausstarb. „Alle, welche behaupten, dazu zu gehören, stammen daher von Gedemin, Jagello's Großvater. Viele Nebenlinien sind ausgestorben, und andere behaupten, wiewohl ohne Grund, solche zu sein. Ich könnte gewisse gelehrte Genealogen nennen, welche die vermeintliche Abstammung der Czartoryskis von Jagello's Bruder und der Familie Gedemin's ausführlich bestreiten.“

Diese Bemerkung Lelewel's, der den Ansprüchen der Czartoryskis feind ist, reicht hin, den Glauben des Volks an ihre Abkunft von den Jagellonen zu begründen.

sichten zu erreichen, welche, wenn auch egoistisch, doch gleichzeitig patriotisch waren, aber ganz gegen ihren Willen wurden sie zu Werkzeugen Rußlands gemacht. Damals schon hatten sie, wie sie später fortwährend gethan haben, sich bemüht, politischen Einfluß zu erlangen, indem sie ihren colossalen Reichthum auf die nobelste Weise zum Schutz der Künste und zur Ausbreitung der Aufklärung benutzten. Vielleicht hat zur ihrer Zeit kein königliches Haus in Europa, selbst wenn ihm weit umfassendere Mittel zu Gebote standen, auf so freiwillige Weise Wissenschaft und Kunst, Talent und Gelehrsamkeit unterstützt und aufgemuntert. Aber nicht bloß ihren Reichthum, sondern auch die Macht, welche sie zu gewinnen wußten, wendeten sie zu eben so edelmüthigen Zwecken an. Schon im Jahre **1784** gingen durch ihre Vermittelung viele Gesetze zum Schutze der Leibeigenen durch und kurz darauf auch ein Decret, welches für jeden Edelmann die Tödtung eines Bauers zu einem Capitalverbrechen machte — eine Bestimmung, welche zum Schutze der Leibeigenen in Rußland bis auf die gegenwärtige Stunde noch fehlt. Eben so wie die Poniatowskis und Zamojskis, emancipirten sie schon zu jener frühen Zeit die Leibeigenen auf ihren Gütern und gaben so bereits vor einem halben Jahrhundert ein Beispiel, welchem die russischen Kaiser noch jetzt nicht nachgefolgt sind.

Dem gegenwärtigen Fürsten Adam Czartoryski, Sohn des Generalstarosten von Podolien, gelang es schon in früher Jugend, die Freundschaft und das Vertrauen des Kaisers Alexander zu gewinnen, dessen Minister und Günstling er ward. Den auf diese Weise erlangten Einfluß widmete er unablässig dem Wohle Polens.

Er ließ sich zum Curator der Universität Wilna und aller Schulen der in das russische Reich einverleibten polnischen Provinzen ernennen, welche letztere damals ungefähr ein Drittel der ganzen polnischen Nation umfaßten. Durch das Ansehen, das er bei Alexander genoß, ward er in den Stand gesetzt, jenen Sitz der Gelehrsamkeit auf einen bisher unerreichten Gipfel des Gedeihens zu bringen und seine erste Sorge war, das Bestehen der Nationalschulen zu sichern, indem er sie dem Bereich der russischen Uebergriffe entrückte.

Sobald als jedoch Napoleon aus mehren andern Provinzen das Großherzogthum Warschau gebildet hatte und es nun ein unabhängiges Polen gab, entsagte Adam Czartoryski allen Würden und Ehrenstellen, die er als Freund und Günstling des jungen Kaisers genoß, während gleichzeitig sein Vater den Dienst Oestreichs verließ, in dessen Armee er den Rang eines Feldmarschalls einnahm, und nach Warschau kam, um daselbst den Reichstag von 1812 zu eröffnen, welcher die Unabhängigkeit Litthauens und dessen Einverleibung in das Großherzogthum proclamirte.

Bei der Wiederherstellung Polens durch die Russen entwarf Fürst Adam eine Constitution, welche sowohl von Alexander als von seinen Landsleuten, deren Ideen gerade damals einen starken französischen Anstrich hatten, zu aristokratisch erfunden ward; denn es muß bemerkt werden, daß der Despotismus einer Demokratie weniger verhaßt ist und die Ansichten eines Despoten sich leichter mit einer Demokratie aussöhnen, als mit irgend etwas, das nach Oligarchie schmeckt. Fürst Adam fuhr jedoch noch lange fort, das Vertrauen des Kaisers zu genießen und den daraus sich herleitenden Einfluß auf dieselbe Weise wie seinen Reichthum nach dem Herkom-

men seines Hauses, zur Ausbreitung der Wissenschaft und zur förderſamen Aufklärung seiner Mitbürger zu benutzen.

Es giebt jetzt unter der Emigration viele ausgezeichnete Schriftsteller, welche ihre Bildung der umsichtigen Freigebigkeit dieses Fürsten verdanken, der ohne auf den Unterschied der politischen Meinung zu sehen, stets dem bescheidenen oder aufstrebenden Verdienst die Hand bot.

Endlich verminderte sich jedoch sein Ansehen allmählig und er verlor sein Amt als Curator der Universität Wilna. Von der Zeit an, wo Alexander seine Politik gegen Polen änderte und jenes Verfolgungssystem begann, zog sich Fürst Adam fast ganz aus dem öffentlichen Leben zurück, bis zum Ausbruch der letzten Revolution.

Während der Revolution selbst war seine Handlungsweise als Mitglied der Regierung allerdings ein Gewebe von Schwächen und Mißgriffen; man darf aber dabei nicht den mildernden Umstand vergessen, daß ein ungewöhnlicher Grad von moralischem Muthe nöthig war, um den einzigen Weg einzuschlagen, welcher die Nation hätte retten können und daß es daran den kühnen Veteranen des Schlachtfeldes, wie Chlopicki, Skrzynecki und Dembinski, eben so sehr fehlte als ihm selbst. Was den Irrthum betrifft, daß er sich auf auswärtige Hilfe verließ und den Geist der Nation nöthigte, um fremde Gunst zu buhlen, so ist dies ein Irrthum, den er unglücklicherweise mit Allen theilte, in deren Macht es stand, im Senat oder auf dem Schlachtfelde Einfluß auf das Schicksal Polens zu äußern.

Fürst Adam vereinigt, obschon er weder ein Mann von Ge-

nie noch von Festigkeit ist, vielleicht besser als wenn er diese Eigenschaften besäße, die Erfordernisse zu einem constitutionellen Souverain in sich und obschon er jetzt für seine Person nicht sehr geeignet ist, das Interesse seines Hauses wahrzunehmen, eben so wenig wie seine jugendlichen Nachfolger dies sind, stehen doch diese unter der umsichtigen Sorgfalt und Pflege seines Neffen, eines unternehmenden Soldaten in der Blüthe der Jahre und Erben des großen Namens Zamoiski, zu dessen Gunsten das einzige Majorat im Königreiche Polen aufrecht erhalten worden ist.

Die Familie Czartoryski, welche mehr ihrer fürstlichen Tugenden als ihrer Talente wegen in so hohem Ansehen steht, ist daher für Die, welche wir in England die Hochtories und conservativen Emigranten nennen würden, Das, was Lelewel für Die ist, welche sich um ihn versammeln — bis jetzt eine bloße Fahne, und wenn Polen morgen das Joch abschütteln sollte, welches auf ihm lastet, so dürfte vielleicht die eine gleich einer ruhmreichen aber nutzlosen Trophäe, auf welche man stolz ist, ehrerbietig bei Seite gelegt werden, während man die andere als den Vereinigungspunkt, um den sich die Nation schaart oder das Centrum, um welches sich ein mehr oder weniger liberales System dreht, aufpflanzt. Unter die hervorragenden Anhänger dieser Familie, deren Namen dem Verfasser sofort einfallen, gehören der verstorbene ehrwürdige Niemcewicz, der Oberst Szyrma, welcher, in Oxford erzogen und beim Ausbruche der Revolution als Professor der englischen Literatur an der Universität Warschau angestellt, die Waffen ergriff und sich an die Spitze seiner Studenten stellte; der junge, hoffnungsvolle Dichter Olizarowski, der Bibliophile Sienkiewicz, dem es gelungen ist, zum

Gebrauch seiner Landsleute in Paris eine Bibliothek von zwanzig tausend Bänden zusammen zu bringen. Ich glaube auch noch zu dieser Partei den Gelehrten Jastrzenbski rechnen zu können, welcher zuerst die berühmte Handschrift von Rheims entzifferte, die bei der Krönung der Könige von Frankreich gebraucht wird und über welche die Gelehrten zeither keinen Aufschluß zu geben vermochten. Er erklärte und bewies durch die Uebersetzung, daß dieses Manuscript in einem slavonischen Dialect, aber mit den Buchstaben des sogenannten glagolitischen Alphabets (dessen Erfindung man dem heiligen Hieronymus zuschreibt) geschrieben ist, dessen man sich zuerst bediente, als man jene Sprache zu schreiben anfing, welches man aber später gegen das cyrillische vertauschte. Er ist jetzt von der französischen Regierung beauftragt, Nachforschungen in den römischen Bibliotheken anzustellen. E. Hoffmann und der Abbé Pranicwicz sind beide wenigstens sehr eifrige Schriftsteller in demselben Fache.

Die dritte Partei nennt sich die demokratische Gesellschaft und besteht aus ungefähr tausend Mitgliedern unter dem Vorsitze Malinowski's.

Sie besitzen in Paris eine ihnen eigenthümlich gehörende öffentliche Bibliothek, und Mieroslawski, der Verfasser der Geschichte Napoleons, ist ein ausgezeichnetes Mitglied dieser Partei. —

Die Ansichten dieser Verbündeten sind die, welche die Liberalen in Spanien, Portugal, Italien und vielen andern Ländern den Ideen nachgebildet haben, welche in der französischen Schule des Ultraliberalismus die vorherrschenden sind. Freiheit ist natürlich

das Ziel, nach welchem sie in Gemeinschaft mit so vielen andern politischen Parteien trachten, aber Gleichheit ist nach ihrer Ansicht davon unzertrennlich und Centralisation das Mittel zu Erreichung und Erhaltung beider. Sie bedenken daher nicht genug das Beispiel Derer, in deren Fußstapfen sie scheinen treten zu wollen und welches sie lehren würde, wie Freiheit und Gleichheit verwechselt werden können und wie viel leichter die letztere in Verbindung mit Despotismus sich herstellen läßt, als ein wirklich freier Zustand. Unter der Schreckensregierung gab es weit mehr Gleichheit und in Rußland giebt es unter der Knute deren jetzt noch weit mehr, als unter den freiesten Regierungen.

Sie vergessen, daß die Centralisation blos ein Mittel ist, um die Stärke einer Regierung zu vermehren, was nützlich sein kann, wenn wegen der Schwäche derselben die Unabhängigkeit eines Landes bedroht ist, daß sie aber nie anders als auf Kosten einiger Freiheiten dauernd aufrecht erhalten werden kann — ein Mittel, welches für die Entwickelung willkürlicher Macht günstiger ist, als für die Verwaltung eines constitutionellen Staates oder einer Republik — ein System, welches seit Jahrhunderten in China florirt — welches von der französischen Republik durch die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung in Europa zuerst eingeführt, die Nation auf den späteren Despotismus vorbereitete — welches zunächst enthusiastisch von den russischen Czaren aufgenommen ward — welches von allen Neuigkeiten des Westens die Phantasie der ottomanischen Pforte am Meisten bezaubert — und welches in Südamerika, Spanien und Portugal gleichzeitig mit den Ideen der Freiheit eingeführt, bisher, gleich dem Unkraut unter dem Waizen, das Wachsthum des letztern

beengt und unterdrückt und vielleicht am Meisten beigetragen hat jene Länder in ihren gegenwärtigen Zustand zu versetzen.

Diese demokratische Gesellschaft umschließt außerdem Alle, welche sich communistischen Ideen zuneigen und ist der Zufluchtsort jener Menschenfreunde geworden, welche bei ihrem Abscheu vor wirklichen und tief eingewurzelten geselligen Mißbräuchen zuweilen allzu enthusiastisch in ihrer Empfehlung und Vertheidigung unerprobter und oft chimärischer Abhilfsmittel sind.

Geneigt, Alles von vorn anzufangen und Alles niederzureißen und eben zu machen, was mit weit weniger Schwierigkeit sehr gut für den eigentlichen Zweck benutzt werden könnte, besteht diese Partei aus Männern, welche die am Wenigsten practischen, obschon vielleicht die thätigsten in der ganzen Emigration sind.

Die Anwendung der französischen Ansichten von Liberalismus — ich meine die so wie sie von der Mehrzahl derer verstanden werden, welche sich voll von Unduldsamkeit gegen alle anderen Vorurtheile, als ihre eigenen dazu bekennen — würde wahrscheinlich sich in Polen unheilvoller und sicherlich schwieriger erweisen, als in Spanien, wo so viele Jahre lang die Constitution nach der Ansicht der Bauern für gleichbedeutend mit bürgerlicher Tyrannei und willkürlicher Centralisation galt, durch welche sie früher nie in ihren selbstregierten Dörfern gelitten hatten, so daß mancher muthige Bauer mit dem Geschrei: „Es lebe der absolute König!" auf den Lippen für die Freiheit focht und starb, die er stets genossen hatte, bis Freiheit und Constitution proclamirt wurden.

Andrerseits muß man zugeben, daß die Bigotterie gegen den französischen Liberalismus mit seinen zwei oder drei großen Wahr-

heiten und zahlreichen Irrthümern sich als Sache des Gefühls und politisches Auskunftsmittel bei einem Polen leichter erklären und entschuldigen läßt, als bei einem Spanier, einem Italiener oder einem Deutschen.

Troß auffallender Verschiedenheiten bestehen doch gleichzeitig größere Aehnlichkeiten des Charakters zwischen den Franzosen und Polen (oder wenigstens den polnischen Edelleuten) als die Erstern mit irgend einem andern Volke gemein haben. Die Sitten, die Sprache und Gebräuche Frankreichs sind diesem Theile der polnischen Nation genau bekannt. Seit ihrer ersten Unterjochung hat sie sich gewöhnt, mit hoffendem Blick auf Frankreich zu schauen, besonders auf das revolutionaire Frankreich. Sie hat unter dessen Armeen mit gefochten und dessen Siege und Niederlagen getheilt, sie hat mehre wirkliche Wohlthaten von den französischen Regierungen erhalten und obschon sie von diesen allen der Reihe nach verrathen und geopfert worden, hat sie doch von dem französischen Volke nur gütige und unwandelbare Theilnahme erfahren. Es ist daher ganz in Ordnung, wenn wir die Parteilichkeit des polnischen Volkes für das französische neben die des finnischen Volkes für das schwedische stellen, da dies die einzigen Völkerfreundschaften sind, deren wirkliches Vorhandensein unbestreitbar ist, und eben so ist es auch in Ordnung, daß die Kinder des einen Landes, wenn dieses unter Druck und Leiden schmachtet, blindlings ihre Blicke nach dem andern richten, welches glücklich und frei ist.

Als Sache der Politik hat Polen mehr als irgend ein anderes Land von der ultraliberalen Partei Frankreichs zu erwarten — wenn auch nur durch ihre Zurückwirkung auf ihre eigne Regierung

und durch die Thatsache, daß ihr Geschrei sie in irgend einem künftigen Kampfe zwingen wird, zwei der angreifenden Mächte im Schach zu halten.

Gleichzeitig muß erklärt werden, daß, obschon solche tiefe Quellen der Sympathie zwischen den Polen und Franzosen bestehen, doch auch nicht weniger bedeutende Ursachen zur Uneinigkeit vorhanden sind, welche unvermeidlich die Anwendung der Grundsätze der Demokratie und Untreue selbst durch die verhindern, welche denselben in ihrer vollsten Ausdehnung huldigen.

Die polnische Nation ist hervortretender aristokratisch und religiös, als die britische. In Frankreich haben die mittlern und untern Volksklassen die Aristokratie in hohem Grade verdunkelt, in Spanien und Schweden ist die Aristokratie unter die untern und mittlern Klassen hinabgesunken und in allen diesen Ländern hat die Verachtung der Nation ihr den unheilbaren Todesstreich versetzt, so daß sie jetzt ein Ding ohne Saft, Wurzel und Leben ist. In Polen, wie in England, vereinigt der Adel mit offenkundigen Fehlern und Mängeln doch auch so viel Tugend und Talent, daß es wenige außerhalb dieser Klasse geborene Menschen giebt, welche bei allen Fehlern derselben die Hand aufs Herz legen und sagen könnten, sie würden nicht stolz darauf sein, zu derselben zu gehören. Der polnische Adel gewinnt außerdem noch Bedeutsamkeit aus dem Umstande, daß er über ein Siebentel der ganzen Nation ausmacht und beinahe den ganzen Anbau der Intelligenz in sich schließt.

Dieser Klasse gehören beinahe alle Mitglieder der demokratischen Gesellschaft an, obschon ich fürchte, daß sie mir diese Angabe nicht Dank wissen werden.

Obschon diese, drei Millionen zählenden Edelleute offenbar von einem ganz andern Volke abstammen, als die übrige Nation, so ist doch dieser Unterschied sowohl von ihnen als von dem Volke eben so vollständig vergessen, als der zwischen den Galliern und Franken in Frankreich seit Jahrhunderten verschwunden ist. Wenn es sowohl moralische als physische Unterschiede zwischen ihnen und der großen Masse des polnischen Volkes zu bemerken giebt, so gleichen sie doch derselben wenigstens in ihrem Hang zu religiöser Exaltation. Was das Volk betrifft, so könnte der Verfasser Mehre nennen, welche, während sie die Meinungen dieser Gesellschaft theilen, überzeugt sind, daß nichts in Polen selbst die Bauern zu einem einmüthigen Wirken aufrütteln wird, als eine Berufung an ihr religiöses Gefühl.

Obschon daher viele der Mitglieder der demokratischen Gesellschaft mit der ihnen eigenthümlichen Wärme die Ideen des französischen Liberalismus vom Schlusse des vorigen Jahrhunderts annehmen mögen, so ist doch ihr gänzlicher Mangel an religiöser Gleichgiltigkeit und der herzlichen Liebe zur Gleichheit, auf welche eine gewisse Schule der französischen politischen Philosophie sich gründet, ein verneinendes Element, welches sie zur erfolgreichen Ausbreitung ihrer Lehren untauglich macht, während die große Masse des Volks ganz vorzüglich abgeneigt ist, auf solche Weise auf sich einwirken zu lassen.

Die vierte, zuweilen die theokratische genannte Partei wird beschuldigt, eine bloße Miliz des päpstlichen Stuhles zu sein. Sie giebt vor, durch die Einwirkung des Religionseifers die Wiedergeburt des Landes zu bewirken, und selbst, wenn es wahr wäre, daß

ihre endlichen Interessen mehr römisch als national sind, so ist es unbestreitbar, daß ihr Hauptzweck ist, das russische Joch abzuschütteln, welches, da es so schwer auf der Kirche in Polen lastet, das Ziel aller polnischen Patrioten sein muß. Diese Partei zählt wahrscheinlich nicht über fünfzig Mitglieder unter der Emigration und sie erscheint daher auf den ersten Anblick vielleicht der Aufmerksamkeit nicht mehr würdig, als die Secte Towianski's mit ihren sechzig Anhängern, die sich durch das Beispiel Mickiewicz's, des großen Dichters, haben verleiten lassen. Wenn sie aber auch noch nicht fünfzig Mitglieder unter den Emigranten zählt, so gewinnt sie eine unberechenbare Bedeutsamkeit durch ihren Einfluß auf eilf Millionen polnische Bauern und durch das Interesse, welches die ganze römisch katholische Welt daran nimmt.

Es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß sie einen ungeheuern Zuwachs an Ansehen durch die Handlungsweise des Kaisers Nikolaus selbst erlangt, dessen rachsüchtige Verfolgung des religiösen Glaubens seiner polnischen Opfer, den Bauern einen Grad von Exaltation eingeflößt hat, auf den jeden Augenblick eingewirkt werden kann, um sie zu einer Einmüthigkeit aufzurütteln, welche früher sich nie hätte erreichen lassen.

Lelewel hat gezeigt, und Niemand bestreitet die Wahrheit seiner Behauptungen, daß an den Kämpfen, welche Polen seit seiner ersten Unterjochung von Zeit zu Zeit erneuet hat, anfangs blos einige Edelleute und allmählig andere Klassen Theil genommen haben, bis jetzt aber hat noch keine allgemeine Bewegung in dem ganzen polnischen Volke ohne Ausnahme stattgefunden und Alle stim=

men mit ihm hinsichtlich des ungeheuern Zuwachses an Stärke überein, welcher daraus für die polnische Sache erwachsen muß. Lelewel und seine Anhänger sowohl als die demokratische Gesellschaft betrachten die Emancipation und Belehnung des Bauernstandes mit dem Grund und Boden, den sie bewohnen, und die Theilnahme dieser Klasse an der Wählbarkeit zu allen erdenklichen Aemtern als das mächtigste Mittel, sie zur Thätigkeit zu erwecken.

Die religiöse Partei im Gegentheil betrachtet, ohne jene nicht benutzen oder sie verleugnen zu wollen, sie als verhältnißmäßig unbedeutend gegen ihre eignes Project, einen Ruf an das religiöse Gefühl der Leibeigenen ergehen zu lassen und mit dem Cruzifix in der Hand den doppelköpfigen Adler niederzuschlagen.

Die dynastische Partei betrachtet jedes dieser Mittel als gut zur Erreichung eines gemeinsamen Zweckes und man wird auf diese Weise bemerken, daß alle diese politischen Secten, in welche diese Flüchtlinge zerfallen, blos Arbeiter in einem und demselben Weinberge sind, wo Jeder auf seine Weise das große nationale Werk fördern hilft und keine Ursache hat, den Bestrebungen des Andern in den Weg zu treten, sollte er dieselben auch nicht hoch genug anschlagen.

Was die religiöse Partei betrifft, so geben Die, welche die Volksstimmung in Polen am Genauesten kennen und unter diesen Mehre, welche nur erst kürzlich dieses Land verlassen oder nach der Wiederbesitznahme desselben durch die Russen an politischen Missionen dorthin Theil genommen haben, selbst wenn sie einer andern Fahne folgen, zu, daß dies das mächtigste Mittel ist, auf die Bauern einzuwirken, während dessen Bedeutsamkeit mit jedem Tage zu-

nimmt. „Im Jahre 1833,“ sagt einer dieser Männer, „fand ich, als ich die Bauern der Dörfer anredete, sie von einem tiefgewurzelten Hasse gegen die Russen belebt, gleichzeitig aber durch das Unglück, das die Nation seit dem Gedenken der ältesten Leute erlitten, so verzagt gemacht, daß sie entweder kein Vertrauen auf den Erfolg der Insurrection oder keinen Glauben an die Wahrheit oder die Dauer der socialen Reform besaßen, welche ich ihnen ankündigte.

„Blos im Großherzogthum Warschau hatten sie gesehen, daß die Freiheit der Bauern in der That zur Verwirklichung gekommen war. Ihre Abhängigkeit von ihren frühern Herren und ihre eigne Unwissenheit hatte sie verhindert, den vollen Umfang der Wohlthat zu genießen, die ihnen von Napoleon erwiesen und durch Alexander bestätigt worden war, während sie dieselbe, so wie sie sich gestaltet, in dem Theile des Großherzogthums, welcher auf Rußlands Antheil kam, von Nikolaus wieder hatten aufheben sehen.

„Ich will damit nicht sagen, daß nicht ein Theil derselben überall zum Aufstande geneigt gewesen sei, aber es war weder Einmüthigkeit noch Nachhalt in ihrem Enthusiasmus. Im Jahre 1835 frappirte es mich, die ganze Bevölkerung eines Dorfes in der Messe mit brünstigem Glauben und unverstellter Andacht bei dem Emporhalten der Hostie sich verbeugen zu sehen. Hier, dachte ich, wird die ganze Volksmasse dieses Districts durch e i n e Idee bewegt, von der sie unbesiegbar beherrscht wird, — warum sollte ich nicht durch diese Vermittelung zu wirken suchen, anstatt die Zeit mit dem Bemühen zu verschwenden, ihnen ein Vertrauen einzuflößen, von dem sich weder Dauer noch Allgemeinheit versprechen läßt?“

„Diese Idee festhaltend, hörte ich auf, ein Apostel der gesellschaftlichen Reform zu sein und redete im nächsten Dorfe die Bauern im Namen Christi an. Ich fand, daß dies eine wahrhaft elektrische Wirkung hatte, und die Erfahrung lehrte mich bald, daß bei dieser ganzen Klasse die Berufung an ihr religiöses Gefühl ein nie versagender Hebel ist, der durch die Verfolgung täglich mehr Kraft gewinnt und durch den Hinzutritt der Erwägungen, die ich früher anführte, durchaus nicht geschwächt wird."

Außer ihrem Einflusse daheim und im Auslande rühmt sich diese an Zahl so beschränkte Partei ausgezeichneter Namen. Mickiewicz gehörte vor der krankhaften Wendung, welche sein Religionseifer genommen, dazu, wie Graf Krasinski, der Verfasser der „höllischen Komödie" noch dazu gehört.

Skrzynecki, der Oberbefehlshaber der polnischen Armeen und Besieger der Russen in mehren blutigen Schlachten, ist einer ihrer eifrigsten Anhänger. Sein Name ist durch die Rolle, die er in einem so riesigen und bedeutsamen Kampfe zu spielen berufen ward, historisch geworden und man hat sein Talent als Taktiker häufig gelobt, obschon er sowohl in Benutzung seiner Siege als in seinen strategischen Bewegungen bedeutende Mißgriffe machte. Ob dies in einem Mangel an strategischer Gewandtheit oder in Nachgiebigkeit gegen die Ansichten der diplomatischen Partei, die Siege fürchtete, welche die erwartete Intervention des Auslandes hätten hintertreiben können — oder in beiden Ursachen seinen Grund hatte, dies läßt sich unmöglich bestimmen.

Zaleski, ein anderer der modernen polnischen Dichter, welchen

Mickiewicz irgendwo als Nachtigall anredet, und dem seine Bewunderer die Harmonie Moore's und Lamartine's zuschreiben, gehört ebenfalls zu dieser Partei. An der Spitze steht ein neuer religiöser Orden, der bisher aus einer Versammlung von neun polnischen Priestern bestand, lauter jungen Männern, welche eine thätige Rolle in der Revolution spielten und nachdem sie in den Priesterstand getreten, zuerst von Mickiewicz, den sie als einen gefallenen Engel betrachten, aufgefordert wurden, die gegenwärtige Gesellschaft zu bilden, zu welcher sie die Sanction des päpstlichen Stuhles erhielten und deren ausgesprochener Zweck ist, für Mittel zur Reform und Belehrung der polnischen Geistlichkeit zu sorgen. Ihr Superior ist der ehrwürdige Vater Semelenko, früher einer der Carbonari, ein Mann in der Blüthe der Jahre, unternehmend, thätig und als Theolog wenigstens so ausgezeichnet, daß, als er seine Aufmerksamkeit der Kirche zuwendete, er bei der großen Bewerbung, welche von den Candidaten der geistlichen Würden der ganzen römischen Kirche alljährlich zu Rom gehalten wird, die Preismedaille für theologische Wissenschaft davon trug.

Der Abbé Kaisewicz, dessen Gesicht noch die Narbe von einem Säbelhiebe trägt, der dasselbe beinahe von einander gespalten, und welcher bei dem Begräbniß des Freundes Kosciusko's — des größten und letzten der polnischen classischen Dichter, des Veteranen Niemcewicz — die Grabrede sprach, ist der Vorstand der Gesellschaft für mündliche Beredtsamkeit, während der Laie Wielogloski, ein polnischer Edelmann, welcher früher Einer der Ersten war, der die Leibeigenen seiner Güter emancipirte und mit Grundeigenthum beschenkte

und welcher Mitarbeiter am Univers ist, die Ansichten und Meinungen der Gesellschaft durch seine eigenthümliche feurige und poetische Prosa vertheidigt, von der eine Probe dem Schlusse dieses Werks beigefügt werden wird, sowohl wegen ihrer Schönheit an und für sich, als auch zur Darlegung der Ansichten und Gesinnungen seiner Partei.

Siebentes Kapitel.

Attentate der Emigranten in den Jahren 1833 und 1836.

Attentat der vierzig polnischen Emigranten im Jahre 1833. — Tod Zawisa's, Winicki's u. s. w. — Hinrichtung des Fräuleins Kawecka durch die Russen. — Tod der Gräfin Emilie Plater, an der Spitze eines von ihr errichteten und kommandirten Regiments. — Polnische Frauen. — Mickiewicz's Anrede an die polnische Mutter. — Zweites Attentat durch Konarski und die Zaleski's im Jahre 1836. — Gefangennehmung des älteren, Flucht des jüngeren Zaleski. — Gefangenschaft und Märtyrerthum Konarski's; russische Offiziere tragen aus seinen Fesseln gefertigte Ringe.

Im Jahre 1836 beschloß eine kleine Gesellschaft polnischer Emigranten — vierzig an der Zahl — eine neue Insurrection zu versuchen.

„Man kann fragen," sagt Einer derselben in einer noch ungedruckten Handschrift, „wie vierzig Menschen auf einmal so voreilig

und unüberlegt handeln konnten, daß sie versuchten, ihr Land von Neuem in die Schrecknisse des Krieges zu stürzen, und zwar so kurze Zeit nach dem Mißlingen einer nationalen Anstrengung, die mit einer organisirten Regierung und regulairen Armeen zur Herstellung der Unabhängigkeit unternommen ward, — ja, während die Trümmer der in dem Kampfe zerstörten Dörfer fast noch rauchten und der Boden das vergossene Blut kaum erst eingesogen hatte.

Es war jedoch in diesem Augenblick jeder vernünftige Grund vorhanden, zu glauben, daß Europa an dem Vorabend einer großen Bewegung stehe. Das französische Ministerium begünstigte offenbar die Aufregung der spanischen Grenze, Italien war in Gährung, die belgische Frage noch unentschieden und die politischen Gesellschaften in ganz Europa, mit denen die Emigranten in Verbindung standen, drangen auf eine baldige Bewegung, welche einen allgemeinen Krieg unvermeidlich gemacht haben würde.

In Polen war hinreichende Zeit verstrichen, um den Einwohnern zu beweisen, daß die Grausamkeit des Eroberers nicht durch die Rücksichtslosigkeit des ersten Siegesrausches veranlaßt ward, sondern von einem voraussichtlich entworfenen Gewalt- und Schreckenssystem ausging, welches nach dem allmähligen Umsturze der nationalen Religion, der Sprache, des Geistes und der Institutionen, selbst der Ausrottung der Einwohner, trachtete. Es erschien daher als ein eben so hoffnungsreiches als gefahrvolles Unternehmen, die Bevölkerung vorzubereiten, um sie in den Stand zu setzen, die erwarteten großen Ereignisse gehörig zu benutzen."

Man kann sich leicht denken, daß nur die Verwegensten sich zur Uebernahme einer so verzweifelten Mission verstanden und dem-

gemäß entfaltete diese todesmuthige Schaar eine Kühnheit und Unerschrockenheit, die ihres Gleichen in der Geschichte nur selten haben. Ihr Anführer war der Oberst Zaliwski, derselbe, welcher im Jahre 1830 mit Wisocki und Urbanski die Verschwörung geleitet hatte, durch welche die Russen aus der Hauptstadt vertrieben wurden. Zu seinen neunundreißig Gefährten, von denen neunundzwanzig bei dieser Expedition ihren Tod fanden, wurden Männer gewählt, welche mit persönlichem Muthe die übrigen Eigenschaften vereinigten, welche nöthig waren, um feindliche Länder zu durchreisen, die Nachspürungen der Spione und der Polizei zu vereiteln und den Einwohnern der Distrikte, welche sie auf die Insurrection vorzubereiten wünschten, Vertrauen einzuflößen. Nachdem sie alle ihre Pläne gehörig verabredet, brachen sie auf, Einige von Paris, die Andern von Avignon und dem südlichen Frankreich. Wenige davon waren, als sie diese weite und gefährliche Reise von über zweihundert Meilen antraten, mit mehr als fünfzig Francs Baarschaft versehen. Ihre Pässe waren nicht einmal in gehöriger Ordnung, und sie hatten sich nicht sobald auf den Weg gemacht, als auch schon durch die Unvorsichtigkeit ihrer Freunde die russische Regierung von dem Attentat in Kenntniß gesetzt ward. Nichts desto weniger gelang es Allen, nicht blos Polen zu erreichen, wo sie sich Jeder nach dem ihm zum Wirkungskreis angewiesenen Theile des Landes begaben, sondern auch ihren Zweck zu erfüllen, welcher darin bestand, die Bevölkerung geneigt zu machen, die erwarteten Ereignisse zu benutzen; da diese aber niemals Statt fanden, so lag es weder im Geiste ihres Planes noch ihrer Instructionen, das Land durch eine theilweise Rebellion bloszustellen. Einige derselben aber, die vereinzelt von ihren Feinden aufgespürt

und zur Verzweiflung getrieben worden waren, sahen sich veranlaßt, die Bauern aufzuwiegeln und kleine Revolten zu beginnen.

Diese Versuche wurden einer nach dem andern unterdrückt und die große Mehrzahl dieser kühnen Abenteurer starb auf dem Schaffot oder ward zwischen Kerkermauern begraben. Das Schicksal einiger davon hat aber so viel romantisches Interesse, daß es deßhalb der Aufzeichnung würdig ist, selbst wenn das Andenken an ihre tapferen Thaten und ihr Schicksal nicht so kräftig unter dem polnischen Volke fortlebte.

Joseph Zaliwski selbst sah sich genöthigt, nach Oesterreichisch-Polen zu fliehen, ward daselbst gefangen und zu fünfundzwanzig Jahren Einsperrung verurtheilt — eine Strafe, von deren Härte der Leser sich einen Begriff machen kann, wenn er Silvio Pellico's Bericht über seine Gefangenschaft zur Hand nimmt.

Seine Dienste bei dem Ausbruch der polnischen Revolution waren so bedeutend gewesen, daß während er in den Kerkern des Spielbergs schmachtet, die polnischen Emigranten seine Frau und seine Kinder adoptirt haben und sie mit ihren schwachen Mitteln unterstützen.

Wolowicz ward mit einer Schaar von siebenzehn Anhängern in einem Walde durch dreitausend Mann russische Truppen umzingelt, welche überdies noch eine gleiche Anzahl Bauern zwangen, den Wald zu durchsuchen, obschon diese ihren Auftrag ungern und nachlässig erfüllten. Mehre Tage lang schlug er sich mit seinen Anhängern von einem Bauern zum andern durch und ward erst gefangen, als er von Kälte und Hunger ganz erschöpft war und nachdem er zweihundert seiner Feinde getödtet hatte. Er ward gehangen.

Diewicki hatte stets Gift bei sich geführt, welches er trank, als er von den Russen gefangen ward. Den Schmerz, den ihm der tödtliche Trank verursachte, bemeisternd, starb er, während er in jeder Zwischenpause seines Todeskampfes Denen, die um ihn standen, Aufruhr und Empörung predigte. Er rühmte sich, daß es nicht in der Macht seiner Häscher stehe, seinen Geist oder seine Zunge zu fesseln. Als der Befehl gegeben ward, ihm einen Knebel in den Mund zu stecken, war er schon todt.

Zawiscza ward auch gefangen. Er führte den Beinamen „der Schwarze," nach der Farbe des Schildes und der Rüstung seiner Ahnen, deren Name ihrer Treue und Tapferkeit wegen sprichwörtlich geworden war, so daß es für einen großen Lobspruch galt, wenn von einem Manne gesagt ward, er sei so treu wie ein Zawiscza. Er ward erst gefangen, nachdem er sieben Feinde mit eigner Hand getödtet hatte. Als er zur Hinrichtung geführt ward, bestieg er muthig das Gerüst, band sein Halstuch ab und fragte die versammelte Menge, ob es Niemand an sich nehmen und seiner Mutter überbringen wolle. Niemand wagte zu antworten, bis ein russischer Offizier darnach griff. Zawiscza riß es ihm aber zornig wieder aus der Hand und es trat hierauf ein Geistlicher vor und nahm es in Empfang.

Winicki, welcher sich in der Revolution als Hauptmann bei der Artillerie ausgezeichnet hatte — ein Mann, der stets zu jeder kühnen und kecken That bereit war, erregte, als er auf's Aeußerste getrieben ward, die Bewunderung der Bauern durch seine außerordentliche Verwegenheit, wovon die nachstehende Anekdote dem Leser einen Begriff geben wird.

Er ward einmal in der Umgebung von Kalisch von den Häschern des Gouverneurs Zobolef so dicht verfolgt, daß er gezwungen war, Zuflucht in der Stadt selbst zu suchen, in der er aber doch nicht bleiben und die er auch nicht ohne Paß verlassen konnte, welchen zu verlangen in seinen Verhältnissen ein Ding der Unmöglichkeit schien. Es gab nicht ein einziges Haus, in das er mit Sicherheit treten konnte, und er faßte daher den sonderbaren Entschluß, direkt zum Gouverneur zu gehen. Unter dem Vorgeben, daß er ein Spion sei, welcher eine wichtige Meldung zu machen wünsche, erhielt er sofort Zutritt zu diesem Beamten.

„Mit wem habe ich das Vergnügen zu sprechen?" fragte der Gouverneur höflich.

„Mit Winicki, entgegnete Jener."

„Mit Winicki?" wiederholte der Gouverneur erstaunt.

„Ja, mit dem Verbannten, auf dessen Kopf Sie einen Preis gesetzt haben. Ich bin gekommen, um mir von Ihnen einen Paß auszubitten und werde Ihnen dagegen einen Pardon ertheilen, der Sie einmal von dem Galgen retten kann, den Sie verdienen."

Mit diesen Worten zog Winicki ein Pistol aus der Tasche, mit dem er nach dem Kopfe des zitternden Gouverneurs zielte, bis sein Paß unterzeichnet war, und als er im Besitz desselben war, ging er nicht eher, bis er den versprochenen Pardon geschrieben und unterzeichnet hatte. Er wünschte hierauf Zobolef guten Morgen. Wenn der Gouverneur ein Civilbeamter gewesen wäre, hätte er wahrscheinlich nach seinen Dienern gerufen, so aber schickte er den wachthabenden Offizier ab, um den Flüchtling einzuholen. Winicki, der ein

gespanntes Pistol unter dem Mantel hielt, blieb stehen und wendete sich kaltblütig zu dem Offizier.

„Sie irren sich; ich komme allerdings so eben vom Gouverneur, aber ich bin nicht der Mann, den Sie suchen, denn ich habe einen von ihm selbst unterschriebenen Paß.“

Dies hatte der Gouverneur in seiner Aufregung vergessen zu erwähnen, und der Offizier lief eiligst nach der entgegengesetzten Richtung davon. Winicki erreichte das Thor und passirte die Wachtposten, ehe noch der Gegenbefehl dahin kam.

Als bei einer andern Gelegenheit alle seine Begleiter getödtet worden waren, sah er sich genöthigt, in dem Walde von Widawa Zuflucht zu suchen. Als man dies erfuhr, ward ein Kapitain der Gensdarmerie mit einer Abtheilung Kosaken zur Verfolgung abgeschickt. Der Kapitain legte die ersten Stationen in einer von einem Landedelmann entlehnten Britschka zurück. Seine Kosaken hielten unterwegs einen Bauer an, den sie ausfragten. Er gab sich für einen Einwohner des Dorfes aus, welches in dem Walde lag, in dem sie Winicki zu fangen hofften. Er war, wie er sagte, in der Umgegend gewesen, um Arbeit zu suchen, und kehrte nun, weil er keine gefunden, wieder nach Hause zurück. Da man glaubte, man könne ihn als Führer benutzen, so befahl man ihm, sich mit auf den Bock der Britschka zu setzen. Beim Einbruch der Nacht kam man an ein Wirthshaus, wo man für die Nacht Halt machte und der Bauer ward nochmals gehörig ausgefragt. Als die Offiziere sich zum Abendessen niedersetzten, zog er sein Stück Schwarzbrot heraus, ließ sich für ein paar Pfennige Branntwein geben und legte sich, nachdem er seine Mahlzeit beendet, in dem Stalle nieder, um zu

schlafen. Der Kapitain hatte sich zeitig zu Bett begeben, gegen Mitternacht hörte er Jemanden an den Laden seines Fensters pochen und fuhr erschreckt aus dem Schlafe empor. „Ich bin es, Winicki," sagte eine Stimme von außen, „ich komme um Ihnen gute Nacht zu wünschen und mich bei Ihnen zu bedanken, daß Sie mich ein Stück Weges auf Ihrer Britschka mitgenommen haben. Ich habe mir Ihr Handpferd geborgt; es thut mir leid, es Ihnen wegnehmen zu müssen, aber Sie haben mich schon so sehr herumgejagt, daß ich zu müde bin, um noch zu Fuße gehen zu können. Gute Nacht."

Gleich darauf hörte man davon galoppirende Hufschläge; der Kapitain weckte die Kosaken, welche bald nachjagten, aber Winicki war weg.

Der Verfasser kennt nicht die nähern Umstände seiner Gefangennehmung, welche in der Umgegend von Kalisch stattfand, nach welcher Stadt er sodann geführt ward.

Er ward verurtheilt, erschossen zu werden, und als man ihn zur Hinrichtung hinausführte, wendete er sich zu dem schon fertig gemachten Grabe, welches halb mit Regenwasser angefüllt und zum Theil eingestürzt war. Er spuckte hinein (ein im Orient gebräuchliches Zeichen der Verachtung) und sagte: „Erbärmliche Barbaren, die nicht einmal wissen, wie man ein Grab macht!" Er ahmte damit vielleicht Pestel nach, welcher im Jahre 1826 auf dem Glacis der Festung von St. Petersburg gehangen ward und als der Strick riß, so daß er wieder vom Galgen herabfiel, sagte: „Erbärmliches Land, wo man nicht einmal weiß, wie man einen Menschen hängt."

Indem er sich hierauf zu dem ihn begleitenden Priester wen=

dete, bat er diesen um seinen Segen, aber der Priester fiel, von plötzlicher Begeisterung ergriffen, auf die Kniee und rief: „Nein, ich bitte um Deinen Segen, als den eines heiligen Märtyrers für sein Vaterland und seinen Glauben!" Dieser Scene, deren Wirkung man sich denken kann, ward sehr bald ein Ende gemacht. Winicki ward erschossen, der Priester, ehe noch eine halbe Stunde verging, ergriffen und sofort als Rekrut an die Armee im Kaukasus abgeliefert. Unter denen welche entkamen, befanden sich Konarski, die beiden Zalewskis, die Potocki's und Lubinski; die Geschichte dieses letztern ist die bemerkenswertheste.

Die Woiwodschaft Lublin war ihm zum Schauplatz seiner Wirksamkeit angewiesen worden; er ward endlich über die österreichische Grenze gedrängt, wo er angehalten und in Folge veröffentlichten Signalements seine Person erkannt ward. Besonders kenntlich machten ihn die Narben von einer Musketenkugel, die ihm während des Unabhängigkeitskrieges in der Schlacht bei Grochow durch den Backen gegangen war.

Mit der Langsamkeit des gerichtlichen Verfahrens in Oesterreich sehr wohl bekannt, leugnete er mit vieler Geistesgegenwart seine Identität. Er wußte sich ein Stück Bindfaden zu verschaffen und band sich dasselbe scharf um die rechte Hand, so daß er bis zu dem Tage, wo er ins Verhör kam, den Gebrauch derselben ganz verloren hatte.

Er führte diese Lähmung als Beweis an, daß er nicht der Graf Lubinski sein könne, den man in ihm suche und als man das auf seiner Wange befindliche Merkmal erwähnte, leugnete er, daß dies eine Schußnarbe sei und sagte: „Wenn sie von einer Kugel

herrührte, müßte doch auf der andern Seite ebenfalls ein Loch sein, durch welches diese wieder herausgekommen.“ Als er jene Wunde empfangen, hatte aber die Kugel den Ausweg durch den Mund genommen. Nachdem er drei Jahr lang gefangen gehalten worden, ward er wegen Mangels an Beweis in Freiheit gesetzt. Wir dürfen hierbei nicht das Schicksal des Fräuleins Kawecka vergessen, welche, weil sie mehren von Lubinski's Anhängern in der Woiwodschaft Lublin Nahrungsmittel hatte zukommen lassen, ergriffen, verurtheilt und gehangen ward.

Die Russen versuchen diese Barbarei damit zu entschuldigen, daß sie behaupten, die Verurtheilte habe den Rebellen auch Munition verschafft, die polnischen Frauen seien überhaupt ihre am Schwierigsten zu bekämpfenden Feinde. Hierbei verweisen sie auf die zahlreichen Beispiele von Frauen, welche in den Reihen der Insurgenten gefochten und vorzüglich auf das der Gräfin Emilie Plater, welche während der Revolution ihre Anhänger in Litthauen versammelte, sich als Oberst an ihre Spitze stellte und mit den Waffen in der Hand in einem Alter von sechs und zwanzig Jahren — Einige sagen an ihren Wunden, Andere vor Ermattung — am drei und zwanzigsten December 1831 von ihren Begleitern umgeben, in einer elenden Hütte mitten im Walde von Bialowicz starb. „Sie ward ganz im Geheimen begraben,“ sagt Ostrowski, „weil die Russen in der Nähe waren.“ Ihr Grab ward anfangs blos durch ein einfaches hölzernes Kreuz und später durch einen weißen Stein bezeichnet, welcher die Inschrift: „Emilia“ trägt.

Mickiewicz hat diese romantische Begebenheit in einem kurzen Gedicht verewigt, welches den Titel führt:

Der Tod des Obersten.

Die Schildwache steht an der Thür, denn drin liegt der Oberst im Sterben. Schaaren von Bauern sind aus der Umgegend herbeigekommen. Das muß ein berühmter oder vornehmer Anführer sein, dessen Schicksal das Volk so tief zu betrauern scheint und nach dessen Wunden es sich so besorgt erkundigt.

„Laßt mein Roß noch ein Mal satteln — mein Roß, welches den Ruhm so vieler Schlachten getheilt hat, laßt mich noch ein Mal mein Roß sehen, bevor ich sterbe — bringt es hierher in mein Gemach, an mein Bett und gebt mir meinen kriegerischen Schmuck, meinen Säbel und meine Kartusche. Ich bin ein Veteran, ich will sterben wie Czarnecki starb, im Anschauen meiner Waffen."

Und als das Roß von den weinenden Zuschauern hinweggeführt ward, da trat der Priester ein, mit dem Brote der Engel. Die Wangen der Soldaten erbleichen bei diesem Anblick und das Volk sinkt jenseits der Schwelle auf die Kniee und betet. Selbst die alten Sensenmänner aus der Zeit Kosciusko's, die aus dem Herzen ihrer Feinde und aus ihren eignen Adern so viel Blut haben fließen sehen, ohne eine Thräne zu vergießen — selbst diese weinen jetzt, indem sie das Gebet der letzten Oelung murmeln.

In der Dämmerung tönt das Sterbegeläute von der Kapelle; die Soldaten sind alle fort, denn der Moskal (Moskowit) ist in der Nähe. Das Volk drängt sich in Schaaren herbei, um die Ueberreste des todten Kriegers zu betrachten, der auf einer geflochtenen Matte ausgestreckt da liegt. Er hält ein Kruzifix in den

Händen, sein Kopf ruht auf dem mit der Burka bedeckten Sattel, seine Pistolen und sein Säbel liegen neben ihm.

Aber wie kommt es, daß dieser kriegerische Anführer in seinem soldatischen Schmucke Wangen hat, gleich denen eines jungen Mädchens und eine so frauenhaft gerundete Brust? Gott sei uns gnädig, es ist eine Jungfrau — ein Litthauerin — der Oberst der Rebellen — Emilia Plater!"

* * *

Wenn eine Barbarei, wie die oben angeführte, sich durch die patriotische Begeisterung der polnischen Frauen wirklich entschuldigen läßt, so kann es den Russen allerdings nicht schwer fallen, eine Menge Beweise ohne Unterschied der Parteien und Meinungen zusammen zu bringen. Nicht blos die Muse Mickiewicz's, sondern auch die kalte, ernste historische Feder Lelewel's zollt seinen Landsmänninnen den ihnen gebührenden Tribut. In seiner Geschichte Polens sagt er:

„Indem ich die verschiedenen Klassen der polnischen Nation überblicke, kann ich nicht umhin, auch den polnischen Frauen einige Zeilen zu widmen."

„Unter ihrer Leitung hat sich der erste Keim des patriotischen Sinnes in der jungen Generation entwickelt, auf welcher jetzt die Hoffnungen des Landes beruhen. Während des letzten Aufstandes beschränkte sich ihr Patriotismus aber nicht auf ihr eignes mütterliches Herz — sie opferten auf dem Altare des Vaterlandes Alles was ihnen am Theuersten war, sie schickten ihre Söhne, ihre Gat-

ten, ihre Verlobten in die Schlacht und trennten sich von ihnen mit männlicher Festigkeit und mit bewunderungswürdiger Ergebung. Man sah sie in den Hospitälern die verwundeten Soldaten oder die von ansteckenden Krankheiten Befallenen pflegen oder auf dem Schlachtfelde neben ihren Brüdern fechten. Die Waffen waren nicht zu schwer für ihre zarten Hände und die Gefahren und Beschwerden des Krieges vermochten nicht ihren Muth zu verscheuchen."

Eine der schönsten Oden Mickiewicz's ist an die polnische Mutter gerichtet, so allgemein wird der politische Einfluß der Frauen unter seinen Landsleuten anerkannt.

Ode.

O polnische Mutter, wenn das Licht des Geistes aus den Augen Deines Sohnes strahlt — wenn seine junge Stirn von dem Gedanken an die Tugenden und den Stolz seiner Väter erleuchtet wird — wenn er seine kindischen Spiele und die Genossen derselben verläßt, um einen alten Veteran aufzusuchen, der ihm patriotische Lieder vorsingt oder wenn er gedankenvoll der Erzählung von dem Tode seiner Voraltern zuhört — o polnische Mutter, dann behüte Dein Kind vor einer so gefährlichen Unterhaltung.

Wirf Dich lieber auf Deine Kniee vor der schmerzenreichen Mutter und betrachte das Schwert, welches ihre Brust durchbohrt, denn das Schicksal hat Dir ein noch grausameres Loos beschieden.

Ja, während die Welt bestimmt ist, fortzuschreiten und in einer großen Vereinigung von Nationen, Dogmen und Meinun-

gen zu glühen, wird Dein Sohn zu Kämpfen ohne Ruh berufen werden — zu einem Märtyrerthum ohne Hoffnung zur Auferstehung.

Nein, lehrt ihn lieber in einsamen Höhlen nachdenken, auf Stroh hingestreckt, wo er lernen kann, eine kalte, modrige Luft einzuathmen und mit kriechendem Gewürm sein Lager zu theilen. Hier mag er lernen, wie er seinen Zorn und seine Freude verbergen, seine Gedanken zu einem unergründlichen Abgrund machen, seine Worte geheimnißvoll und verderblich wie die Pest ersinnen und sein ganzes Benehmen zur kalten Unterwürfigkeit der schlüpfrigen Schlange umstimmen muß. Der Heiland trug, wie man sagt, schon unter den Kindern von Nazareth das Kreuz, an dem er die Welt erlösen sollte. O, polnische Mutter, warum willst Du dann nicht Dein Kind mit den Symbolen seines künftigen Schicksals vertraut machen?

Laß seine Hände sich an die Kette gewöhnen, er lerne bei Zeiten den Karren des Verbrechers ziehen. Laß seine Wange nicht bleich werden, wenn er das Beil des Henkers sieht, noch roth, wenn er den Galgen erblickt. Denn seine Bestimmung ist nicht, gleich seinen Vätern sein siegreiches Banner auf Solyma's Mauern zu pflanzen, noch gleich den Kriegern der dreifarbigen Fahne das Feld der Freiheit zu pflügen und es mit seinem Blute zu begießen.

Irgend ein versteckter Spion wird ihn herausfordern und er wird mit einem meineidigen Tribunal zu kämpfen haben. Die Schranken werden ein Kerker sein und ein unbarmherziger Feind der Schiedsrichter.

Nachdem er besiegt worden, wird der verwitternde Galgen sein

Monument sein, und sein Ruhm und seine Unsterblichkeit die kurzen Thränen eines Weibes und das nächtliche Flüstern seiner Landsleute.

* * *

Im Jahre 1835 schickten zwei polnische Verbindungen, die eine unter dem Namen des „jungen Europa", die andere unter dem der „Carbonari", ihre Deputirten nach Paris, um sich dort darüber zu besprechen, ob es räthlich sei, Agenten nach verschiedenen Gegenden Polens zu schicken, um den Volkshaß gegen die russische Herrschaft zu organisiren und ihm eine für die Sache der Nation vortheilhafte Richtung zu geben. Diese Deputirten waren zufällig Konarski und die beiden Brüder Zaleski. Alle Drei hatten an dem letzten Attentat Theil genommen und ungeachtet der Beschwerden und Gefahren, die sie bei der frühern Expedition zu bestehen gehabt, erboten sich doch alle Drei, sobald man beschlossen hatte, Agenten zur Anknüpfung einer Verbindung mit den Unzufriedenen im Vaterlande abzusenden, freiwillig zu diesem Dienste.

Konarski, Protestant, war vor der polnischen Revolution noch Fähnrich, der ältere Zaleski hatte schon einen höhern militärischen Rang behauptet; der jüngere Bruder dagegen war Student gewesen, und hatte erst während der Revolution zu den Waffen gegriffen.

Wieder kamen sie glücklich nach Polen und entledigten sich ihres Auftrags. Ungeachtet des auf ihren Kopf gesetzten Preises wurden sie doch durch die Anhänglichkeit und Treue der Einwohner in den Stand gesetzt, von einer Gegend des Landes in die andere

zu wandern und zwar ein volles Jahr lang. Nach Verlauf dieser Zeit verlor Adolph, der jüngere Zaleski, in Folge eines Rheumatismus, den er sich durch heftige Erkältung zugezogen, den Gebrauch seiner Glieder. Er ward hierauf der Sorgfalt eines Juden anvertraut, welcher ihn ohne Paß und in einem Waarenballen verborgen, auf seinem Wagen, über die Grenze durch Deutschland, an die Ufer des Rheins brachte. Sein älterer Bruder ward kurz darauf genöthigt, nach Oesterreich zu fliehen, wo er ergriffen und zu fünf und zwanzig Jahren Gefängniß und Ausstellung an den Pranger verurtheilt ward. Schon nach wenigen Tagen fand man ihn todt im Gefängniß; — er hatte sich mit einem Glassplitter die Adern geöffnet. —

Konarski ward erst im Jahre 1839 ergriffen, also über vier Jahre, nachdem er das Land betreten und mit Versuchen zur Aufregung der Nation begonnen hatte, die er bis dahin mit unermüdlichem Eifer fortsetzte. Seine Gefangennehmung geschah in Oszmiana, dem Orte, in welchem während des letzten polnischen Krieges ein so fürchterliches, grausames Blutbad durch die russischen Generäle angestellt ward, welche das muhamedanische Regiment, das aus türkischen Freibeutern und kaukasischen Renegaten bestand, über die Einwohner herfallen ließen. Er war durch einen Deutschen, Namens Frankenthal verrathen worden, der seine Unterredung mit einem Uhrmacher belauscht hatte.

Er ward nach Wilna transportirt. Fürst Trubetzkoi, der Gouverneur dieses Ortes (ein Verwandter jenes feigen Trubetzkoi, der in Pestels Verschwörung zum Dictator ernannt ward und jetzt noch in der Verbannung lebt) hatte bei dem darauf folgenden Verhör

die Niederträchtigkeit, an den Gefangenen, welcher mit schweren Fesseln beladen war, heranzutreten und ihn zu ohrfeigen. Die Vergeltung war von der Art, daß sie allen Ideen von poetischer Gerechtigkeit genügt. Konarski war noch stark genug seine Ketten empor zu heben und damit seinem schamlosen Angreifer einen Schlag zu versetzen, daß er taumelte. Anfangs hielt man den Schlag nicht für gefährlich, obschon Trubetzkoi zwei Jahre darauf, als er in Ungnade gefallen, noch an den Folgen desselben sterben mußte. — Konarski weigerte sich bestimmt, irgend Jemanden zu verrathen, mit dem er in Verbindung gestanden, obschon achthundert Personen arretirt und viele davon mit ihm confrontirt wurden.

Der größere Theil von Dem, was er während seiner langen Einkerkerung litt, ist niemals bekannt geworden, man weiß blos, daß er, als man ihn durch die Peitsche nicht zum Reden bringen konnte, scharfgesalzene Speisen erhielt und durch die Getränke, die man ihm im Fieber des brennenden Durstes vorhielt, vergeblich zum Sprechen versucht ward. Man griff nun zur Entziehung des Schlafes, indem man ihn fortwährend aus dem Schlummer aufweckte und brennendes Siegellack auf ihn tröpfelte. Als alle diese Versuche fehl schlugen und er so geschwächt und abgemattet war, daß sein Ende mit jedem Tage zu befürchten stand, ward das Urtheil über ihn gesprochen und er zum Tode verdammt. Sobald als dieser Spruch ihm verkündet war, wendete er sich gegen seine Richter, indem er seine halbverbrannten Hände ausstreckte, und versicherte sie in einer rührenden Rede, welche viele dieser hartherzigen Beamten bis zu Thränen ergriff, seiner Verzeihung für alle an ihm geübte Grausamkeiten und betete für seine Feinde.

So tief war der Eindruck, den Konarski's Benehmen selbst auf die Russen machte, daß zwei Offiziere nach einander sich weigerten ihn zu erschießen und von dieser Zeit an verschwanden. Sein Tod war in der Hinsicht bemerkenswerth, daß von allen geopferten Polen sein Schicksal allein das Mitgefühl der Russen erweckte, theils vielleicht dadurch, daß es so allgemein bekannt ward, und theils, weil es unter den Augen Derer stattfand, in denen schon eine gewisse Hinneigung zu polnischen Ansichten und Empfindungen bemerkbar ist. Die russischen Offiziere kauften heimlich seine Fesseln, welche zu Ringen verarbeitet und von einer geheimen Gesellschaft getragen wurden, die man aber kurz darauf entdeckte und in welche die Subalternen einer ganzen Division der Armee verwickelt waren. Bis auf den heutigen Tag giebt es noch Offiziere unter der kaiserlichen Garde, welche, wie der Verfasser selbst gesehen hat, kleine eiserne Ringe sorgfältig aufheben und mit geheimnißvoller Vorsicht aufzeigen, welche ebenfalls von jenen Fesseln herrühren sollen und die sie mit derselben Ehrfurcht betrachten, welche noch zweideutigere Reliquien oft einflößen.

Der noch lebende Adolph Zaleski erzählt einige mit seinem Aufenthalte unter jenen Verhältnissen in seinem Vaterland zusammenhängende eigenthümliche Thatsachen. Da er sowohl an der Revolution, als an der Expedition von 1833 Antheil genommen hatte, so waren Wenige besser geeignet, die gegenwärtige Stimmung aller Classen im Gegensatz zur Vergangenheit zu beurtheilen. Im Jahre 1836 fand er sich bei vielen Gelegenheiten so hart bedrängt, daß er häufig genöthigt war, zu den Gefühlen und Tradi-

tionen der Kosaken, welche in Rußland die Dienste der Gensdarmerie verrichten, seine Zuflucht zu nehmen und diese Zuflucht erwies sich nie als ungenügend, wenn nur diese Leute einige Zeit im Lande zugebracht hatten. Wenn er sie daran erinnerte, daß der Ruhm und die Unabhängigkeit ihres Volkes in der Verbindung mit Polen auf den höchsten Gipfel gelangt — eine Thatsache, welche alle ihre Balladen und Lieder bezeugen — wenn er von ihrer Brüderschaft mit den Polen sprach und ihnen den Unterschied zwischen ihrer sonstigen und jetzigen Lage vor Augen hielt, fand er, daß sich die wildesten dieser Leute dadurch erweichen ließen und nicht selten anfingen zu weinen wie die Kinder. Einmal, als er einer Abtheilung Kosaken begegnete, versicherten ihm diese, daß sie diesen Weg eingeschlagen, weil sie wüßten, daß mehre Insurgenten, mit denen sie nichts zu thun haben wollten, auf dem andern wären. Ein andermal ward er von einem alten rauhen Krieger unerbittlich festgehalten, der aber, nachdem er eine halbe Stunde mit ihm gesprochen, sich eine Thräne aus dem Auge wischte und anfing von seiner Frau und seinen Kindern zu sprechen, die so viele tausend Werste entfernt waren, die er so lange nicht gesehen und kaum jemals wieder zu umarmen hoffte. Er schloß mit einem Fluch über den Czar, hieß seinen Gefangenen gehen wohin er wolle und rief ihm seine besten Wünsche nach.

Was die Anhänglichkeit der polnischen Bevölkerung betrifft, so wird es hinsichtlich der Bauern genügen, wenn wir sagen, daß kein einziger Fall bekannt ist, in dem sie einen der Insurgenten verrathen hätten. Von der Gesinnung der höhern Stände kann das folgende Beispiel — eines unter vielen — eine Probe geben. Za-

leski hielt sich einmal auf einem Landsitze versteckt; gegen Abend ging er gewöhnlich heraus, um frische Luft zu schöpfen und wunderte sich, als er einmal eine der drei Töchter seines Wirthes traf, welche von einem Spaziergange im Mondschein zurückkam. Nachdem er mit ihr darüber gescherzt, begegnete er später auch der zweiten und der dritten Schwester und als er in die letztere drang, ihm diese sonderbare Begegnung zu erklären, erfuhr er, daß die drei Schwestern jede Nacht, während seines Aufenthaltes unter dem Dache ihres Vaters, ohne die Familie davon in Kenntniß zu setzen in der Umgebung des Hauses Wache hielten, wobei sie einander ablös'ten, um ihren Gast gegen alle Entdeckung zu sichern.

In Bezug auf die Emigration erzählt er folgende Anekdote: Ein Mann, welcher fast nur polnisch sprechen konnte und obschon von erprobtem Muthe und zuverlässiger Treue, doch durchaus die Pläne der Insurgenten nicht kannte, die sich seiner nur als eines blinden Werkzeuges bedienten, ward von einem Mitgliede des Directoriums abgeschickt, um einen Auftrag an einen Agenten in Polen zu überbringen. Er verließ ohne Zögern ein kleines Landeigenthum, welches er im südlichen Frankreich gekauft hatte und begab sich auf den Weg über Deutschland, blos um in die Hände Dessen, an den er abgeschickt war, eine Karte abzuliefern, die eine gewisse Ordre in Geheimschrift enthielt, welche, soweit als er es verstand, blos eine Reihe ganz gewöhnlicher Gemeinplätze zu sein schien. Obschon er nicht deutsch konnte und sich auch keineswegs durch Schlauheit auszeichnete, gelang es ihm, nachdem er viele Monate lang die seltsamsten Abenteuer bestanden, doch noch über die polnische Grenze zu kommen. Nachdem man ihn schon längst verloren geglaubt,

spürte er den Mann, an den er gesendet, richtig in seinem Verstecke auf, gab die Karte ab und machte blos die einfache Bemerkung, daß er für seinen Theil nicht begreifen könne, weßhalb man ihm so viel Mühe verursacht, um eine so unwichtige Nachricht zu überbringen. Als man ihm sagte, daß er mit der Antwort wieder zurückkehren müsse, entgegnete er, daß er doch so viele Meilen weit herkomme und bat mit der größten Naivität, man möge ihm gestatten, erst ein paar Stunden auszuruhen, ehe er sich auf den Rückweg machte, denn er glaubte, buchstäblich auf der Schwelle wieder umkehren zu müssen.

Achtes Kapitel.

Die Republik Krakau.

Errichtung derselben. — Früherer und gegenwärtiger Zustand. — Besetzung durch die Truppen der Schutzmächte. — Der Spion Pawlowski. — Die wirklichen Umstände seines Todes.

Als die letzte Theilung Polens stattfand, verbürgten Rußland, Preußen und Oesterreich, nachdem sie zwanzig Millionen Einwohner unter sich getheilt, dem Reste — etwa einhundert und dreißig tausend — großmüthigerweise die Unabhängigkeit, indem sie im Jahre 1815 auf dem Wiener Congreß die freie Republik Krakau errichteten. Dieser kleine Staat, welcher aus der Stadt dieses Namens nebst der nahen Umgegend besteht, an dem Fuß der Karpathen liegt und die Gräber des Königs Johann Sobieski, Kosciusko's und Poniatowski's enthält, ist Alles was von Polen noch übrig ist und auch nur einen Schein von Nationalität und Unabhängigkeit hat.

Fürst Adam Czartoryki, damals der Freund und Vertraute des Kaisers Alexander, entwarf für diese Miniatur-Republik eine freisinnige Constitution, aber die drei Schutzmächte machten dieselbe unter verschiedenen Vorwänden bald zu einem todten Buchstaben.

Wir führen hier an, was Marmier, der sich im Jahre 1842 an Ort und Stelle von der Sache unterrichtete, über diesen Gegenstand sagt.

„Die von den drei Mächten zur Einführung der Constitution ernannte Commission brachte drei Jahre mit ihrer Aufgabe zu und nach Verlauf dieser Zeit fand sich die Repräsentantenkammer des Rechts beraubt, die Handlungsweise des Senats zu erörtern, ohne vorher die Einwilligung des Senats dazu erlangt zu haben, so wie sie auch das Recht verlor, in der Frage über die Subsidiengelder abzustimmen oder irgend einen öffentlichen Beamten in Anklagezustand zu versetzen.

„Der auf den freien Handel bezügliche Artikel ward theils weggelassen, theils umgangen. Krakau genoß nicht mehr die seinen Erzeugnissen durch den Wiener Tractat gewährte Freiheit, und alle Artikel, welche die Stadt aus Oesterreich einführte, wurden mit drückenden Zöllen belastet.

„Die Universität, durch die Munificenz der polnischen Könige mit einem Vermögen ausgestattet, welches jährlich fast anderthalb Millionen Thaler einbrachte, ward des größten Theils desselben beraubt. Die Regierungen von Rußland und Oesterreich verboten ihren Unterthanen auf dieser Universität zu studiren.

„Im Jahre 1828, als die legislative Versammlung den von den drei Mächten begünstigten Bewerber um die Präsidentschaft

zurückgewiesen hatte, erklärte jene Commission die Wahlen für null und nichtig; sie suspendirte die Beschlüsse des Reichstages und legte alle Staatsgewalt in die Hände des Senats, bis derselbe die Veränderungen in den Staatseinrichtungen getroffen haben würde, welche die Erfahrung als räthlich erscheinen ließe.

„Im Jahre 1833 ward die Constitution wieder umgestaltet, so daß nichts als das frühere Gerippe davon übrig blieb, und im Jahre 1836 erklärten die drei Residenten der Schutzmächte, daß die Stadt ein Zufluchtsort für mit geheimen Gesellschaften in Verbindung stehende Demokraten geworden sei, von denen sie gereinigt werden müsse. Demzufolge rückten plötzlich österreichische Truppen ein, welche in die Häuser der Bürger drangen und dieselben besetzten, als ob sie in einem feindlichen Lande gewesen wären.

„Es ward nun eine aus Oesterreichern bestehende permanente Miliz in der Stadt organisirt und ein österreichischer Commissair zum Polizeidirector ernannt. Nun begannen die falschen Anklagen und die Inquisition dieser Sbirren. Der ganze Staat ward einem unaufhörlichen entsetzlichen Spionirungssystem ausgesetzt. Jeden Tag wird die Häuslichkeit und das Privatleben der Bürger verletzt und sie werden eingekerkert oder zur Verbannung verurtheilt.

„Die Beamten der Gerichtshöfe werden abgesetzt, um anderen, fügsameren Platz zu machen und die Tortur wird bei Untersuchungen als ein Ueberredungsmittel angewendet.

„Vergebens würde man jetzt eine Spur von der Constitution suchen, welche von diesen Souveränen gegeben und von einem europäischen Congreß sanctionirt ward. Sie ist verstümmelt und begraben und wenn sie in einigen wenigen Paragraphen noch lebt, so

sind diese eine leere Formel, deren sich die Residenten von Rußland, Oesterreich und Preußen als eines Schleiers bedienen, um ihren willkürlichen Handlungen einen Schein der Gesetzmäßigkeit zu geben. Die Republik Krakau ist jetzt ganz dem Willen dieser drei Minister unterworfen. Die gesetzgebende und vollziehende Gewalt, die bewaffnete Macht, die Finanzen und die Politik — Alles ist von ihnen abhängig und wehe dem unglücklichen Bürger, welcher seine Stimme gegen diese schmachvolle Verletzung eines feierlichen Vertrags zu erheben wagt.

„Diese unerbittlichen Diplomaten können ihn auf tausendfache Weise zum Schweigen bringen, und ihn seine Verwegenheit bereuen lassen. Wenn er ein öffentlicher Beamter ist, so wird er sofort abgesetzt. Ist er ein Handelsmann, so wird er durch tausend Chikanen und Formalitäten in seinen Speculationen aufgehalten. Wenn er Landeigenthümer ist, so wird er höher besteuert und erhält keinen Paß um nur aus der Stadt auf sein Landhaus gehen zu können. Haben wir nicht gesehen, wie das Haus eines Bürgers, welcher gegen die ungesetzmäßige Einkerkerung eines Studenten zu protestiren wagte, von russischen Truppen erbrochen, geplündert und vier Monate lang besetzt gehalten wurde? Haben wir nicht gesehen wie ein österreichischer General die Thüren des öffentlichen Gefängnisses aufbrechen ließ, um einen Gefangenen herauszuholen und zu züchtigen, der so eben von der Behörde verhaftet worden war, weil er eine Schildwache insultirt hatte?

„Der Pallast der Piasten und Jagellonen ist jetzt eine österreichische Caserne. Die Universität, eine der ältesten und vor noch

nicht vielen Jahren der reichsten in Europa, zählt jetzt kaum noch siebenzig Studenten. Die Stadt Krakau, deren Be lkerung sich früher auf hunderttausend Seelen belief, zählt jetzt kaum noch dreißigtausend."

Von dieser Art ist die illusorische Unabhängigkeit der Republik Krakau, der ersten Wiege und seltsam genug, des letzten ostensiblen Restes der polnischen Nationalität. Alles, was die Bürger dieses kleinen Staats verlangen, ist, daß England und Frankreich, wenn sie die von ihnen verbürgte Constitution nicht schützen wollen, wenigstens jedes einen diplomatischen Agenten schicken möchten, dessen Anwesenheit die Commissaire in Schach halten könnte, deren Tyrannei sich nur mit der der venetianischen Podesta's vergleichen läßt.

Der hauptsächlichste scheinbare Vorwand zu der Besetzung der Gebiets der Republik durch die Truppen der Schutzmächte war die angeblich von den Einwohnern bewirkte Ermordung eines russischen Spions, dessen Leichnam außerhalb der Stadt auf der öffentlichen Straße gefunden ward.

Der Tod Pawlowski's, so hieß der Ermordete, war, obschon er für das Gemüth verletzend ist, gleichzeitig eine gerechte Vergeltung und ein Akt der Selbstvertheidigung.

Nach der Auffindung seines Leichnams außerhalb fanden die Behörden von Krakau, als sie das Zimmer, welches er bewohnt, durchsuchten, viele an russische Beamte adressirte Schriften, in mehren von welchen er sich über die Unthätigkeit einiger seiner Mitspione beschwerte. Es ergab sich ferner, daß, als er seine Wohnung verlassen, er bestellt hatte, wenn Jemand nach ihm frage,

gen sollte, solle man nur antworten er, habe sich nach dem verabredeten Orte begeben. Hieraus schloß das Publikum, daß er der Eifersucht oder der Rache seiner Collegen zum Opfer gefallen. Dies war jedoch nicht der Fall; er fand seinen Tod durch die Hand eines Flüchtlings aus dem Königreich Polen, welcher dem Verfasser alle dabei stattgehabten Umstände, so genau sich derselbe entsinnen kann, mit den folgenden Worten erzählt hat:

„Pawlowski war einer der gefährlichsten der russischen Agenten. Neben bedeutendem Takt besaß er einen Grad von Frechheit und Dreistigkeit, welche auf meine Landsleute eine Wirkung geäußert zu haben scheint, die ganz anders war, als welche ich erfuhr. Was mich betrifft, so flößte er mir gleich vom ersten Augenblicke an ein instinctartiges Gefühl des Widerwillens und Mißtrauens ein.

„Ich traf ihn zuerst bei meiner Ankunft in London im Jahre 1834 im Hause eines alten Freundes und Waffengefährten, welcher auf ihn ein unbedingtes Vertrauen zu setzen schien, das ich keineswegs theilte. Er schloß sich dann so hartnäckig an mich an, daß ich mich positiver Grobheit schuldig machen mußte, um mich seiner Gesellschaft und seiner zudringlicheu Neugierde zu entledigen.

„Einige Zeit darauf, als ich in Paris war, erhielt ich von dem Nationalcomité Nachricht, daß Pawlowski im Begriffe sei, als Agent für die Emigration nach dem Königreich Polen abzureisen, womit die Bitte verbunden war, daß ich ihn mit den geeigneten Erkennungszeichen oder Beglaubigungsbriefen an die Personen versehen möchte, welche seinen Eintritt in das Land,

seine Wiederabreise oder seine Verbergung begünstigen und ihm die zur sichern Reise im Lande selbst nöthigen Mittel verschaffen könnten. Ich verweigerte die Erfüllung dieses Begehrens, da ich nicht Willens war, die Sicherheit so vieler Personen einem Manne anzuvertrauen, von dessen Aufrichtigkeit oder Discretion ich noch keinen Beweis erhalten. Einige andere Landsleute von mir waren jedoch nicht so vorsichtig und versahen ihn mit allen ihnen zu Gebote stehenden Empfehlungen, nicht blos für Polen, sondern auch für Deutschland, um ihm die Durchreise durch dieses Land zu erleichtern.

„Er hatte nicht sobald die Hauptstadt von Sachsen erreicht, als er sich nach dem Hause eines Professors begab, dessen Adresse man ihm mitgetheilt — eines enthusiastischen Liberalen, welcher, wie es hieß, bei vielen Gelegenheiten den polnischen Flüchtlingen wichtige Dienste geleistet. Der Professor, welcher in der letzten Zeit durch mehre eingeleitete Untersuchungen eingeschüchtert worden, war jedoch nicht geneigt, irgend ein Risico auf sich zu nehmen, bis sein Gast Mittel fand, sein Gefühl in Anspruch zu nehmen, indem er sich für einen verbannten Sohn ausgab, den sein sterbender Vater nach Hause gerufen, der aber nicht im Stande sei, weiter zu reisen, wenn der Professor nicht seinen Einfluß benutzen wolle, ihm einen falschen Paß zu verschaffen. Der gute leichtgläubige Mann ward von dieser pathetischen Geschichte aufs Tiefste ergriffen, er brach in Thränen aus, fiel Pawlowski um den Hals und rief: „O mein Bruder, ich will eher Gefahr laufen, selbst ins Unglück zu gerathen, als Sie so unglücklich sehen.“

„In Sachsen, wie in ganz Deutschland, besteht, wie Sie wissen, eine Partei, welche die exaltirteste Freisinnigkeit affectirt und beinahe alle wissenschaftlich beschäftigte oder wissenschaftlich gebildete Leute umfaßt, die noch nicht durch eine Anstellung, eine Pension oder ein Ordensbändchen zum Uebertritt auf die andere Seite bewogen worden sind. Als in den benachbarten Ländern politische Stürme tobten, während die Julirevolution noch etwas Neues, Polen noch nicht erobert und die belgische Frage noch unerledigt war, hatten diese Leute den Muth, in geheimen Versammlungen bei der vollen Flasche Entschlüsse zu fassen, über welche sie am andern Morgen selbst erschracken, gleichzeitig aber ließen sie den fremden Flüchtlingen, die durch ihre Städte kamen, sehr rechtzeitige und kräftige Hilfe angedeihen und in dieser Hinsicht haben wir Polen ihnen viel zu verdanken. Sobald jedoch die despotischen Regierungen wieder Kraft gewannen, begannen die deutschen Fürsten, theils in Folge der Vorstellungen der Vernichter Polens, theils durch ihren eignen Instinkt angetrieben, die Zügel kürzer zu fassen, und weil daher die Begünstigung unserer Durchreise gefährlich ward, so fanden wir sehr wenig Beistand von denen, welche uns früher so kräftig unterstützt hatten. Demzufolge gelang es dem gutmüthigen Professor, abgesehen von den Befürchtungen, die er für seine eigne Person hegte, nicht ohne große Schwierigkeit, einige seiner Freunde zu bereden, ihm für Pawlowski die Mittel zur Weiterreise nach seinem Vaterlande zu verschaffen. Diese waren nicht sobald herbeigeschafft worden, als der Verräther sie dem russischen Gesandten mittheilte, welcher alle bei der Sache betheiligte Personen der sächsischen Behörde anzeigte und ihre Bestrafung verlangte.

„Sie wurden Alle verhaftet, der Professor ward mit seiner ganzen Familie ruinirt und mehre Jahre lang gefangen gehalten. Pawlowski reis'te dann, ehe noch seine Verrätherei an den Tag kam, nach Preußen, und benutzte hier auf dieselbe Weise die ihm gegebenen Empfehlungen, um die Personen anzuzeigen, welche sich den Polen günstig erwiesen. In Betracht seiner Dienste erhielt er vom König von Preußen einen Orden und vom Kaiser von Rußland einen dergleichen, nebst dem Majorsrange. Hierauf begab er sich nach der Republik Krakau und beeilte sich, seine Beglaubigungsbriefe von der Emigration so gut als möglich zu benutzen, um den Zufluchtsort der Flüchtlinge zu entdecken, die sich in dieser Stadt versteckt hielten und die Einwohner des benachbarten österreichischen und russischen Polens dadurch in's Verderben zu bringen, daß er sie aufforderte, an einer bevorstehenden Insurrection Theil zu nehmen, mit deren Verkündung er beauftragt zu sein vorgab. Die Rolle, die er spielte, war daher nicht bloß die des Spürhundes, sondern auch dessen, was man bei der französischen Polizei früher „agent provocateur" nannte, das heißt, des Mannes, welcher seine Opfer verlockte, das zu thun, weßhalb er sie, wenn sie es auf seinen eignen Antrieb gethan haben, denuncirt.

„Es traf sich, daß ich zu dieser Zeit selbst in der Stadt Krakau einen Zufluchtsort suchte. Die Russen hatten einen Preis auf meinen Kopf gesetzt, und wenn man mich entdeckte, so hatte die sogenannte Republik keine andere Wahl, als mich auszuliefern.

„Ich hatte eben von Pawlowski's Verrätherei Kenntniß erhalten, als ich ihn in dem Gasthofe, in dem ich wohnte und dessen

Wirth, ein Freimaurer, mir ergeben war, erkannte, als er eben bei Tische saß.

„Ich ließ mir nicht das Mindeste merken, einige Minuten darauf aber kam der Gastwirth todtenbleich zu mir, um mir zu melden, daß der Fremde mich bei meinem wahren Namen genannt und gesagt, ich hätte nichts von ihm zu fürchten.

„Nachdem ich ihn wieder beruhigt und nachgedacht hatte, was wohl hier das Beste sei, bat ich ihn, mich stracks in das Zimmer seines neuen Gastes zu führen.

„Pawlowski befand sich in einer Stube, in welche er mehre durch seine Angaben getäuschte Personen zu einer vorgeblichen Unterredung bestellt hatte. Er wechselte die Farbe, als er mich auf sich zukommen sah, als ich aber die versammelte Gesellschaft laut und zornig von seiner schändlichen Verrätherei in Kenntniß setzte, antwortete er mit so viel Dreistigkeit, daß mehre der Anwesenden nicht wußten, was sie denken sollten. Wir wurden unterbrochen und genöthigt, während er noch seine Uuschuld betheuerte, auseinander zu gehen. Zufrieden, ihn demaskirt und in der Hauptsache unschädlich gemacht zu haben, betrachtete ich erst seine Anwesenheit in Krakau bloß als eine Gefahr, die man vermeiden könne, sobald man sie kenne; als ich mich aber später genauer erkundigte, entdeckte ich, daß er als vorgeblicher Agent der Emigration eine bedeutende Anzahl Familien zu einer Verschwörung verleitet hatte, natürlich in der Absicht, sie sodann bei der russischen Regierung zu denunciren.

„Während ich noch bedauerte, daß wir ihn zur Rettung dieser Leute nicht sogleich umgebracht hatten, lieferte ihn seine unbegreif-

liche Dreistigkeit in unsere Hände. Weil ich ihn das erste Mal so leicht hatte entkommen lassen, mochte er glauben, ich sei von seiner Verrätherei nicht vollständig überzeugt, und er könne auch noch ferner mich oder wenigstens meine Gefährten hintergehen, und war sonach vermuthlich entschlossen, das Netz nicht eher zuzuziehen, als bis es gehörig voll wäre. In Bezug auf meine gegen ihn erhobene Klage bedauerte er, daß ich so reizbar und argwöhnisch sei, wies meine Beschuldigung als eine Verleumdung zurück, zu der ich durch falsche Angaben verleitet worden und ließ mich um eine Unterredung ersuchen, indem er erklärte, daß er alles gegen ihn Angeführte aufklären wolle. Die Beweise seiner Infamie waren jedoch ganz andere, als er dachte, und der Umfang des neuen Unheils, das er ausbrütete, war so entsetzlich groß, daß wir ihn einmüthig verurtheilten und beschlossen, daß er um jeden Preis sterben müsse.

„Da Krakau von russischen und österreichischen Spionen angefüllt war, welche die Behörde der Republik ganz in ihrer Gewalt hatten, so stand zu vermuthen, daß, wer auch versuchen würde, den Urtheilsspruch dieses neuen Vehmgerichts in Ausführung zu bringen, dies nur auf Kosten des eignen Lebens thun könne. Ich war damals in einer trostlosen und verzweifelten Gemüthsstimmung, ich hatte, wie Sie wissen, achtzehn von meinen Verwandten, und unter diesen die nächsten und theuersten, auf dem Schlachtfelde oder auf dem Blutgerüst durch die Russen verloren und hatte mich eben freiwillig zur Uebernahme dieses blutigen Auftrags bereit erklärt, als ich von Pawlowski ein Billet erhielt, in welchem er mich dringend um eine Unterredung an einem außerhalb der Stadt gelegenen Orte ersuchte.

„Zur selben Zeit erhielt ich auf einem Wege, von dem er nicht glauben konnte, daß derselbe mir zugänglich sei, Nachricht, daß er, doch nicht ganz auf seine Ueberredungsgabe vertrauend, mir eine Falle gelegt habe, um mich an jenem einsamen Orte festzunehmen, wo er die Sache einige Tage verheimlichen konnte, so daß die übrigen seiner ausersehenen Opfer nicht verscheucht würden. Wenn ich nicht schon das zur Bestrafung seiner Treulosigkeit ausersehene Werkzeug gewesen wäre, so würde dieser eigenthümliche Umstand hingereicht haben, mich als die geeignetste Person zu bezeichnen, um ihm das Maß der Vergeltung zuzumessen. Ich beschloß, ihm aufzulauern, und gestehe, daß dieser Umstand der That, die ich zu vollbringen im Begriff stand, ein dramatisches Interesse gab, welches mich nicht den Abscheu empfinden ließ, den ich vor mir selbst würde empfunden haben, wenn ich bloß die Rolle eines Henkers gespielt hätte.

„Ich wählte ***, meinen Verwandten, zum Gehilfen bei diesem Unternehmen. Ich steckte ihn in die Kleidung eines Lohnkutschers und besorgte einen Schlitten und Pferde. Mit diesem Fuhrwerke begab sich mein Verwandter in die Gegend von Pawlowski's Haus, und ich befahl ihm, in dem Augenblicke, wo Pawlowski herausträte, langsam heranzufahren, wo dann dieser ihn auf alle Fälle und ohne allen Argwohn miethen würde, um nach dem bezeichneten Orte zu fahren. Ich fürchtete, daß, wenn er einen andern Schlitten nähme, der Führer desselben ihm beistehen würde; so aber war dann keine Hilfe. Ich für meine Person ging immer auf der Straße voraus und hatte mich bloß mit einem Dolche bewaffnet,

weil ich es nicht für gerathen hielt, Schußwaffen zu gebrauchen. In einer beträchtlichen Entfernung von dem angegebenen Platze, wo er schon im Voraus seine Maßregeln zu meiner Festnehmung getroffen, setzte ich mich in den Schnee nieder und versteckte mich in einen durch die Zweige einiger Fichten beschatteten Graben. Mein Entschluß blieb unerschüttert. Ich betrachtete die That, die ich zu begehen im Begriff stand, nicht bloß als rechtmäßig, sondern als verdienstlich. Ich fürchtete bloß, daß ich nicht schnell genug auf ihn losspringen — daß er, ehe ich ihn aus dem Schlitten reißen könnte, nach mir schießen, oder daß er einen fremden Kutscher genommen haben möchte, dessen Einmischung mir natürlich sehr nachtheilig geworden wäre. Ich fürchtete bloß, daß er meinem Dolche entgehen könne, denn ich dachte an das Verderben und die Verzweiflung, die seine Verrätherei über so viele Familien bringen mußte.

„Endlich kam der Schlitten — ich sprang aus meinem Verstecke — ich riß ihn von dem Sitze — wir stürzten miteinander in den Schnee — er faßte mich bei den Haaren und riß mir davon eine Handvoll sammt den Wurzeln heraus, während ich meine Waffe ihm wiederholt in den Leib stieß, bis er todt war.

„Mittlerweile sah der Kutscher, welcher wirklich mein Verwandter war, unthätig zu. Ich durchsuchte den Getödteten, nahm die Papiere, die er bei sich hatte, an mich und ließ seine Waffen und sein Geld bei ihm liegen. Dann schleppte ich den Körper mitten auf die Straße, damit alle Leute sähen, daß hier keine räuberische That beabsichtigt worden, setzte mich in den Schlitten und ließ mich nach der Stadt zurückfahren. Obschon der Schlitten und die Pferde an dem Thore bemerkt wurden und bekannt waren, so gewährte doch

dieser Umstand bei der später folgenden Untersuchung keinen Aufschluß, weil der Fuhrmann mit einem Passagier hinausgefahren und anscheinend mit ebendemselben zurückgekehrt war."

Mit dem Tode Pawlowski's war alle Gefahr, die von seinen Anzeigen zu befürchten stand, vorüber, denn er war zu argwöhnisch gewesen, um seine Entdeckungen irgend einem seiner Collegen anzuvertrauen.

Neuntes Kapitel.

Mickiewicz, der Dichter und der vorgebliche Prophet Towianski und seine Secte.

Adam Mickiewicz, einer der ersten, wenn nicht der erste der polnischen Dichter und durch seine Gelehrsamkeit und Rednergabe in fast eben so hohem Grade ausgezeichnet als durch sein Dichtertalent, war lange der Stolz Polens und der Emigration, deren Mitglied er geworden.

Zur Zeit der von Nowosilzoff begonnenen Verfolgung von der Universität Wilna nach der Krimm verbannt, ward es ihm später gestattet, nach Moskau und St. Petersburg zu gehen, wo er sich mit dem russischen Dichter Puschkin innig befreundete. Von hier aus erhielt er Erlaubniß, nach Italien zu reisen, und von Italien aus begab er sich nach Unterdrückung der polnischen Revolution zu seinen verbannten Landsleuten nach Frankreich.

Mickiewicz war der Liebling seiner Landsleute ohne Unterschied der politischen Meinung. Abgesehen von der Bewunderung, welche sie

gemeinsam für seine Gelehrsamkeit und sein Genie empfanden, war die religiöse Partei von Sympathie für sein tiefes christliches Gefühl erfüllt; die monarchische und aristokratische fand in ihm einen enthusiastischen Lobredner der Ritterlichkeit, und die demokratische ergötzte sich an seinen erhabenen und freisinnigen Ansichten. In der That waren die Ideen dieses merkwürdigen Mannes, wenn nicht kosmopolitisch, mehr slavisch als polnisch; seine Ansichten erstreckten sich stets über die polnische Familie hinaus und obschon seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf das Unglück Polens gerichtet war, verrieth er, weit entfernt, jemals das Werkzeug mit der Hand die dasselbe führt, zu verwechseln, oder dem natürlichen Haß gegen die Moskowiten Raum zu geben, immer Theilnahme und Besorgniß für die Zukunft derselben.

Der Ruf, den er erlangt, veranlaßte das französische Ministerium (auf Montalembert's Antrieb), bei der Deputirtenkammer die Errichtung eines Lehrstuhls der slavischen Literatur zu beantragen, der auf die schmeichelhafteste Weise dem ersten der polnischen Dichter angeboten ward.

Mickiewicz hatte allen Vorurtheilen seines Landes zum Trotz eine schöne Jüdin geheirathet. Das Elend der Verbannung, in welcher die beiden Eheleute lebten, ehe das französische Ministerium den mit jenem Lehrstuhl verbundenen reichlichen Gehalt aussetzte, hatte auf das Gemüth der jungen Frau so nachtheilig eingewirkt, daß sie geisteskrank ward.

Nachdem der Dichter sie mit unablässiger Aufmerksamkeit und Sorgfalt gepflegt, brachte er sie, an ihrer Wiederherstellung ver-

zweifelnd, in eine Anstalt in der Umgebung von Paris, wo er sie in jeder Mußestunde, die ihm seine Amtspflichten übrig ließen, besuchen konnte.

Mickiewicz, ein Mann von inniger Frömmigkeit, kritischem Scharfsinn und unverdächtiger Wahrheitsliebe erzählt, daß er, als er einmal in der Abenddämmerung in Nachdenken versunken war, plötzlich gewahrte, daß in der andern Ecke des Sopha's auf dem er sich befand, eine unbekannte Gestalt saß. Da er allein zu sein geglaubt, war er über die Anwesenheit einer zweiten Person nicht wenig erstaunt und er sagt, daß er sich das Erscheinen derselben bis auf den heutigen Tag noch nicht habe erklären können. Als er den unerwarteten Besuch fragte, was er begehre, antwortete dieser in polnischer Sprache: er komme aus Polen und sei von dem Allmächtigen beauftragt worden, den Dichter aufzusuchen und dessen Gattin von ihrem Wahnsinne zu heilen.

Der Professor war sogleich der Ansicht, daß der Fremde an irgend einer fixen Idee leide, aber das Benehmen desselben war so sanft und er bot seine Hilfe mit so innigen und beweglichen Worten an, daß Mickiewicz, wenn auch, nur um sich fernern Aufschluß zu verschaffen, bewogen ward, dem Antrage Gehör zu geben und den Fremden nach der Irrenanstalt zu führen, in welcher sich seine Gattin befand.

Diese ward ihm nicht sobald vorgestellt, als er erklärte, daß sie von diesem Augenblick an geheilt sei, und sonderbarerweise zeigte es sich bald so deutlich, daß sie wieder zum richtigen Gebrauch ihres Verstandes gelangt war, daß der hocherfreute Gatte sie mit nach

Hause nehmen konnte, ohne daß sie von jener Zeit an jemals wieder einen Rückfall gehabt hätte.

Dieser, vielen natürlichen Ursachen zuzuschreibende Umstand brachte auf Mickiewicz — der durch anhaltendes Studieren und durch das ausgestandene Elend jedenfalls selbst sehr angegriffen war — einen solchen Eindruck hervor, daß er dem Fremden weiter zuhörte und veranlaßt ward, an die Wirklichkeit seiner göttlichen Sendung zu glauben, die mit Fleiß auf eine Theorie gegründet war, die mit des Dichters eigenen Nachforschungen übereinstimmte.

Der neue Prophet — denn er machte auf nichts weniger als auf die Gabe der Prophezeihung Anspruch — ist ein Litthauer, ungefähr fünfzig Jahr alt und heißt Towianski.

Von unvortheilhaftem Aeußern und ohne Ueberredungstalent, gelang es ihm durch die Bekehrung Mickiewicz's, dessen glühende Beredtsamkeit, tiefes Wissen und Dichtergabe für sich zu gewinnen.

Die offenkundigen Abgeschmacktheiten in Towianski's System erregten mehr Neugierde als Spott, als eine so große Autorität sie theilte, während sie gleichzeitig durch das Genie des neuen Jüngers plausibel gemacht wurden.

Die Nachforschungen der Gelehrten haben neuerdings die langgehegte Meinung widerlegt, daß die slavischen Völkerstämme sich später in Europa niedergelassen als die deutschen. Lelewel hatte zuerst gezeigt, daß sie schon zur Zeit der griechischen und römischen Republik Europa bewohnten, lange vor der nach Westen gehenden Wanderung der zahlreichen Völker, welche es überflutheten.

Mickiewicz ging noch weiter, denn er behauptete, daß die Slaven die direkten Nachkommen der Assyrer seien, und bewies die

auffällige Verwandtschaft des slavischen Dialekts mit Allem, was noch von der Sprache der Assyrer übrig ist, welche, wie er gleichzeitig beweis't, sich von der hebräischen oder chaldäischen gänzlich unterscheidet.

Diese Theorie, auf welche wir bei Vergleichuug des slavischen und deutschen Volkes ausführlicher eingehen werden, hatte Towianski sowohl als wie andere historische Schlüsse, zu denen Mickiewicz durch seine Forschungen gelangt war, angenommen.

Die Slaven, behauptete Towianski, waren die Sur oder alten Syrier, ein Zweig der Assur oder Assyrer, die zur Zeit der Zerstörung von Ninive und Babylon aus Asien vertrieben und (wie später die Hebräer) zu einer langen Büßung verurtheilt wurden, welche sie seit den letzten dreißig Jahrhunderten in der Gestalt von znaufhörlicher Knechtschaft aller Art erlitten haben. Weder Polen uur Zeit seiner Unabhängigkeit noch Rußland in seinem gegenwärtigen Uebergewicht machen, sagt man, hiervon eine Ausnahme, weil in keinem von beiden Ländern die herrschende Klasse slavischen Ursprungs war, obschon sie sich jetzt mit dem Volke vermischt hat.

Die Zeit dieser langen Büßung, erklärte er, sei aber nun ihrem Ende nahe, eine Verkündung, welche dadurch Bestätigung zu finden schien, daß so viele slavische Nationen, nachdem sie so viele Jahrhunderte in stumpfe Apathie versunken gewesen, zum Bewußtsein ihrer Existenz und ihrer Verwandtschaft mit den verschiedenen Gliedern der großen Familie zu erwachen schienen. Towianski war der vom Himmel erwählte Prophet, um diese Wahrheit der Welt zu verkünden, und er war durch ein Gesicht beauftragt worden, Mickiewicz aufzusuchen. Weit entfernt, den ihm vorangegangenen

Propheten zu widersprechen, fügte dieses neue Licht der Zahl derselben noch mehre hinzu. Er erklärte, die Menschheit sei durch einen ununterbrochenen Strom der Offenbarung erleuchtet worden und unter die mit der Gabe dieses himmlischen Lichtes Gesegneten zählt er Napoleon, Byron und Puschkin, obschon er zugiebt, daß diese ihrer Sendung nicht ganz treu gewesen seien.

Towianski, ein Mann ohne Phantasie oder Beredsamkeit, hat niemals etwas geschrieben, als eine kleine Flugschrift von etwa zwölf Seiten, welche dem Anhange beigefügt ist — ein Gewebe von mystischer Abgeschmacktheit, welches, wenn es gleich zuerst veröffentlicht worden wäre, ihm wahrscheinlich keinen einzigen Proselyten verschafft hätte. Er begnügte sich jedoch zuerst klüglich mit der Bekehrung Mickiewicz's, welcher den Weg für die Verkündung der neuen Lehre zu bahnen begann, indem er in einer Reihe glänzender Vorlesungen über slavische Literatur seinen ganzen Scharfsinn, seine Gelehrsamkeit und seine ganze Ueberredungsgabe aufbot, um seine Zuhörer allmählig auf den Punkt zu bringen, auf den er hin zu arbeiten wünschte und dann kühn seine Absicht zu bekennen.

Wenn man bedenkt, daß die Gelehrsamkeit und das Genie Mickiewicz's so allgemein anerkannt waren, daß ein Lehrstuhl von einer auswärtigen Regierung für ihn gegründet ward und daß der Einfluß seines Rufs und seiner Tugend hinreichte, um auf seinen Vorschlag eine jetzt noch blühende religiöse Gemeinde zu gründen, so wird man sich einen Begriff von der Bestürzung der ganzen polnischen Emigration machen können, als die mystischen Dunkelheiten, durch welche die Zuhörer in den letzten Vorlesungen verblüfft worden waren, durch sein offenes Bekenntniß gelös't wurden,

welches über die Verirrung seines Verstandes keinen Zweifel mehr zuließ.

Nichts desto weniger bekam die neue Sekte etwa sechzig Anhänger, theils Polen, theils Franzosen.

Während alle Parteien über den niederbeugenden und schmerzlichen Verlust, den man in ihm erfährt, übereinstimmen, lassen sein vergangenes Leben und die Opfer, die er der Annahme des neuen Glaubens bereits gebracht, keinen Zweifel über die Aufrichtigkeit desselben übrig, welcher nur aus jener Störung seines umfassenden und empfindsamen Gemüthes hervorgehen kann, zu welcher er schon in seinen frühern Schriften einen Hang gehabt zu haben scheint und welche in den letzten Jahren sowohl durch das Unglück seines Vaterlandes als auch durch häuslichen Kummer unaufhörlich und schmerzlich gesteigert worden ist.

Was den Propheten Towianski betrifft, so sind Einige geneigt, ihn als einen Enthusiasten zu betrachten, Andere halten ihn für einen russischen Agenten, dessen Zweck es sei, jene religiöse Melancholie zu befördern, von der so viele Polen in der Verbannung befallen worden sind, um die polnische Sache in Mißkredit zu bringen. Wäre dies Letztere der Fall, so hätte er seine Absicht sicherlich weit über seine kühnsten Erwartungen erreicht.

Wenigstens ist gewiß, daß Towianski, ein obscurer litthauischer Advocat, stets in gutem Vernehmen mit der russischen Regierung stand, da er keinen Theil an der polnischen Revolution genommen, in welche, wie er sagt, ein himmlisches Gesicht ihm verboten habe, sich zu mischen. Aus seinem ganzen Benehmen leuchtet eben so viel List und Schlauheit als fanatische Verblendung hervor.

Wie dem auch sein mag, seine Anhänger forderten, als der erste Schritt einmal geschehen, sehr bald den Erzbischof von Paris auf, seinen Krummstab herzugeben und besseren Leuten Platz zu machen, und von einer wahnsinnigen Handlung zur andern fortschreitend, soll Towianski auf den Kaiser Nikolaus hingedeutet und seinen Schülern vorgeschlagen haben, sich diesem zu unterwerfen, wobei er noch versichert, daß, obgleich der Kaiser noch im Finstern wandele, er doch binnen Kurzem zum wahren Lichte werde bekehrt werden.

Wir werden nun dem Leser einen Bericht mit beigefügten Auszügen über die beiden berühmtesten Gedichte Mickiewicz's: „Konrad Wallenrod" und die „Dziady" geben, von denen er das erste während seiner Verbannung in Rußland schrieb und das zweite, als sein Ruf den höchsten Gipfel erreicht hatte.

Zehntes Kapitel.

Polnische Poesie.

Die „Dziady" oder die Todtenfeier von Mickiewicz.

Eindruck von St. Petersburg auf den Verbannten. — Das Gesicht des Priesters Peter. — Der Traum des kaiserlichen Senators — Die wahnsinnige Improvisation des sterbenden Studenten.

Es besteht unter den polnischen Bauern eine abergläubische Gewohnheit, die Dziady genannt, welche aus den Zeiten des Heidenthums herrührt, wo nach dem Fest und Opfer, der Opferpriester, wie man glaubte, eine Unterredung mit den Manen der Abgeschiedenen hielt. Das Christenthum duldete diesen heidnischen Gebrauch mit verächtlicher Gleichgiltigkeit, da es eben so wenig im Stande war, denselben zu unterdrücken, als anderwärts volksthümliche Sagen und den Glauben an Kobolde und dergleichen auszurotten oder das in manchen Gegenden als Glückszeichen über die Thür genagelte Hufeisen in Mißcredit zu bringen. An einem be=

stimmten Tage des Jahres versammeln sich die Bauern und nachdem sie den Geistern der Abgeschiedenen Speise und Trank geopfert, verbrennen sie unter der Leitung eines zu diesem Zwecke Erwählten einzelne Büschel Flachs oder Hanf und Jener redet dann die vom Körper befreiten Seelen ihrer Freunde und Verwandten an und fragt, ob etwas für sie gethan werden könne und wie es ihnen in dem Reiche der Schatten gehe.

Mickiewicz hat diesen abergläubischen Gebrauch der Dziady benutzt, nicht blos weil er ganz eigenthümlich national ist, sondern weil er ihm in dem patriotischen Gedicht, welches diesen Namen führt, Gelegenheit giebt, viele Opfer des russischen Druckes wieder aus ihrem Grabe heraufzubeschwören.

Dieses Gedicht, welches eben so originell und dramatisch ist, wie Dante's „Inferno" kann hinsichtlich der Anlage und Auffassung einigermaßen damit verglichen werden, in der Ausführung aber ist es eben so abenteuerlich und mystisch wie Goethe's „Faust" und Krasinski's „höllische Komödie". Während die Dziady, wie Faust, in dasselbe Dunkel gehüllt ist, welches, wie Byron in seinem Manfred gezeigt, keineswegs mit der zauberhaftesten und zartesten Schönheit in derartigen Sachen nothwendig verbunden ist, enthält sie auch höchst erhabene Gedanken und Stellen. Sie besitzt außerdem ein Interesse, dessen die obengenannten Gedichte entbehren, da sie eine Art von Chronik, nicht blos der Leiden des Dichters, sondern seines Volkes ist. Sie giebt an vielen Orten ein treues Abbild von dem tiefen religiösen Gefühl, dem Kampf und selbst den Zweifeln seiner Nation. Mickiewicz ward selbst bei der durch Nowosilzoff betriebenen Verfolgung der Jugend in Wilna, welche er beschreibt, einge-

kerkert und der Wahnsinn, zu welchem der junge Student getrieben wird, ist später an seiner eigenen Person auf so sonderbare Weise in Erfüllung gegangen, daß man fast vermuthen kann, er habe beim Niederschreiben der Improvisation des sterbenden Jünglings eine zeitweilige Verirrung seines eignen Geistes aufgezeichnet. Die Dziady zerfällt in mehre Theile, von welchen die ersten während seiner Verbannung in Rußland und die letzten seitdem er sich der Emigration angeschlossen, geschrieben worden. Diese sind daher bei Weitem die interessantesten, da sie sich alle direct auf verhältnißmäßig neuere Gegenstände beziehen und weil er darin offen die Eindrücke wiedergiebt, welche er zu der Zeit, als er die ersten Theile seines Gedichts schrieb, nur durchscheinen lassen konnte.

So beschreibt er zum Beispiel, nachdem er einen der Verbannten durch Rußland nach St. Petersburg geführt, mit eigenthümlicher Wahrheit den Anblick dieser Hauptstadt und erwähnt die unter ähnlichen Umständen auf ihn hervorgebrachte Wirkung. Es ist vielleicht nöthig, den Leser zu unterrichten, daß die Inschriften, welche man an den Wänden sieht, buchstäblich richtig sind. Obschon die wechselnde Mode seit 1827 diese langen ungereimten Ankündigungen von den Thüren und Aushängeschildern verbannt hat, so ist doch die ungeheuerliche Umkehrung aller geselligen Ordnung nach dem Maßstabe unserer Civilisation, welche dadurch repräsentirt werden soll, immer noch dieselbe. Der in Livree gekleidete Kutscher, welcher den Kaiser fährt, ist Oberst von der Armee, und die Beförderung eines Professors oder Generals hängt immer noch von der Protection der Kinderwärterin irgend eines Günstlings ab.

Ansicht von St. Petersburg.

I.

In den klassischen Tagen Griechenlands und Roms erbauten die Menschen
Ihre Wohnungen nahe bei den Tempeln der Götter
Neben den Quellen der Nymphen in der Mitte der heiligen Haine
Oder auf den Hügeln des Capitols, das gegen den Feind schützt.

II.

So entstanden Athen, Rom und Sparta.
Im Mittelalter war es das feste Schloß des Reichsgrafen,
Welches der Nachbarschaft Schutz gab, und die Hütte
Lehnte sich an den Wall des Schlosses.
Dann an dem Ufer eines schiffbaren Flusses
Sammelten sich Städte im Lauf der Zeit —
Stets aber war es die Gottheit oder der Held
Oder der freiwillige Menschenfleiß, was ihnen Gedeihen gab.

III.

Wie aber entstand die Hauptstadt Rußlands?
Warum drängen Myriaden von Slaven
In diese Ecke ihres großen Gebiets,
Das sie nur erst dem Meer und dem Finnen abgewonnen?
Hier giebt die Erde weder Obst noch Korn,
Der Wind führt hier blos Schnee und Wogen her,
Das Klima bald zu heiß und bald zu kalt;
Ist schrecklich und verderblich wie Despotenlaune.

IV.

Vom Volke ward der Platz nicht auserſehen —
Der Sumpf gefiel dem Czar und er befahl
Daß eine Stadt man baue, nicht für's Volk — für ihn.
Ein Czar hat hier gezeigt, was er vermag,

V.

Er ſprach und in den Sand und den Schlamm
Keilt man viel hundert Pfähle ein.
Darunter das Gebein von viel hundert tauſend Menſchen —
Auf dieſen Pfählen dann und ruſſiſchen Gerippen
Beginnt der Bau und eine friſche Menge
Spannt er an Karren und an Kähne. Blöcke
Und Balken bringt er aus der Ferne übers Meer.

VI.

Er hat Paris geſehen und macht Pariſer Straßen —
Er denkt an Amſterdam und zwingt das Waſſer —
Er hat gehört von Roma's Prachtpalläſten —
Palläſte ſteigen auf — Venedig, was ſirenengleich
Bis an die Bruſt im Waſſer ſteht, gefällt ihm,
Drum ſchneidet er Kanäle durch den Sumpf,
Spannt Brücken auf und läßt die Gondel ſchwimmen.
Sa baut er ein Paris-Venedig-London,
Doch ohne deren Schönheit, deren Leben und Kultur.

VII.

Man sagt: Rom sei von Menschen, doch Venedig
Von Engeln aufgebaut, und wer St. Petersburg betrachtet,
Wird meinen, es sei nur das Werk des Satans.

VIII.

Die Straßen laufen lang und breit zum Flusse
Wie ein Gebirgspaß. Riesige Häuser stehen
Von Lehm bald, bald von Stein und Marmor,
Im Aeußern aber gleich, wie eine Front Rekruten.
Die Mauern sind bedeckt mit Schrift in allen Sprachen,
Verblüfft glaubt man ein neues Babel hier zu sehen.
Da heißt es:

Hier wohnt Achmet, Khan der Kirgisen, Gouverneur des Departements der polnischen Angelegenheiten, Senator, — ferner: Ici Monsieur Joco donne des leçons de langue, avec accent de Paris. Il est en même temps cuisinier de la cour; receveur de la régie des eaux de vie; basse de l'orchestre, et surveillant des écoles; — dann: — Hier wohnt der Italiener Paolo Gioco, welcher früher Bratwürste für die Damen des kaiserlichen Hofes fertigte und jetzt eine Schule für kleine Mädchen hat — oder auch in deutscher Sprache: — Wohnung seiner Hochehrwürden, des Doctors Diener, Ritters mehrer kaiserlichen Orden. NB. In seiner nächsten Predigt wird der Doctor nachweisen, auf welche Weise der Czaar von Gott seine Vollmacht als Selbstherrscher unsers Glaubens und

Gewissens herleitet. Er ladet seine Brüder unter den Calvinisten, Socinianern und Anabaptisten (nach dem Willen des Kaisers und seines treuen Verbündeten, des Königs von Preußen) ein, den neuen Glauben anzunehmen und sich seiner Gemeinde anzuschließen.

* * *

Der folgende Auszug, welcher sich auf die von Nowosilzoff geübte Verfolgung bezieht, deutet auf den damals von vielen Polen gehegten und von dem Dichter der Dziady ebenfalls angenommenen Glauben hin, daß Polen zu einer langwierigen Buße verurtheilt sei.

Das Gesicht des Priesters.

(Der Schauplatz ist die Zelle des Priesters Peter. Er liegt auf dem Boden ausgestreckt.)

„O Herr, was bin ich in Deinen Augen Anderes als Staub und Nichts? Ich gestehe mein Nichts, ich bekenne, daß ich blos Staub bin. Aber obschon ich nur Staub bin, hast Du mich doch gerufen, um mit mir zu reden."

Die Erscheinung.

„Der Tyrann hat sich erhoben. Herodes ist aufgestanden. O Herr, ist das ganze junge Polen in die Hände Herodis gegeben, was sehe ich? Weiße Straßen, die einander durchkreuzen — unendliche ermüdende Straßen! Durch Wüsten und durch Schneegefilde führen sie nach Norden."

„Seht, seht jene Schaar von Fuhrwerken gleich einer von dem Winde gejagten Wolke. Sie schlagen alle dieselbe Richtung ein. O Herr, in ihnen liegen unsere Kinder — dorthin nach Norden ist ihre Bestimmung und ihr Loos ist Verbannung! Giebst Du zu, daß sie so in der Blüthe der Jugend hinweggerafft werden? Gestattest Du, daß dieser letzte Sprößling Polens vernichtet werde? Was seh ich? O dieses Kind wenigstens ist gerettet! Es wächst und wird groß. Dies ist der Rächer, welcher sein Volk wieder erwecken wird. Er ist der Sohn einer fremden Mutter, aber sein Blut ist das alte Blut eines heldenmüthigen Geschlechts und sein Name ist — Vierundvierzig!"

Der Dichter bezieht sich hier auf den Gebrauch, nach welchem die nach Sibirien Verbannten ihres Namens beraubt werden und dafür eine Nummer erhalten. Die Erscheinung fährt dann fort, die Verfolgung Polens mit der Leidensgeschichte des Heilands zu vergleichen.

„Willst Du nicht, o Herr, seine Ankunft beschleunigen? Willst Du nicht mein Volk trösten?"

„Nein, mein Volk muß sein Schicksal erfüllen. Ich sehe die Schaar von Tyrannen und Henkern es ergreifen und binden. Ganz Europa wirft einen Stein nach ihm. Vor den Richterstuhl! Die Menge schleppt das unschuldige Opfer vor den Richterstuhl. Hier sitzen Männer, welche sprechen, aber nicht fühlen können, ja, das sind seine Richter. Der Gallier, der Gallier! schreit die Menge, der Gallier soll es richten! Der Gallier hat es nicht schuldig gefunden, er wäscht seine Hände, aber die Fürsten schreien: Verurtheilt

es, laßt es büßen und sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Kreuzigt ihn, denn er hat gegen den Cäsar gesündigt!"

„Der Gallier hat ihn überantwortet. Mein Volk wird hinweggeführt. Es richtet seine unschuldige Stirn empor, auf welche man zum Spott eine Dornenkrone gedrückt hat."

„Sein Kreuz hat Arme so breit wie ganz Europa. Es ist aus drei zertrümmerten Nationen, wie aus drei vertrockneten Zweigen."

Der Dichter spielt hier auf die illusorische Unabhängigkeit der Krone Polens an und meint unter den drei polnischen Völkern die Polen, die Litthauer und die Kleinrussen.

„Mein Volk wird hinweggeschleppt. Siehe es auf dem Throne der Sühnung! Es sagt: mich dürstet! Rakus (Oesterreich) giebt ihm Essig, Borus (Preußen) giebt ihm Galle, während die Freiheit, seine Mutter an dem Fuße des Kreuzes steht und weint."

„Siehe der moskowitische Soldat kommt mit dem Speer in der Hand und vergießt das unschuldige Blut aus der Seite meines Volkes."

„Was hast Du gethan, Du grausamer und dümmster aller Henker? Und doch wird er sich einst bekehren und Gott wird ihm verzeihen."

In dieser Anrede an das moskowitische Volk giebt Mickiewicz, abgesehen von dem Unterschied, den er zwischen dem Despotismus und seinem Werkzeuge macht, schon die Ueberzeugung von dessen endlicher Wiedergeburt zu erkennen, von der er später niemals wieder abgewichen.

Wir wollen nun den russischen Proconsul Nowosilzoff auftre-

ten lassen. Er schläft und die Dämonen martern ihn mit quälenden Phantasiegebilden.

Traum des Senators.

„Eine Depesche! An mich adressirt? Des Kaisers eigne Handschrift? Ein Autograph! Ah, ah, hunderttausend Rubel oder ein Orden. Geschwind, gieb mir sie her, Lakai. Was? der Fürstentitel! Was werden Sie dazu sagen, Herr Großmarschall. Sie werden alle vor Neid sterben. (Er wendet sich im Bett um.) So, nun sind wir im Vorzimmer des Kaisers. Alles wartet schon. Sie verbeugen sich tief vor mir, sie fürchten mich. Der Marschall und der Finanzrath sind kaum zu erkennen, solche Gesichter ziehen sie. O, dieses angenehme Gemurmel, dieses erquickende Gesumme, welches an mein Ohr schlägt; hier ist der Senator, der Senator der in Gunst steht — in Gunst! O, wenn ich in solcher Ekstase stürbe, das müßte sein, als ob ich in den Armen einer meiner Maitressen ruhete. Jeder verneigt sich demüthig vor mir, ich bin die Seele dieser Versammlung. Alle Augen sind auf mich gerichtet, alle Herzen beneiden mich. (Er wirft sich auf die andere Seite.) Der Czar. Seine kaiserliche Majestät. Da ist der Czar. Himmel! Er sieht mich nicht an! Er zürnt! Er schielt mich an! O mein Gott, ich kann nicht sprechen, die Sprache versagt mir. O, welch ein Schauder kommt über mich. Ein kalter Schweiß, ein tödtlicher Fieberfrost erfaßt mich. Ah, Herr Marschall! Was, der Marschall dreht mir den Rücken zu — mir dem Senator, dem Hofbeamten! O, ich sterbe, ich bin schon mehr als todt, ich bin Staub, von den Würmern zernagt, vom Spotte vernichtet. Ha,

Jeder meidet mich! Welche Einsamkeit! Dieser schuftige Kammerherr lacht mich in's Gesicht aus. Dieses Lächeln war als ob mir eine Spinne in den Mund kröche. Ha, was war das, ein Witz über mein Unglück? O lästige Fliege, sie summt um meine Nase wie eine Wespe. (Er bemüht sich, eine Fliege von seiner Nase zu verjagen.) Ha, Epigramme, boshafte Sarkasmen, Insecten die in's Ohr dringen. O mein Ohr, mein Ohr! (Er kratzt sich das Ohr.) Was ist das? selbst die Kammerjunker krächzen mich an, wie die Bullen. Die Schleppkleider der Damen rascheln wie Klapperschlangen. O dieses entsetzliche Geschrei, dieses gräßliche Gelächter! Was schreien sie nur? „Der Senator ist in Ungnade gefallen! In Ungnade, in Ungnade!"

(Er wälzt sich voller Angst im Bett herum, bis er herausstürzt.)

* * *

Die nächste Scene ist die Rhapsodie eines jungen Dichters, der durch die erduldete Verfolgung wahnsinnig geworden ist. Als bloßes Gedicht schildert es auf sehr erhabene Weise eine dichterische Phantasie, welche durch den ehrgeizigen Stolz des Dichters und das verwundete Gefühl des Patrioten von dem Ankergrunde der Vernunft gerissen und von dem Sturme des Wahnsinnes umhergeschleudert wird, so daß sie sich nur ncch in den wilden ungemessenen Klängen der Aeolsharfe vernehmen läßt.

Sie erhält jedoch auch ein furchtbares und dauerndes Interesse, welches sich nie an eine bloße Erdichtung knüpfen kann, dadurch,

daß sie die Schilderung einer schrecklichen Wirklichkeit ist und einen Gemüthszustand ausdrückt, welcher unter der damaligen polnischen Jugend gewöhnlich war.

Junge Leute von feurigem Temperament, fromm, edelmüthig, fleißig und bescheiden, wurden, wenn sie so lange Augenzeugen von der grausamen Bedrückung der Tugendhaften und von dem Triumphe der Verworfenheit waren und durch Demüthigungen und barbarische Behandlung ermüdet wurden, zu Zweifel und Gotteslästerung getrieben, zwischen welchen und einem Gefühl der Verwerflichkeit ihrer Verzweiflung die edelsten Gemüther hin- und herschwankten und untergingen.

Der junge Dichter stirbt in seinem Kerker zu Wilna, zu den beiden Seiten seines Strohlagers steht ein guter und ein böser Geist; in seinem Delirium hält er folgende

Improvisation.

„Einsamkeit! Wozu die Menge? was sind Menschen für den Dichter?
Wo ist Einer, der meines Liedes vollen Sinn verstände?
Wessen Blick umfaßt je dessen Meinung?
O mein Lied — Unglücklicher, der du deine Stimme und Sprache an Menschen verschwendest.
Deiner Stimme fehlt's an Worten und deine Worte reichen nicht aus, für das, was du denkst.
Heraus fliegt der Gedanke aus dem Herzen, ehe noch Worte ihn zerstreuen können.
Und Worte, die nur Gedanken einschlucken, zittern darüber,
Gleich der gewölbten Erde über einem unterirdischen unsichtbaren Fluß.

Was wissen die Menschen von der Tiefe dieser dunkeln Wogen nach
dem Zittern der Erde darüber?
Was wissen sie so von der Richtung des Stroms, den sie nicht sehen?

II.

Denn das Gefühl zittert in der Seele aus einem Funken hervorbrechend,
Wie das Blut in den verborgenen Adern des Körpers kreist.
Und so viel von meinem Blute, als man sehen kann, wenn man
mir ins Gesicht sieht, so viel wird man von meinem Gefühl in meinem Lied sehen.

III.

Ja, du mein Lied bist der Stern, welcher über die Welt glänzt.
Welchen der irdische Blick,
Selbst wenn er mit Flügeln von Glas zu ihm emporstrebt,
Nicht erreichen kann.
Er sieht wohl die leuchtende Milchstraße
Und glaubt, sie sei ein Heer von Sonnen —
Doch kann er sie nicht zählen und nicht messen.

IV.

Für dich, mein Lied, bedarf es nicht menschlicher Augen und Ohren,
Fließ hin, in den Tiefen meiner Seele, erleuchte ihre Höhen
Gleich den unterirdischen Flüssen, oder den Sternen des Himmels.
O Gott! O Natur! hört ihr mir beide zu, mein Lied ist euer würdig!
Mein Lied ist euer würdig!

Ich bin der Meister.
Horcht, ich strecke meine Arme aus und greife nach den Sternen.
Gleich den Glocken der Harmonika
Laß ich bald schnell, bald wieder langsam
Den Stern in meiner Seele zittern.
Es fließen daraus eine Million Töne und von dieser Million Töne
Hab' jeden einzelnen nur ich hervorgelockt! Ich kenne jeden.
Ich bringe sie in Einklang, misch' und trenne sie
Und gieße sie in Harmonien und Feuerströmen aus.

V.

Ich ziehe meine Hand zurück und hebe sie hoch über die Welt
Und die Glocken der Harmonika hören auf zu vibriren.
Ich singe allein und lausche meinem eignen Gesang.
Meine Töne sind lang und strömend wie die Winde,
Sie wehen über das ganze Menschengeschlecht —
Sie stöhnen und brüllen wie der Sturm,
Und das Jahrhundert begleitet den Ton mit heiserer Stimme
Und jeder Ton hallt wieder
Und gerinnt in meinem Ohre und wird wie Eis vor meinem Auge.
So wie die Winde, welche die Wasser bewegen,
Verfolge ich seinen Flug nach seinem leisen Schall
Und sehe ihn in Wolken eingehüllt.
O ja, des Gottes der Natur ist mein Lied würdig,
Es ist ein mächtiges Lied — das Lied der Schöpfung.
Dieses Lied ist Macht, ist Tapferkeit,
Dies Lied ist Unsterblichkeit,

Denn ich fühle Unsterblichkeit — ich schaffe Unsterblichkeit —
Und was kannst Du mehr thun, o Gott?
Sieh, wie ich diese Gedanken aus meinem eignen Sein hervorhole,
Wie sie in Worten verkörpert davon fliegen —
Wie sie sich unter dem Himmel zerstreuen —
Wie sie spielen und wirbeln und glänzen!
Schon sind sie weit hinweg, aber ich fühle sie noch und freue mich ihrer Schönheit,
Meine Seele errathet ihre Bewegungen.
Ich liebe euch, Kinder meiner Poesie!
Meine Gedanken, meine Sterne, meine Gefühle,
Stürme meiner Seele, ich stehe unter euch, wie ein Vater unter seinen Kindern —
Ihr seid alle mein Eigenthum.

VI.

Ihr Dichter alle, ihr Weisen und Propheten,
Die man in dieser ganzen weiten Welt verehrt,
Ich trete euch verachtungsvoll mit Füßen,
Wenn alles Lob, der ganze laute Beifall,
Der euch begrüßt, zu eurer Kenntniß käme;
So wie er sich im Lauf der Zeit durch viele Generationen
Zu einem Meer von Licht und Strahlen angesammelt,
So würdet ihr doch nicht so glücklich, noch so mächtig sein,
Als ich mich fühle in der stillen Nacht,
Wenn ich mein Lied in meinem Innern hauche —
Wenn ich mein Lied dem eignen Ohr verkünde.

Ja, ich bin mächtig, weise und verständig —
Nie fühlt' ich stärker mich, als diese Stunde.
Dies ist mein Zenith, und meine Kraft übertrifft sich heute selbst,
Heute werd' ich erfahren, ob ich der Größte oder der Eitelste bin,
Heute ist der vorbestimmte Augenblick,
Heute strenge ich die ganze Stärke meiner Seele an —
Heut ist die Stunde Simsons,
Als er geblendet und gefangen an der Säule lehnte.
Den Körper werf' ich ab und schwing' mich geistergleich empor,
Weil ich mich sehne, hoch zu schweben —
Und schweben will ich unter Sternen und Planeten,
Bis ich die Grenze erreiche, wo die Schöpfung die Füße des Schöpfers berührt.

VII.

Und sie sind mein! Die weiten Flügel gehn nach Osten und nach Westen,
Der rechte Flügel schlägt die Vergangenheit, der linke schlägt die Zukunft.
So tragen sie mich im Bereich der Liebe hinauf zu Dir!
Da will ich untersuchen, was Du fühlst,
Von dem man sagt, daß er im Himmel fühle —
Sieh, ich bin da, ich habe Dich erreicht — wie groß ist meine Macht! —
Meine Schwingen haben mich nie ermattend herauf zu Dir getragen.

Aber ich bin nur ein Mensch und in meinem Vaterlande habe ich
mein Herz zurückgelassen.

VIII.

Wenn meine Liebe auch nicht die Welt umfaßt hat,
So hat sie doch auch nicht, gleich einem Schmetterling auf einem
Rosenblatt,
Auf einem einzigen menschlichen Wesen geruht,
Noch auf einer einzigen Familie, noch auf einem Jahrhundert —
Meine Liebe widme ich einem Volk, ich umarme
Die frühern Generationen und die kommenden,
Und drücke sie an meine Brust
Als Geliebter, Gatte, Freund und Vater.
Ich will sie unterstützen, will sie segnen,
Will sie zu einem Wunder der staunenden Welt machen;
Und da ich nicht die Welt habe, suche ich sie hier auf.
Ich komme bewaffnet mit der Stärke des Gedankens —
Des Gedankens, welcher den Blitz vom Himmel stahl,
Welcher allen Deinen Planeten in ihren Bewegungen folgte und in
den Abgrund der tiefen Meere tauchte,
Und überdies mit jener Macht, die der Mensch nicht oft besitzt —
Des in sich selbst erstarkten gährenden Gefühls,
Das dann, vulkanengleich, zum Ausbruch kommt.

IX.

Ich habe diese Macht nicht von dem Baum des Paradieses,
Dem Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen,

Auch nicht aus Büchern, nicht aus Sagen,
Auch nicht durch Lösung schwer verwickelter Probleme,
Noch aus der Wissenschaft des Astrologen. —
Geboren zum Schaffen, kommt mir diese Macht, wie Dir die Deine —
Denn Du hast niemals sie gesucht,
Du hast sie nie gefürchtet zu verlieren,
Auch mir ist vor Verlust nicht bange.
Gabst Du sie mir, oder schöpft' ich aus derselben Quelle,
Den schnellen Blick so mächtig in der starken Stunde,
Daß, wenn ich in die Nebelwolken schaue
Und sehe, wie die wilden Vögel schnell vorüber streifen,
Mit Schwingen, die die Ferne kaum erkennen läßt,
Mein Blick sie, einem Netz vergleichbar, festhält?
Ihr Flug steht still, sie können wohl ein Klaggeschrei erheben —
Doch sind sie festgebannt, so lang' ich Halt! sag'.
Mit dieser Stärke blick' ich in den Kometen
Und er steht still, so lang' ich blicke.
Nur noch der Mensch ist es, der Tiefgesunkene,
Der nichts ist, dieser schwache Sterbliche,
Der mich nicht anerkennen will, der uns nicht anerkennt —
Dich und mich.
Der Mensch ist's, gegen den ich eine Macht zu suchen komme,
Hier oben in dem Himmel.
Die Macht, die über die Natur ich schon besitze.
Ich wünsche auf des Menschen Seele einzuwirken,
Wie ich durch meinen festen Zauberblick

Der Vögel und Planeten Meister bin,
So möcht' ich meines Nebenmenschen Meister sein —
Nicht durch Gewalt der Waffen, denn Waffe bricht an Waffe,
Nicht durch des Liedes Wirkung, denn die ist zu langsam,
Und nicht durch Wissenschaft, denn die fault in sich selbst,
Und nicht durch Wunder, denn die schrei'n zu laut; —
Ich möchte durch die Macht regieren, die ich in mir fühle,
Und so wie Du im Dunklen und Verborgnen herrschen.
Das was ich will, das soll der Mensch errathen,
Das soll er thun und selig soll er sein —
Doch, wenn er's zu versäumen wagt,
Dann soll er dafür büßen — ewig sterben.
Die Menschheit soll für mich, wie Worte und Gedanken sein,
Die, wenn ich will, ich in ein Lied vereine.
Denn so, sagt man, regierst Du.
Du weißt, ich hab' mein Denken nie gemißbraucht —
Und wenn Du mir Macht über Seelen, gleich der Deinen, giebst,
So will mein Volk ich in ein lebend Lied umschaffen
Und es zu einem Lob- und Siegsgesange machen.
Gieb mir die Herrschaft über Seelen, denn ich achte nicht
Die träge Schöpfung, die der große Haufe Welt nennt —
Und ich verschmähe, den Versuch zu machen,
Obwohl mein Wort sie nicht vernichten könnte.
Das aber fühl' ich —
Könnt' meine Macht ich sammeln und auf einmal strömen lassen,
Wer weiß, ob ich nicht hundert Sterne
Verlöschen oder neu entzünden könnte!

Ich bin unsterblich in der Schöpfung Kette,
Auch andre Wesen sind unsterblich, doch kenn' ich kein größeres.
Das größte ist im Himmel und ich bin gekommen, Dich zu suchen,
Ich, der größte Aller, die in diesem Erdenthal geduldet.
Ich habe Dich noch nicht gesehen. Bis jetzt vermuth' ich blos, daß Du da bist. —
So laß mich Dich denn sehen, damit ich Deine Uebermacht erkenne;
Macht fordere ich von Dir — gieb mir sie oder zeig' den Weg mir, der mich dazu führt.
Denn von Propheten hab' ich gehört, von Menschen, welche über Seelen herrschten,
Ich glaube daran, jedoch was diese konnten, kann ich auch.
Macht gleich der Deinen ist es, die ich von Dir bitte,
Um Seelen zn beherrschen, so wie Du.

(Lange Pause.)

(Ironisch.) Noch still, noch immer still? — Nun kenn' ich und errathe Dich. —
Ich hab' ergründet, was Du bist und wie Du herrschest,
Du Falscher, der Du sagtst, Du seist die Liebe
Und der Du nichts bist als nur Weisheit.
Man kennt Dich durch's Gehirn, nicht durch das Herz,
Durch tiefes Denken, nicht durch Liebe kommt man zu Dir.
Der Mensch, der hinter Bücher sich vergraben,
In Zahlen und Metalle oder unter Leichen,
Nur der allein gewinnt ein Bruchstück Deiner Macht,

Schießpulver findet er und Gift und Dampf;
Er lernt erkennen was die Wahrheit ist,
Um ihrer sich gegen Kluge und Unwissende zu bedienen.
Du hast die ganze Welt der Benutzung des Gedankens frei gegeben
Und nur das Herz muß ewig Buße thun.
Selbst mir hast Du die kürzeste Lebensfrist gegeben,
Und das empfindlichste Gemüth.

(Pause.)

Was ist dieses innere Gefühl meiner Seele?
Blos ein Funke.
Was ist mein Leben?
Blos ein Augenblick.
Was sind diese Blitze, die heute aufflammen werden?
Ein Funke.
Was ist die Summe aller vergangenen Jahrhunderte?
Ein Augenblick.
Woher kommt der Mensch — der Mikrokosmus?
Von einem Funken.
Was ist der Tod, der den Reichthum meiner ganzen Gedanken vernichten wird?
Ein Augenblick.
Was war er, als die Welt noch in seinem Schooße ruhte.
Nur ein Funke.
Was wird die Ewigkeit der Welt sein, wenn er sie vernichtet?
Ein Augenblick.

Der böse Geist.	Der gute Geist.
Ich sitze auf seinem Geist	O in seinem Wahnsinn
Wie auf einem fliehenden Rosse.	Schützet ihn jetzt!
Fort, fort!	Laßt mich mit meinem Fittig
Schneller, schneller!	Seine glühende Stirne kühlen!

Konrad (fährt fort.)

Der Funke und der Augenblick, so lang er brennt und dauert,
Sind das, was schafft und wiederum vernichtet.
Nun wohl, laßt uns den Augenblick verlängern, gebt ihm Raum.
Nun wohl, laßt uns den Funken an zur hellen Flamme blasen.
Es ist geschehen. Ja, noch einmal ruf' ich Dich auf,
Nochmals eröffn' ich Dir als einem Freund mein Herz.
Wie, Du schweigst immer noch? Du kämpftest ja schon mit dem Satan selbst. —
Feierlich beschwör' ich Dich,
Verachte mich nicht, ich bin ja nicht allein, obschon ich hier allein bin,
Mein Herz auf Erden ist der Bruder eines Volks.
Und sollte ich ein Gotteslästerer werden,
So werd' ich einen Kampf mit Dir beginnen, schrecklicher als Satans.
Er griff Dich mit den Waffen der Vernunft an, ich würde nach der Liebe Waffen greifen.
Denn ich hab' geliebt und geduldet und bin in Liebe und Schmerzen aufgewachsen.
Und als Du mir mein ganzes Erdenglück geraubt,

Da schlug ich meine Hände auf die eigene Brust, so daß sie bluteten,
Doch hob ich sie nicht zum Vorwurf gegen Dich.

Der böse Geist.

Nun vertausche ich das Roß
Mit dem Vogel,
Hinauf, hinauf laßt ihn schweben
Auf den Flügeln des Adlers!

Der gute Geist.

Fallender Stern,
Welcher Wahnsinn senkt dich
So tief in den Abgrund!

Konrad (fährt fort.)

Mein Geist ist meinem Lande einverkörpert,
Der Körper hat die Seele aufgezehrt —
Ich und mein Land, wir sind nur eins.
Mein Name ist Million, weil für Millionen
Ich liebe und erdulde.
Mein Land betrachte ich
Wie der Sohn den auf der Folter liegenden Vater betrachtet,
Und ich fühle alle Leiden meines Volks
Wie eine Mutter selbst die Schmerzen des noch ungeborenen Kindes fühlt.
O ich erdulde bis mein Verstand zu taumeln anfängt, während Du, der Gütige und Weise,
Fort herrschest!
Fort regierest!
Und, wie man sagt, unfehlbar.
Hör' mich, wenn das wahr ist,

Was ich mit kindlichem Glauben
Anhörte und glaubte, als ich in's Leben kam —
Daß Du liebest, daß Du liebtest, als Du die Welt schufst,
Daß Du väterliche Liebe für die Geschaffenen hast,
Wenn Du diese Liebe zeigtest, indem Du geschaffene Wesen in die Arche einschlossest
Um sie von der Sündfluth zu retten —
Wenn Dein Herz nicht ein Ungeheuer ist,
Vom Zufall geboren, das nie zur Reife gelangen kann —
Wenn unter Deiner Herrschaft das Gefühl des Herzens keine Krankheit ist;
Wenn auf Millionen Menschen, die Dich anrufen und zu Dir um Hilfe schreien,
Du nicht herabsiehst wie auf ein Rechenexempel —
Wenn Liebe einigen Werth hat,
So ist die Liebe kein Irrthum in Zahlen.

Der böse Geist.

Ich vertausche den Adler mit der Hydra.
Ich reiße ihm die Augen aus!
Unter Blitzen und Wolken,
Unter dem dröhnenden Donner,
Auf, laßt ihn fluchen und lästern!

Der gute Geist.

Stern des Irrthums!
Wohin gehst Du?
Warum verirrst Du Dich von der reinen Sonne?
Wo soll Deine Schreckensbahn enden?
Niemals, niemals!

Konrad (fährt fort.)

Du schweigst immer noch, nun, ich habe Dir mein Herz in seinen tiefsten Tiefen geöffnet,
Gieb ihm die Macht, um die ich flehe; nur einen Theil,
Den Antheil welchen auf der Erde der Stolz und Ehrgeiz erbt.
O wie viel Glück wollte ich damit schon schaffen!
Du antwortest nicht, Du willst die Macht nicht dem Herzen geben —
Und doch siehst Du in mir nicht den ersten Menschen oder Engel,
Der Dich besser kennt, als Deine Erzengel Dich kennen.
Bin ich nicht würdig, daß Du Deine Macht mit mir theilst?
Sag', hab' ich Dich nicht errathen?
Antworte mir! Wie, Du schweigst noch? Ja, ja.
Du schweigst, weil Du auf Deinen Arm vertraust.
Nimm Dich in Acht! Die Liebe kann verzehren, was die Vernunft nicht kann.
Sieh diesen Heerd des innern Gefühls,
Sieh wie ich ihn zusammendränge, daß die Flamme stärker werde!
Ich kann auf einmal sie entströmen lassen gleich der schwarzen Ladung
Des vernichtenden Rohrs.

Der böse Geist.	Der gute Geist.
Weiter, weiter!	Erbarmen! Erbarmen!

Antworte mir, sonst laß ich dies Geschoß sich entladen
Und wenn ich Dich nicht selbst zertrümmern kann,

So sollen doch die Mächte und Herrschaften alle zittern,
Meine Stimme soll durch alle Sphären der Schöpfung hallen,
Meine Stimme soll von Generation zu Generation gehen
Und laut verkünden, daß Du nicht der Vater der Welt bist,
sondern . . . .

Der böse Geist (flüstert) . . . . . Der Czar!
(**Konrad** taumelt in diesem Augenblicke und fällt.)

Erster böser Geist.

Schlagt ihn, tretet ihn!

Zweiter böser Geist.

Er athmet noch.

Erster Geist.

Er wird ohnmächtig! Laßt uns ihn erwürgen, ehe er sich wieder ermannt.

Guter Geist.

Zurück! Man betet für ihn.

Böse Geister.

Wehe, wir werden verscheucht.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heller, Adolph,

Das östliche Europa und Kaiser Nikolaus

Bd.: 1

Grimma (1846)

Russ. 54 kc-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782517-0